Allgemeine
Deutsche Volks-Bibliothek.

Zweiter Jahrgang.

Erster Band.

Hans Joggeli der Erbvetter,
und
Harzer Hans, auch ein Erbvetter.

Von
Jeremias Gotthelf.

Berlin, 1848.
Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriften-Vereins.
(M. Simion. Jul. Springer.)

110.9.

Hans Joggeli

der Erbvetter;

und

Harzer Hans; auch ein Erbvetter.

Zwei Erzählungen für das Volk,

von

Jeremias Gotthelf.

Berlin, 1848.
Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriften-Vereins.
(M. Simion. Jul. Springer.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Indem wir den Theilnehmern des allgemeinen deutschen Volksschriften-Vereins den ersten Band des zweiten Jahrgangs unserer Volks-Bibliothek übergeben, mag es uns gestattet sein, dem deutschen Volke für die Theilnahme, welche es dem Unternehmen gleich bei dessen Beginn in so außerordentlichem Maaße gewidmet, insbesondere aber den hochverehrten Männern, welche mit Liebe und Begeisterung dasselbe zu empfehlen und zu verbreiten gestrebt haben, unsern Dank auszusprechen.

Wir übergeben mit dem vorliegenden Bändchen unsern Lesern zwei Gemälde aus der Schweizer Bauernwelt von Jeremias Gotthelf.

Gotthelf war bis vor kurzem ein Schriftsteller für die Schweiz, nur dort gekannt, geschätzt und gelesen. Deutschland hat jedoch angefangen, diesen Meister der Volksschrift auch für sich in Anspruch zu nehmen. Während Gotthelf in der Form, in Sprache und Ausdruck mehr und mehr seine Volks-Gemälde dem ganzen deutschen Volke verständlich macht, gewöhnt sich dieses an die Schweizer Eigenthümlichkeit, die allerdings dem Inhalte nach verbleibt und mit Gotthelf's Wesen fest verwachsen ist, gewinnt diese Eigenthümlichkeit lieb und erkennt in den Schweizer-Bildern den Menschen mit seinen Freuden und Leiden, mit seinen Tu-

genden und Lastern, mit seinen hohen und niedern Leidenschaften, wie sie überall der menschlichen Natur eigen sind; Bilder, die über die Grenzpfähle der Völker und über die Markscheiden der Jahrhunderte hinaus in ihrer inneren Gültigkeit und Wahrheit für alle Völker und alle Zeiten sich bewähren.

Hat daher auch die Gotthelf'sche Darstellung noch mit mancherlei Hindernissen in Deutschland zu kämpfen, dieser ihr innerer, unvergänglicher Kern und ihre ursprüngliche, naturwüchsige, aus unmittelbarer Anschauung und genialer Durchdringung des Volkslebens hervorquellende Urkraft, diese so selten vereinigten Eigenschaften, welche dem Dichter die Weihe des ächten Volksschriftstellers verleihen, sichern den Schriften von Jeremias Gotthelf den endlichen Sieg und das Heimathsrecht im deutschen Volke.

Deshalb haben wir ganz besonders danach gestrebt, Jeremias Gotthelf für unsern Volksschriften-Verein zu gewinnen, und sind gewiß, dem deutschen Volke damit einen großen Dienst geleistet zu haben, den es, je mehr es Gotthelf's Schriften kennen lernt, um so allgemeiner auch anerkennen wird.

In dieser festen Ueberzeugung lassen wir uns auch von einer Gegenpartei nicht irren, die unsere Volks-Bibliothek zu verdächtigen sucht, weil Gotthelf's politische und religiöse Ansichten nicht mit den ihrigen übereinstimmen. Wir haben schon im Prospectus ausgesprochen:

„Bei der Wahl der Schriften, die wir ausgeben werden, wird uns die Frage nach dem rein sittlichen Elemente stets die erste und wichtigste sein. Da die fortlaufende Bibliothek nicht im Interesse irgend einer kirchlichen oder politischen Partei wirken soll, so werden wir jederzeit den politischen Standpunkt des Verfassers, wie das Dogma, welchem er sich hinneigt, insofern Beides im Buche

zur Erscheinung kommt, als etwas Untergeordnetes betrachten. Den liebenden, beseeligenden Geist aber, der doch anerkanntermaßen nicht ausschließlich in einer kirchlichen und politischen Richtung enthalten ist, den Geist, der danach trachtet, die Erde durch immer größere Liebesthat in ein Himmelreich zu verwandeln, der danach strebt, Wahrheit und Recht, Liebe und Freiheit in der Gesellschaft zur Erscheinung zu bringen, der mit feuriger Kraft die Seelen anhaucht und sie entzündet zum Vertrauen zu Gott und zur thätigen Bruderliebe — diesen Geist werden wir in den uns künftig vorliegenden Manuscripten jederzeit zuerst suchen."

Diesen Geist wird Niemand auch in Jer. Gotthelf's Beiträgen verkennen, mag es auch Leser geben, und wir zählen uns selbst dazu, welche seine politischen und religiösen Ansichten nicht in allen Stücken theilen können.

Wenn aber solcher Vorwand benutzt wird, um in selbstsüchtiger Absicht auf unser Unternehmen zu schmähen, wenn Schriftsteller, deren sogenannte Volksbücher nichts sind als verzerrte Nachahmungen Gotthelf'scher Figuren, nunmehr ihren Meister verunglimpfen und in unzähligen anonymen Kritiken ihren Groll ausschütten, so können wir solchem Wesen nur mit Verachtung begegnen.

Die besten Männer haben unser Unternehmen mit Freuden begrüßt; wir werden fortfahren nach dem Ruhme zu streben, daß es dieses Beifalls würdig sei und bemüht sein, auch in diesem Jahrgang nur Werke von ächter Meisterschaft zu liefern.

Berlin, im März 1848.

Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriften-Vereins.

M. Simion. Jul. Springer.

Hans Joggeli

der

Erbvetter.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ein lieblicher Frühlingsabend dämmerte über die Erde herein. Fröhlich eilten die Arbeiter von den Aeckern heim, einem nahrhaften Abendbrote zu; rasch liefen Kinder mit Milchtöpfen den bekannten Ställen zu, gleich von der Kuh weg gute Milch zu fassen und eine sorgliche Hausfrau vor der Versuchung zu bewahren, zu erproben, wie Wasser in der Milch sich mache. Mit königlicher Stimme rief der Hahn seine Weiber in's Nachtquartier, und ängstlich trippelte seine Lieblingssultanin herbei, damit ihr ja der Sitz an ihres Herrn Seite nicht fehle. Einem Bache entlang kam ein alt klein Männchen, auf dem Kopfe eine weiße baumwollene Kappe, ein sogenannt Wässerschäufelchen auf der Achsel, kurze Hosen ohne Schnallen an den Beinen, von Halblein Rock und Hosen. Derselbe schritt gemächlich einem großen Hause zu, an welchem ein Schild baumelte. Auf dem Schilde waren die Reste eines Bären sichtbar. Dort stellte er sein Schäufelchen hinter die Hausthür, öffnete eine andere schwarz angelaufene Thür, trat mit dem Wunsche: „Guten Abend mit einander" in eine große Stube und setzte sich stillschweigend in die Ecke neben den Ofen.

In der Stube war die Dämmerung bereits ziemlich dick, das Gespräch sehr laut, doch bemerkte die Wirthin den neuen Gast alsbald und schenkte ihm besondere Aufmerksamkeit. Ei, guten Abend, guten Abend, Vetter Hans Joggi, ihr seid ein seltener Gast bei uns, womit kann ich aufwarten? rief die Wirthin, auf ihn zutrippelnd, wischte die Hand an der Schürze ab und reichte sie ihm. Guten Abend, Anne Bäbi, sagte der Alte, bringe mir einen Schoppen, aber guten und ungemischten; den Mischmasch mag

ich nicht mehr vertragen, und wenn es gemischt sein muß, so mache ich es lieber selbst.

Ei bewahre, Vetter, welch bös Zutrauen habt ihr zu uns. Meint ihr, wir hätten solchen Wein im Keller, und wenn wir ihn auch hätten, denn man wird gar oft angeführt von dem Zeug, den Weinhändlern, wir würden euch von solcher Sorte aufstellen? — Nein, nein, Base, nicht expreß, aber du weißt, man versieht sich so leicht, besonders eine Wirthin am Abend ist am unrechten Faß, man weiß nicht wie, entgegnete das Männchen.

Ihr seid immer der Gleiche, antwortete die Wirthin einlenkend. Schon oft habe ich es gesagt, es gebe keinen, wie Vetter Hans Joggi im Nidleboden, der könne immer spaßen und vexiren: es kämen ihm Sachen in den Sinn, an die sonst kein Mensch dächte. Doch damit ihr wegen dem Versehen nicht im Kummer seiet, will ich expreß ein Licht anzünden.

Lauter war unterdessen das Gespräch geworden, nach Abgang der Wirthin wandte der Alte demselben seine Aufmerksamkeit zu und begriff alsbald, warum es sich handle.

Ein junger Stadtmetzger stritt mit mehreren Bauern. Der Metzger hatte ein gut Stück Stadtstolz im Leibe und einen noch größern Schluck Wein, er war in dem Zustande, welchen die Bauern am geeignetesten fanden, um ein eigenthümlich Spiel mit ihm zu treiben, welches sie in angestammter Kaltblütigkeit gar trefflich verstehen. Dieses Spiel besteht darin, Jemand, den man sich auserwählt, durch Reden, Rühmen oder Tadeln, oder beides zusammen, in Hitze zu bringen und entweder zum wetten oder zum schimpfen und schelten zu verleiten; in beiden Fällen kömmt er in eine stattliche Weinzeche, er weiß nicht wie. Der Metzger war in das Gehäge des Bramarbasirens mit seinem Reichthume getrieben worden. Einer der Bauern hatte geäußert, er hätte wohl auch fettes Vieh, verkaufe es aber keinem Stadtmetzger, diese hätten Geld, aber nur um die Herren zu spielen und nicht, die Bauern zu bezahlen. Sehe man sie auf dem Lande, so glaube

man, es seien alles Engländer, gehe man aber in die Stadt dem Gelde nach, so finde man sie so arm wie Kir-chenmäuse. Der Metzger ließ sich andrehen, schimpfte über die Bauern, die bei all ihrem Hochmuth oft nicht sechs Kreu-zer zu Hause hätten, um Salz zu kaufen, daher kein fettes Vieh mehr zu finden sei, und wenn einmal einer drei Batzen zahlen solle, so müsse er im ganzen Dorfe ver-geblich herumlaufen. So spann sich der Handel an, stieg zu immer größerer Hitze, bis sich endlich der Metzger ver-maß, er trüge mehr Geld bei sich, als sie alle zusammen, ja mehr, als sie alle zusammen zu Hause hätten, die Spar-büchsen der Weiber und Kinder eingerechnet. Er werde meinen, sie hätten es mit solchen Sparbüchsen, wie die Herren. Diese hätten es nämlich damit, wie die Weiber mit den Hühnernestern, welche sie immer über den andern Tag leerten. Zornig bot der Metzger eine Wette von zwei Maaß Wein an, er trüge mehr Geld bei sich, als sie in einer Stunde zusammenbringen könnten. Kaltblütig spotteten sie ihn aus, ob er denn meine, wegen zwei Maaß lohne es sich ihnen der Mühe, mit der Hand in die Tasche zu fahren, geschweige gar nach Hause zu laufen, das wäre allfällig eben gut für Kirchenmäuse. Der Metzger sah begreiflich dieses für einen versteckten Rückzug an, fuhr um so hitziger hintendrein, steigerte seine Wette bis zu sechs Maaß hinauf vom Allerbesten. Ja, sagte Einer, es wäre doch eine Schande für sie, wenn sie alle zusammen so gegen ein Metzgerlein stünden; verspiele er auch, so würde er doch sich rühmen, wie viele Bauern hätten zusammenste-hen müssen, um ihn aufzuwiegen. Er hülfe wetten, jenes alte Männchen hinter dem Ofen hätte mehr Geld in der Tasche, als der Metzger. Das sei ihnen recht, riefen die anderen Bauern. Der Metzger, welcher dieses für eine neue rückgängige Bewegung ansah, war in hohem Grade erbost, redete von Hudel- und Fötzelbauern, von denen er sich nicht zum Besten wolle halten lassen. Was er mit dem alten Lump da solle. Nur nicht so aufbegehren solle er, kriegte er zur Antwort. Ihnen sei es Ernst, er aber

scheine es nicht einmal mit einem alten Lump aufnehmen zu dürfen. Das wolle er ihnen zeigen, brüllte der Metzger, warf sechs Gulden auf den Tisch, so viel sollten sie, wenn sie es hätten nämlich, hervormachen. Bei der Wirthin wollten sie das Geld niederlegen, wer gewinne, dem gebe sie seine Einlage wieder, die Einlage der Verlierenden werde in Wein verwandelt. Zögernd, einredend, es werde wohl früh genug sein, zum Gelde zu greifen, wenn die Wette entschieden sei, für sechs Gulden seien sie doch wohl noch lange gut genug, legten sie endlich die sechs Gulden unter Drohen und Fluchen des Metzgers, der zum Stock griff und dem Hund pfiff, zusammen. Die Wirthin sollte es zu Handen nehmen, sagte aber, sie wollte lieber überhaupt nichts mit der Sache zu thun haben, und erst als der Metzger gebrüllt hatte: willst oder willst nicht! strich sie das Geld zusammen und sagte: enfin, wenn ihr's haben wollt! Jetzt strahlte der Metzger im Siegerglanz, trat an des Alten Tisch und rief: Seh jetzt, du altes Rudermännchen, lies deine Kreuzer zusammen und zeige, wie viel du hast!

Der Alte hatte zum ganzen Handel kein Wort gesagt, nun aber angeredet, meinte er: Ihn hätte Niemand gefragt, ob er wolle oder nicht, und zwingen könnte ihn eigentlich Niemand, sein Beutelchen hervorzunehmen. Indessen lenkte er, da der Metzger zum Stock griff und dem Hunde pfiff, ein, es sei ihm am Ende recht, wenn er mittrinken könne, müsse er doch nicht mit zahlen; doch der Metzger müsse zuerst zeigen, wie viel er habe. Dieser zögerte nicht, schnallte den Gurt ab, schüttete die Thaler heraus, daß sie in der ganzen Stube herumfuhren; es fand sich, daß 150 Gulden sein Vorrath betrug. Nun, du alter Stöffeler, zeige, was du hast, sagte der Metzger und stellte sich triumphirend vor denselben hin, hinter dem Metzger stellten die Bauern sich auf, zogen an ihren Pfeifchen und machten einen Rauch, daß sie selbst fast erstickten. Der Alte griff in die Busentasche der Weste, zog eine kleine zusammengedrehte Schweinsblase hervor, wickelte

sie auf und sagte, während der Metzger lachte und siegestrunkene Bemerkungen machte über das kleine Beutelchen: es wäre ihm lieber gewesen, man hätte ihn in Ruhe gelassen. Indessen, wenn man es gehabt haben wolle, so habe man es, aber wer verliere, solle es ihm nicht nachtragen, und allweg werde es dem Metzger nichts schaden, wenn er wüßte, daß auch noch außerhalb der Stadt Leute seien. Während er dieses sagte, ließ er den Inhalt der Blase über die Hand laufen und er funkelte schön. Es waren lauter Louisd'ors, doppelte und einfache, wenigstens 60 an der Zahl. Es war eine Zeit im Canton Bern, wo der Bauer, wenn er den Pflug ins Feld führte, oder mit der Schaufel in die Wiesen ging, der Wässerung nach, in einer Rinderblase wenigstens seine 100 Thaler bei sich trug, wo man, der Ueberlieferung zufolge, auf großen Höfen bei Erbtheilungen das vorgefundene baare Geld nicht theilte, sondern mit dem Kornmaaß es den verschiedenen Erben zumaß. Der erzählte Vorfall geschah nicht zu jener Zeit, aber Hans Joggi gehörte noch der alten Zeit an und war bekannt deshalb. Der Metzger jedoch in jugendlich städtischem Uebermuthe, der ungeheuer beschränkt ist und alle Tage, aller Bildung zum Hohn und Spott, beschränkter wird, hatte von solchem Besitzthum keine Ahnung, obgleich er oft genug aufs Land kam. Aber er hatte eben leider nicht Augen für Alles, sondern nur für die Häuser, wo man guten Wein fand oder willige Mädchen. Der Metzger wurde nun mörderlich zornig, denn die Augen gingen ihm auf, er sah ins angelegte Spiel. Er fing an, sich grimmig aufzublasen, mit Schelmen und Spitzbuben um sich zu werfen, und wer weiß, wie tief in den Schlamm er noch gerathen wäre, wenn der Alte ihm nicht vernünftig zugesprochen, Wirth und Wirthin nicht rechts und links an seiner Seite gestanden wären, zwei zahmen Elephanten gleich, zwischen welche man einen wilden eingefangenen knebelt und bindet. Er ließ sich besänftigen, trank einige Gläser des Wettweines mit, allein es brannte ein solch Raketenfeuer verblümten und unver-

blümten Witzes auf ihn ein, welches er nicht erwidern konnte, daß er es nicht aushielt; theils stob er, theils stolperte er von dannen.

Die Bauern lachten zusammen über den glücklich vollführten Streich und ließen den gewonnenen Wein sich wohlschmecken. Hans Joggeli, von den Bauern Kirchmeier titulirt, mußte mithalten und seinen Schoppen stehen lassen, den die Wirthin zurücknahm und für das nächste Mal aufzuheben versprach. Als der Kirchmeier die gewohnte Anzahl von Gläsern getrunken hatte, welche er selten und höchstens um eins überstieg, brach er, allen Nöthigens ungeachtet, auf. Er war gewohnt, wie selten Jemand, in Allem, Zeit, Speise und Trank ein bestimmtes Maaß zu halten. Dabei sei er wohl, und etwas zu thun, was ihm nicht wohl mache, wäre ja dumm, sagte der Alte nach seiner alten, daher auch bewährten Weisheit. Als Hans Joggeli sein Schäufelchen hinter der Hausthüre hervorgenommen hatte und von der ihm leuchtenden Wirthin Abschied nehmen wollte, reichte dieselbe ihm ein klein Säcklein. Vettermann, sprach sie, hier hätte ich ein Paar Dreizinke (die Wirthin war nämlich in der Bereitung dieses Backwerkes berühmt), wenn ihr sie etwas schätzet. Sie sind mürbe, und wer mit dem Beißen nicht mehr recht fort kömmt, hat sie zu einem Glase guten Weines lieber als Brot. Wenn Brot noch so weiß ist, so ist es doch immer härter. Ei, danke schönstens, Base, sagte der Alte, daran hätte ich nicht gedacht. Was sollen sie kosten? Was denkt ihr, Vetter, sagte die Wirthin. Wenn ich was dafür wollte, ich hätte sie nicht anbieten dürfen. Es ist ein klein Zeichen, um den guten Willen zu zeigen und wie man es meint. Das, Base, weiß man ja, wie du es meinst, Kosten zu haben deretwegen, wäre nicht nöthig. Aber wenn du bald kommen willst, daß ich es wieder gut machen kann, so will ich es mit großem, mächtigen Danke annehmen. Gute Nacht gebe dir Gott, Anne Bäbi! Was ich noch sagen will, Vetter Kirchmeier. Dem Hauptmanne zu Waschliwyl, der noch so von wei-

tem in der Verwandtschaft ist, aber gar weit, es mag sich eigentlich Niemand besinnen, wie weit, dem trauet doch recht nicht. Er macht den Herrn, ist aber ein Lumpenhund. Es weiß kein Mensch, wie geldnöthig er ist, sieht er von weitem einen Kreuzer, so schießt er darnach, wie ein hungriger Hund nach einem Stücke Fleisch.

Was du mir nicht sagst, Base, entgegnete Hans Joggeli. Erst in voriger Woche war er bei mir, konnte nicht genug rühmen, wie er und seine Familie im Glanze sei: Rathsherr zu werden fehle ihm nicht und wahrscheinlich auch seinem Bruder nicht, sie hätten aber dafür gethan und dem Fuchse gerichtet. Es seie ihnen eigentlich nicht wegen ihnen, sondern wegen der Familie, in der noch kein Rathsherr gewesen sei, geschweige zwei. Das sei allweg eine Ehre, daneben sei die Familie sehr groß und vielleicht könne man dann desto besser einander helfen. Da dachte ich bei mir selbst, wenn es so sei, so sei es doch zuerst an mir, etwas nachzuhelfen, ein Rathsherr ist immer Rathsherr und eine Ehre für eine Familie, wenn er schon daneben ein Lumpenhund ist.

O nein, Vetter Kirchmeier, o nein, das thut doch recht nicht, dem helfet nicht, ein jeder Kreuzer, den ihr ihm anhängen würdet, wäre eine Sünde. Daneben möchte ich euch nicht befehlen, begreiflich natürlich, aber ein Lumpenhund ist ein Lumpenhund, mache man ihn zum Rathsherrn oder nicht, und je weiter so einer kommt, desto mehr Schande macht er der Familie und je mehr Geld er hat, desto wüster thut er. Daneben könnt ihr immer machen, Vetter, was euch gut dünket, begreiflich natürlich. Aber was mir in Sinn kömmt, im Küchenschranke habe ich noch von einer Pastete, einer bsonderbar guten, die Gerichtsmänner konnten gestern die Beine nicht unter dem Tische stille halten, während sie davon aßen. Sie ist besonders mürbe, Teig und Fleisch, beides vergeht einem auf der Zunge, die will ich euch holen. Sei nur ruhig, Base, antwortete der Alte, du hast dich schon viel zu viel verköstigt wegen mir. Aber ehe er ausgeredet, hatte

die Wirthin das Säcklein erhascht, und kam alsbald mit den eingepacktem Pasteten-Reste wieder, hing es ihm an die Hand und sagte: Keinem Menschen rede ich sonst zum Bösen, und in eure Sache möchte ich mich nicht mischen, bewahre! Aber im Grabe noch würde ich mich umkehren, wenn ich dort vernehmen sollte, der Hauptmann von Waschliwyl mache mit Vetter Hans Joggeli's schönem Geld jetzt erst recht den Lumpenhund und sei Rathsherr obendrein. Ich glaube, verzeih mir Gott meine Sünde, ich käme wieder und drehte ihm den Hals um in einer schönen Nacht. Selb wird wohl nicht nöthig sein, Base, sagte Vetter Hans Joggeli, und wegen dem zu Waschliwyl habe nicht Kummer. Daneben kann man nichts sagen, was einer wird, was einer kriegt, das steht in Gottes Hand, daran kann der Mensch nichts machen. Aber jetzt, Base, muß ich fort, sie werden zu Hause nicht wissen, wo ich bleibe. Vergelts Gott, Base, was du an mir thust, ich glaube nicht, daß ein Mensch in der Welt so an mich denkt, wie du. Aber hörst, komm bald und ziehe es ein. Gute Nacht. Vetter Hans Joggeli, kommt glücklich heim, und bald wieder zu uns. Nehmt euch in Acht, dort steht ein Wagen halb im Weg. Es ist doch so finster, soll der Knecht euch begleiten? so sprach die Wirthin mit hochgehaltenem Lichte dem Vetter nachtrappend, bis derselbe nicht mehr zu sehen und zu hören war.

Zurückkehrend brummte sie vor sich hin: Das ist mir ein wunderlicher Heiliger, mit dem weiß man nie, wie man daran ist. Ein zäh ketzers Mannli, der schlägt noch mit unsern Beinen Nüsse von den Bäumen. Aber geizige Leute (und ein wüsterer Kümmelspalter als der, läuft nicht auf dem Erdboden herum) haben es alle so, sie können nicht sterben. Drei Tage nach dem jüngsten wird man sie noch todtschlagen müssen. Man ist doch eigentlich nur ein Narr, daß man dem so viel anhängt; wie hat er gesagt: was einer wird, was einer kriegt, steht in Gottes Hand? Der alte Schelm! Zuletzt hat man Speckseiten nach einer Wurst geworfen, oder kriegt gar nichts, als

eine lange Nase! Das wäre der Teufel. Wohl, da würde mein Mann mir den Marsch machen.

Unterdessen war der Alte bedächtig seines Weges gegangen, sorgfältig die Mitte der Straße haltend, zu seinem Säcklein Sorge tragend, damit das so gerühmte mürbe Backwerk nicht Schaden nehme. Trotz seiner Vorsicht stieß er sich und stolperte. Als er untersuchte, was ihn fast zu Falle gebracht, fand er einige hingeworfene Zaunstecken. Er brummte über die muthwillige Jugend, welche so die Arbeit der Alten zerstöre, steckte dieselben unter den Arm, und trug sie heim, weil er, wie er sagte, es für nützlicher hielt, wenn er daheim damit einen Kaffee machen ließe, als wenn wilde Buben sie fänden und mit denselben sich die Köpfe zerschlügen.

Schwer bepackt also mit Pasteten und Stecken wandte er sich einem großen Hause zu, welches etwas seitwärts vom Wege in einem prächtigen Baumgarten stand. Es war des Alten selbst eigenes Haus, denn der Vetter Hans Joggeli und Kirchmeier seines Titels, war der reiche Bauer im Nidleboden, ein alter Knabe, welcher größern Hof hatte und mehr Liebhaber als manches schöne Mädchen ohne Hof und ohne Geld.

In seinem Testamente oben an zu stehen, hätten so viele von ganzem Herzen sich selbst gegönnt. Es lohnte sich aber auch der Mühe zu erben, denn das Erbe bestand nicht bloß in einigem zerbrochenen Geschirre, etlichen alten Strümpfen und mehreren alten Schuhen ohne Sohlen oder sonstigem Gerumpel, sondern aus einem der schönsten Höfe, nicht umsonst der Nidleboden (Nidle bedeutet fette Milch) genannt und aus Kapitalen, deren Betrag Niemand kannte, welcher aber sehr hoch sich belaufen mußte, denn wenn irgendwo ein Hausvater starb, dessen Nachlaß gerichtlich untersucht wurde, so fand es sich zumeist, daß er dem Kirchmeier im Nidleboden schuldig war. Ob der Kirchmeier bereits ein Testament gemacht habe, oder nicht, darüber wurde viel disputirt, aber nie sicher ausgemacht; diese Ungewißheit eben unterhielt die Hoffnung der Liebhaber und mehrte

den Eifer in ihren Bewerbungen. Zudem hatte er weder Brüder noch Schwestern, keine ganz nahen Verwandten. Daher die Concurrenz um so freier, die Verwandtschaft aber um so größer. Vettern und Basen hatte er unzählige, wie Sand am Meer. Es war sich aber nicht zu verwundern, denn wenn auch nicht ganz bis zu Adam hinauf, so doch bis zu Noah wußte man ihm die Verwandtschaft herzuleiten, daß er oft ganz darüber erstaunen mußte.

Der Nidleboden gewann daher fast das Ansehen eines berühmten Wallfahrtortes, wohin es Hunderte zieht, bei einem Wunderthäter ihr Heil zu suchen. Vetter Hans Joggeli war der wunderliche Heilige, um dessen Gunst man buhlte und nie umsonst, denn hoffnungslos entließ er nimmer eine Creatur. Aber was dann so ein Wallfahrer, der sich erhört glaubte und freudigst heimzog, für saure Augen machte und häßliche Gesichter schnitt, wenn ihm, Wegziehenden, Dahinziehende begegneten, welche ihn um die gewonnene Gunst und Gnade bringen konnten möglicherweise. Zwischen Gottes Gunst und Gnade und eines Menschen Gunst und Gnade ist nämlich ein gar mächtiger Unterschied. Unendlich ist die Gnade Gottes und groß genug für Alle, endlich und gar klein eines Menschen Gunst, und gar wenige vermögen daran sich zu ersättigen. Vetter Kirchmeier ließ kaltblütig das Ding sich gefallen, gab kein böses Wort von sich, nahm, was man ihm brachte, that daneben, was ihm wohlgefiel.

Mit vielem Behagen legte der Alte, welcher, beiläufig gesagt, aus seinen Waldungen jährlich für einige hundert Gulden Holz verkaufte, in der Küche seine erbeuteten Stecken ab, und sagte: Sieh, Mareili, was ich dir gekramet habe, mit denen ist morgen gut Kaffee kochen. Wenn es Kram hätte sein müssen, so wäre ihm gar manche Sache anständiger gewesen, als solche unfläthige Knebel, antwortete die angesprochene Person, ein großes stattliches Mädchen, mit breitem Gesicht, unangenehmem Ausdruck, aber schön farbicht und sonst überall schön nach selbst eigenem Urtheile.

Um diese Staatsperson herum schoß eine andere Maid, die war nicht viel kleiner, aber um die Hälfte dünner, spärlich angethan, während die andere es staatsmäßig war, hatte ein viel weniger gefärbtes Gesicht, keinen Schild, breit wie eine Kuchenschüssel, Amors Pfeile herausfordernd, sondern bloß ein lebendiges, freundliches, zu welchem man alsbald das Zutrauen hatte, es könne mit Andern fühlen und für Andere denken, so Eine schoß um die Andere herum, nahm dem Alten seine Beute ab und legte sie, wo man am folgenden Morgen zuerst nach Feuerung griff.

Entlastet wandte sich der Alte der Stube zu, setzte sich hinter den Tisch und packte sein Säcklein aus. Ihm nach brauste Mareili, in der einen Hand die Kaffeekanne, in der andern den Milchhafen, herrschte über die Achsel: Bäbi, bring die Röste! (mit Speck geröstete Erdäpfelscheibchen). Als Mareili sah, daß der Vetter für sich was anders gekramet als hölzerne Knebel, zog es ein noch schieferes Gesicht, meinte: Oder soll ich es draußen lassen, der Vetter hat mürbern Kram für sich, als er mir gebracht, solcher könnte mich auch gelüsten. Nimm, wenn du willst, antwortete der Kirchmeier ruhig, sie sind von der Base beim Bären; wie die, macht sie keine, und meint es so gut mit einem, nimm doch, nimm! Wer wollte von dieser was mögen, kein rechter Mensch sieht die ja mehr an, das ist die falscheste Frau, welche auf zwei Beinen läuft! Aber wenn es nur geschmeichelt ist, so ist's Vielen recht, schnauzte Mareili und schoß zur Thür hinaus.

Der alte Kirchmeier blinzte dem davonfahrenden Mädchen nach, ließ die Dreizinke und den Kaffee sich wohl schmecken, frug Bäbeli, welches Mareili nachwollte, allerlei über den Verlauf des Nachmittags. Plötzlich fuhr Mareili wieder herein und Bäbeli an: ob es denn nichts mehr zu thun wüßte, als da zu stehen und Maulaffen feil zu halten, und wenn er nicht mehr möge, so wolle es die Kanne und den Topf hinaus tragen, um endlich

fertig zu werden mit Abwaschen, das Feuer brenne bereits lange genug unnöthigerweise, und Zeit wäre es auch, daß man an die Ruhe könnte. Am Ende sei man kein Hund, ein Mensch aber müsse geschlafen haben. Nimm, sagte der Alte, ich kann es machen. Und wegen dem Schlafen, denke ich, könntest du es ebenfalls machen, wenn du nämlich die Zeit, welche du dazu hast, auch zum Schlafen brauchst.

Pung, fuhr die Thür zu, daß die Fenster klirrten, und bellend der Hund unter dem Ofen hervorfuhr. Es ist wieder bös Wetter, sagte der Alte gelassen und ergeben vor sich hin. Der Liebeshandel mit dem Hallunk verdreht dem Mädchen den Kopf; es ist Zeit, daß man dem Ding ein Ende macht, ehe es ein Unglück giebt.

Dieser Hallunk war nämlich ebenfalls ein Vetter, welchen der Alte lange im Hause gehabt, ja eigentlich erzogen hatte, und am Ende genöthigt war, ihn fortzujagen. Derselbe hatte sich in den Glauben verlaufen, er sei des Vetters unwiderruflicher Erbe, war stolz, ungehorsam, verschwenderisch geworden, trieb den dummen Uebermuth, der fast unerklärlich ist, wenn man nicht an die Verstockung denkt, an die Ohren, welche nicht hören, die Augen, welche nicht sehen, so weit, daß er die Ermahnungen des Alten nicht bloß in den Wind schlug, sondern ihnen förmlich Trotz bot. Wenn es aber nicht anders zu machen war, so wußte der Kirchmeier sich ernstlich und gründlich zu helfen; so hatte er den Jungen aus dem Hause gejagt, aber aus dem Kopfe konnte er ihm den Traum, Nidleboden-Bauer zu werden, nicht jagen. Durch Mareili, ebenfalls eine ins Haus passirte Base, welche Erbin zu werden hoffte, meinte er, seinen Traum in Erfüllung zu bringen. Er unterhielt mit Mareili einen Liebeshandel, welcher dem Alten äußerst zuwider war. Aber Mareili hatte ebenfalls keine Ohren für des Alten Warnungen, es stand auf der Culturstufe, wo man durch Vorgänge sich nicht warnen läßt, sondern sich berufen glaubt, sich

selbstständig in der Welt seine Geschichte zu machen, nach ganz neuen Grundsätzen und Regeln.

Die guten Kinder begreifen nicht, daß es wohl alle Jahre neue Kinder giebt, die Welt aber die alte bleibt, daß die Kinder nagelneue Träume kriegen, die alte Welt dagegen im alten Trappe und Gange bleibt.

Nicht lange nach jenem Abend, an welchem Vetter Hans Joggeli in stillem Selbstgespräch uns seinen Entschluß verkündet hatte, sah man eine lange Frau auf das Haus zukommen. Sie hatte eine spitze Nase im Gesicht, ein Säcklein in der Hand. Noch war sie lange nicht beim Hause, als Mareili rasch ihr entgegen fuhr und sich bei ihr stellte und so lange bei ihr stand, daß man fast hätte glauben sollen, unser Herr Gott hätte ein neu Wunder verrichtet und die beiden Weiber zu zwei Thürlistöcken werden lassen. Süßes hatten sie nicht zu verhandeln, wie man von weitem merken konnte. Denn sie machten Gesichter, als ob sie angestellt wären, um Pfeffer-Körner zu kauen. Endlich wurden beide wieder flott und bewegten sich langsam dem Hause zu. Mareili verwarf schrecklich die Hände, die Nase der Frau aber schien um ein sehr bedenkliches länger und spitzer geworden zu sein.

Vetter Hans Joggeli wartete den Besuch gelassen in der Stube ab. Gott grüße euch, Vetter Kirchmeier, sagte die eintretende Frau und reichte ihm die Hand. Immer wohl auf, ganz jung noch, fuhr sie fort, das freut mich. Ja, ja, Gott Lob und Dank, wohl auf bin ich, und wenn es unseres Herr Gotts Wille ist, so habe ich noch ein Weilchen zu leben und kann Gottes Güte genießen. Meine Großmutter wurde 97 Jahre alt und ich habe manchmal gehört, man schlage den Großeltern nach. He, ja, ja, sagte die Frau, ein schönes Alter, ich möchte es euch gönnen. Mir wäre es nur zu lang, kriegte Langeweile. Euer Großvater, wenn mir recht ist, der starb sehr jung. Ja, sagte der Kirchmeier, er fiel von einem Kirschbaume, aber die Leute, welche ihn gekannt, haben immer gesagt,

wenn das nicht gewesen wäre, so hätte er hundertjährig werden können.

Da machte die Base wieder ein Pfeffer=Angesicht, sagte jedoch so freundlich als möglich, sie hätte gedacht, sie müsse doch mal sehen, was der Vetter mache, es stürben so viele Leute ungesinnet, man vergrabe fast alle Tage zwei bis drei Personen, daß es einem Angst werde um seine Bekannte, besonders wenn sie so alt seien. Auch müsse sie einmal fragen, wie sich Mareili stelle und ob es ihm noch immer anständig sei? Danke, Base, meinetwegen brauchst du nicht Kummer zu haben, ich bin wohl, und Mareili geht es auch nicht bös, es dünkt mich, es werde alle Tage munterer und hübscher.

Ein schlecht Aussehen habe es nicht, sagte die Mutter, doch werde das kaum vom Guthaben kommen, aber es sei von Art so, daß alle Speisen noch einmal so wohl anschlügen bei ihm als bei andern, während die Arbeit ihm nichts schade. Das wird sein, sagte der Vetter, hieß Mareili Wein bringen und zu essen, was es Gutes habe. Unterdessen packte die Base eine Züpfe aus (ein Backwerk aus weißem Mehl, Eiern und Butter, welches manchmal mehrere Pfund schwer und 2—3 Fuß lang, größer als ein kleines Kind, gebacken wird) und legte sie auf den Tisch, es war aber eine kleine magere, so ein Ding, welches was vorstellen sollte, und zu dessen Herstellung das Kleinste einen gereut. Sie habe dem Vetter, sagte die Base, ein Zeichen ihrer Gutmeinenheit bringen wollen, so was recht Mürbes, welches so alten Leuten sonst am anständigsten sei. Jetzt müsse sie sich schämen, aber der Schelm der Bäcker sei schuld. Sie habe ihm 2 Maaß Korn gegeben, 2 Pfund Butter und 2 Dutzend Eier, und jetzt mache er ihr so ein klein erbärmlich Ding, welches ein Huhn im Schnabel forttrüge. Der Vetter müsse den guten Willen für die That nehmen. Das wäre gar nicht nöthig gewesen, sagte der Alte, er hätte ja längst Ursache, zu wissen, wie gut sie es meine. Und man solle ihn nur nicht verderben und ihm zu viel Gutes

bringen. Da sei auch die Wirthin beim Bären zu Zinggiwyl, die meine auch, wenn sie was Gutes backe, so müsse er davon haben. Selb sei doch nicht nöthig, am Ende könnte er noch essen, was die Andern, der Magen sei gut und das sei die Hauptsache. Auch mit dem Beißen gehe es nicht so bös, es sei mancher Junge, welchem mehr Zähne fehlten als ihm, sie solle nur sehen. Es war fast, als ob über die gut erhaltenen Zähne des Vetters der Base das Beißen verginge. Indessen erholte sie sich bald, und ließ sich, was da war, wohl schmecken. Die Base war eine von den höchst interessanten Personen, welche die Kunst verstehn, Essen und Reden so zu vermitteln, daß nicht nur keins dem andern Eintrag thut, sondern das Reden Essen und Trinken gleichsam verdeckt. Essen und Trinken der Rede nach, helfen ihr den gehörigen Nachdruck geben, gleichsam die wahre Interpunction. Während die Zähne schwere Pflichten erfüllten, stieß sie mit ihrer spitzigen Zunge, welche noch spitziger als die Nase war, in der ganzen Verwandtschaft herum, spieste ein Glied nach dem andern, hielt es kürzer oder länger über das heiße Feuer ihrer Bemerkungen, und wem sie recht wohl wollte, dem pfefferte sie noch mit dem früher gekauten Pfeffer. Mit besonderer Sorgfalt wurde geschmort und gepfeffert die Bärenwirthin, daß sie zusammenschmorte, nicht größer ward als ein Bein auf einem Schindanger, und einen Geruch von sich gab, wie eine Katze, welche seit acht Tagen im Speicher ein elend Ende gefunden. Dann mußte über das Feuer der Vetter zu Waschliwyl, wirklicher Hauptmann und Rathsherr in Hoffnung. Diesen zerrte sie auseinander und zerschnäfelte ihn, daß man mit einer Leber, welche man zu einer sauern machen will, nicht ärger umgehen kann. Sie wußte alles, was er als Hauptmann gethan, und noch viel mehr, was er als Rathsherr thun werde. Hinter alles, so gleichsam als Ausrufungszeichen, setzte sie centnerschwere Seufzer, sagte endlich: sie wüßte noch was, aber sagen werde sie es nicht; über das Herz könnte sie es nicht bringen, ge-

schweige über die Zunge. Vetter Kirchmeier mußte die Hebeamme machen, das Schreckliche erst über das Herz, dann über die Zunge befördern, endlich, nachdem die Base noch einige, wenigstens zwei Centner schwere Seufzer losgelassen, sagte sie: Ja, sie wolle es sagen, aber der Vetter solle doch nicht meinen, sie habe es erdacht, sie könne zwanzig Zeugen stellen für einen, daß der Lumpenhund es gesagt habe. Wenn derselbe nämlich sich fest getrunken, mit den Thalern um sich werfe, als ob es Kieselsteine wären, daß die Leute die Hände über dem Kopfe zusammenschlügen, prahle er, wie das nichts sei und noch ganz anders gehen müsse, wenn einmal der Alte im Nidleboden die Nase unter der Erde hätte. Dort sei er Haupterbe, der Alte halte viel auf der Familie, und werde er zum Hauptmann noch Rathsherr, so fehle es ihm nicht, dem wolle er dann die grauen Thaler sonnen. Das Herz wolle es ihr abdrücken, wenn sie so was vernehmen, und wenn sie das schöne Gut in solchen Händen sehen müßte, sie glaube nicht, daß sie es überlebte. Und Ernst war's der Base, denn sie nahm das Nastuch und wischte die Augen, daß es eine strenge Sache war. Habe deretwegen nicht Kummer, Base, sagte der Alte, mit dem linken Auge blinzend, aber nur ganz leise, unser Herr Gott wird schon sorgen, daß Alles an den rechten Ort kömmt, und was er thut, ist wohlgethan. Uebrigens wird auch nicht alles wahr sein, was man über den Hauptmann sagt, die Leute reden gar viel, besonders in den langen Tagen. Und wäre es auch, denk, o Base, so kann er sich ja bekehren, unser Herr Gott hat schon größere Sünder bekehrt, als der Hauptmann einer ist. Bei Gott seien alle Dinge möglich, steht geschrieben.

Die Base wurde blaß und antwortete mit verhaltenem Grimme: es werde noch Manches geschrieben stehen, wo es gut wäre, daß man daran dächte. Daß aber der liebe Gott mit einem Unflath, wie der Hauptmann sich werde abgeben wollen, selb zweifle sie. So viel sie wisse, stehe nirgends geschrieben, daß er das Wüsteste alles austrap-

pen wolle. Aber, was ich eigentlich sagen wollte, lenkte sie ein, ich hoffe, ihr habet es nicht ungerne, das ist wegen Mareili's Kleidern. Wie bräuchlich und anständig ist das Mädchen nicht versehen, jede Herrenköchin geht besser. Denkt, es hat nur vier Mieder, das neueste schon drei Jahre alt und nicht mehr als drei Dutzend Hemden, denkt, o Vetter. Vom Uebrigen will ich nur nicht reden. Ich zürne es nicht an euch, ich weiß, daß das Mannevolk in solchen Sachen keinen Verstand hat, aber, da dachte ich, wofür unser einer eigentlich auf der Welt sei, als für Verstand zu machen, wo er fehlt.

Da, Base, sagte der Alte, habt ihr ganz recht, man sinnet nicht an solche Dinge, aber wenn man uns den Verstand macht mit Manier und nicht mit dem Holzschlägel, so sind wir dankbar. Ja freilich, Mareili muß Kleider haben, wie es sich gehört. Laßt ihm machen, was ihr nöthig findet, und was es kostet, zahle ich. He nun, das wäre eins, und ihr sollt Dank haben, habe ich doch gleich gedacht, es fehle euch nur am Verstand und nicht am guten Willen, und wo der Wille ist, da kann man dem Verstand immer nachhelfen, mit Manier, versteht sich. Nun ist aber noch eins, was anders sein muß, mein Mädchen kann ich nicht so dabei lassen. Das andere Mädchen, Babi, oder wie es heißt, welches ihr da ins Haus genommen ohne Mareili zu fragen, ob es ihm anständig sei und ob es dasselbe auch brauchen könne, das ist ihm grausam zuwider und das muß fort, sonst geht Mareili. Es hat gar keine Hülfe von ihm, es kann nichts, will sich nicht berichten lassen, weiß nichts als Streit und Klatschereien anzustellen, alles hinter einander zu treiben. Es ist das schlechteste Mensch, welches unter der Sonne herumläuft, Vetter, und das ist es, ihr mögt es immer glauben oder nicht, Vetter.

Da kömmst du mir gerade auf den rechten Punkt, Base, antwortete der Alte, gerade von dem habe ich dir anfangen wollen, es ist dann doch nicht, daß unser einen gar nichts sinnet. Der Base ward doch etwas bange, sie

hatte zu tief gegriffen, indessen ließ sie sichs nicht merken. Sieh, Base, fuhr der Alte fort, ich habe gedacht, Mareili versaure, bringe hier seine besten Jahre zu ohne etwas zu lernen. Das ist wahr, sagte die Base, gut hat es das Mädchen nicht, es hat mich schon manchmal erbarmet, und dazu so angebunden und eingeschränkt, daß ich es fast heimgenommen hätte, wenn ich nicht gedacht, es werde einmal dafür belohnt. Verstoßen werdet ihr es doch jetzt nicht wollen.

Der Alte ließ sich nicht irren. Bös hat es das Mädchen nicht, es heißt ihr Niemand mehr machen, als es kann, es giebt viele Bäurinnen das Land auf, das Land ab, sie sind nicht so viel Meister als es, aber wie junge Mädchen sind, es hat es auch je besser, desto lieber. Darum dachte ich, wie es wäre, wenn Mareili noch in's Welschland ginge, die Sprache zu lernen, das Kochen, Manieren und Lebensarten und sonst noch Allerlei. Dort könnte es zuerst Kellnerin sein. Ich habe drinnen einen guten Bekannten, wo das Mädchen es hätte, wie eine Herrenfrau, besser wäre nichts.

Später könnte es, wenn es Lust daran fände, zur Wirthin gerathen. Wirthshäuser zum Kaufen giebt es genug, und kömmt die neue Straße hier durch, wie die Rede geht, so wäre dort unten beim großen Nußbaum der schönste Platz zum Bau eines neuen. Der Base war bei dieser Rede ein Stein von dem Herzen gefallen und ein Licht aufgegangen. Die Sache gefiele mir so übel nicht, sagte sie, aber ich muß an euch denken. Wie könnt ihr es machen, wenn Mareili fort ist? Mit Bäbi ist ja nichts, und je eher ihr die Dirne fortjagt, desto wohler seid ihr. Ich werde für Jemand anders sorgen müssen? Vielleicht wüßte ich Jemand, wenn die Sache nämlich auch Mareili anständig ist; das ist die Hauptsache.

Natürlich, sagte der Alte, und es wird mir ungewohnt vorkommen, wenn es fort ist, aber man muß sich leiden können in der Welt. Mareili wird viel kosten, da denke ich nicht, mir neue Kosten zu machen. Ein alter Knecht

hat seine Frau im Küherstöcklein, die könnte einstweilen eintreten. Wenn dann Mareili Sprache und Kochen gelernt hat, und es will einstweilen wieder zu mir, so findet es, wann es will, seinen Platz wieder und die Frau kann wieder in's Küherstöckli. Und dann das Mensch, die Bäbe, was wollt ihr mit dem? frug die Base. An dieses habe ich nicht gedacht, sagte der Vetter, allweg kann es nicht so bleiben, man muß sehen, was zu machen ist. Die Hauptsache ist jetzt, daß ihr mit Mareili redet.

Es war der Base etwas da im Wege, sie wußte aber nicht recht was, denn der Alte machte das ehrlichste Gesicht von der Welt, überhaupt hatte sie zu viel Selbstbewußtsein, um zu fürchten, so ein alt dumm Männchen könnte sie überlisten. Allweg wohne sie nicht weit, sagte sie, und könne immer ein Aug' zur Sache haben, und wenn der Vetter sie nöthig hätte, so könne er sie rufen lassen, sei es Tag oder Nacht, so scheue sie für ihn weder Wind noch Wetter.

Unerwartet schien Mareili ein Stein des Anstoßes, bitterlich begehrte es mit der Mutter auf, daß sie es wolle austreiben helfen; es merke den Spaß wohl, aber lebendig bringe man es hier nicht fort. Unverrichteter Sache mußte die Mutter abziehen, und wie spitz sie die Sache auch überschlug, in's Klare kam sie nicht, wer Recht hatte der Kirchmeier oder das Mareili? Aber sonderbarer Weise wandte über Nacht Mareili's Sinn sich, wie die Fahne auf dem Thurme sich kehrt, und wer die Ausführung des vetterlichen Vorschlages auf das emsigste betrieb, war Mareili. Es gab Leute, welche die Umwandlung über Nacht Mareili's Liebhaber zuschrieben, welchem die Aussicht auf eine Wirthschaft die schönste Aussicht in der Welt schien.

Staatsmäßig ausgerüstet, mit Geld wohl versehen, fuhr endlich Mareili dem Welschland zu, und wenn ein Mädchen zum ersten Male in die Welt hinausfährt, so hat es bekanntlich viele Gedanken, über die Glückseligkeiten alle, welche sich ihm dutzendweise aufdrängen, über den tiefen Eindruck, welchen es auf die Welt machen werde. Ma-

reili dachte absonderlich daran, daß man nie wisse, was es geben könne, daß aber, wenn es im Welschland zu einem reichen Engländer käme, welcher es mit Teufels Gewalt zur Frau haben wollte, so früge es eigentlich dem Nidleboden nicht so viel nach und würde nicht Nein sagen. So ein Tröpflein sei es am Ende denn doch nicht, daß es meine, man könne nur an einem Orte leben, und dazu noch an einem, wo man so bös haben, so schwere Arbeit verrichten, so wenig schlafen könne; am schönsten sei es doch da, wo man bei vielem Gelde essen und trinken könne, was einem gut dünke, arbeiten könne, so wenig, schlafen, so viel als man wolle, und thun, was einen ankomme.

Auf solche Höhe des Weltbewußtseins erhob sich Mareili's Mutter nicht, sie hing an der Scholle, sie hing am Nidleboden mit Leib und Seele. Sie war öfters dort, als es dem alten Kirchmeier lieb war, und zeigte Gelüsten zu einem Regimente, welches höchstens der leibhaftigen Nidlebodenbäuerin zukam. Doch zügelte sie nach und nach ihren Eifer, als sie sah, daß im Nidleboden alles in gewohntem Gange blieb, und wenn auch die Bäbi nicht fortgejagt wurde, so gab sie ihr doch keine Ursache zur Bekümmerniß. Der Alte ließ die Bäbi immerfort das Schwerste verrichten, hielt sie sehr knapp in den Kleidern, obgleich sie eigentlich auch Base und Pathin war, gab ihr überhaupt keine Zeichen irgend eines besondern Wohlwollens, sondern jagte sie von früh bis spät ununterbrochen auf ihren armen Beinchen herum. Mit des Knechts Frau dagegen schloß die Base einen Bund. Diese ward ihre Vertraute. Und wenn sie dieselbe auch nicht zu ihrem Cerberus oder Höllenhund machen konnte, welcher, außer unter gewissen Bedingungen, Niemand aus- und einließ, so machte sie dieselbe doch zu ihrem Wärter und Zöllner oder Berichterstatter, welcher melden sollte, wer aus- und einging, überhaupt alles, was passirte im Nidleboden. Wie treu dieser Berichterstatter der Base war, wissen wir nicht, aber man hat Beispiele, daß solche Berichterstatter zwei Hände haben, daß beide nehmen und beide wohl wissen,

was sie thun. Uebrigens war dieser Posten wirklich ein wichtiger, es gab viel zu berichten, denn wie oben gesagt worden, der Nidleboden war ein Wallfahrtsort, an welchem die Pilgrimme zahlreich aus- und eingingen, manchmal auch fuhren.

So fuhr eines Tages eine Chaise vor das Haus, das war im Nidleboden ein Ereigniß; Bernerwägeli sah man wohl öfters, aber Chaisen waren rare Vögel. Aus der Chaise stieg ein großer Mann oder Herr, wie man lieber will, denn man konnte ihn für das eine oder andere nehmen, je nachdem man ihn von dieser oder jener Seite ansah. Aus der Chaise nahm derselbe ein rundes Paket und frug dem Kirchmeier nach. Man lief nach demselben im Hause herum. Unterdessen ging der Herr um's Haus herum, und siehe da, der Vetter Kirchmeier war bereits zum Hinterthürchen hinaus und beinelte im Geschwindschritt durch die Bäume, mit dem Wasserschäufelchen auf der Achsel.

Der D.... Schelm will entrinnen, wohl, dem will ich, brummte der Herr, dann rief er: Vetter, Vetter, wo aus so schnell! Vetter Hans Joggeli, der nie die Schärfe eines Sinnes verbarg oder verläugnete (man könne sich mit so was versündigen, sagte er), kehrte alsbald sich um und sagte: Ei der tausend, Vetter Hansli, seid ihr es, ein seltener Gast und so dick und so schön! Das trifft sich doch gut, fünf Minuten später, ich wäre fort gewesen, und das wäre viel zu übel gegangen. Vetter Hansli, der nagelneue Vetter war ein Prachtkerl, besonders für alle, welche ihn nicht näher kannten, sondern bloß reden hörten oder ihn von weitem sahen. Er redete von Allem, er handelte um Alles, er erlaubte sich Alles, er übertraf Alles, kurz er war eben ein Prachtkerl. Vetter Kirchmeier, sprach Hansli, ich will euch nicht aufhalten, es wäre mir leid, wenn ich euch versäumte, er möchte ihm nur guten Abend sagen, und was abgeben. Auf einer Reise in's Oberland hätte man ihm irgend wo Käs aufgestellt, so zart und mild, wie ein sechszehnjährig Mädchen. Da hätte er

alsbald an den Vetter Kirchmeier gedacht, der wäre für ihn, und so ein Käschen ihm mitgebracht.

Ihr seid doch immer der Bravste, antwortete Vetter Hans Joggeli, so an einen alten Vetter zu denken und noch dazu im Oberland, und wenn euch der Käs an die milden, zarten Oberländerinnen erinnert. Kommt herein, drinnen ist's kühler, besser läßt sich schwatzen dort. Nach einigen Complimenten, daß er nicht versäumen wollte, und nach scherzhaften Antworten, wie die Matten ihm nicht fortliefen, dieweil sie sehr alt seien und froh sich still zu halten, brachte Vetter Hans Joggeli den Vetter Hansli in die Stube.

Als Hansli saß, sagte er: ja, aber Schuld wolle er doch wahrhaftig nicht sein, wenn er heute die Kehr habe und das Wasser nehmen könnte, jetzt sei das Wässern gut und mit der Sache sei es nicht, wie mit einer andern, welche man morgen oder übermorgen nachholen könne, wenn man sie heute versäume. Habt deretwegen nicht Kummer, antwortete der Alte, was ich nicht mache, kann ein anderer machen. Witzig wäre es nicht für ein alt Männli, wie ich bin, wenn er allein da sein wollte für eine Hauptarbeit, über Nacht kann es mir ja fehlen, und dann, wenn Niemand da wäre, der um die Sache wüßte, so ging es übel. Das Wässern lernt man nicht in einem Tage, und wenn man es schon auf einer Matte kann, so muß man es auf jeder neuen Matte neu studiren. So, habt ihr dann Jemand, dem ihr es anvertrauen dürft? fragte Hansli halb erschrocken.

Den Melker nehme ich mit, wenn er Zeit hat, und zeige ihm, wie die Sache gemacht sein müsse. Er ist nur ein jung Bürschchen, aber ein gutes und hat Fleiß zur Sache. Ich bin sein Pathe und soll auch noch der Vetter sein. Selb weiß ich aber nicht bestimmt, mein Kopf ist zu klein für die große Verwandtschaft, und manchmal hat es mich fast dünken wollen, es wüchsen alle Jahre neue Vettern und Basen aus dem Boden herauf wie der Naturklee in guten Aeckern. Sei aber das, wie

es wolle, so ist es allweg eine schöne Sache um eine so große Verwandtschaft, setzte er blinzend hinzu.

Hansli ward krebsroth, als er von einem Melker hörte, welcher Pathe und Vetter zugleich war, dem der Vetter noch obendrein das Wässern lehrte und es ihm anvertraute, es stellte ihm förmlich den Athem und eine Weile ging es, bis sein Redwerk wieder lief.

Er wolle ihm nicht mit Kaffee aufwarten, sagte der Kirchmeier, er denke, er werde es haben, wie er, und mehr Liebhaber sein von einem Glase Guten. Am Morgen nehme er den Kaffee gern, aber am Abend wolle er lieber drei Gläser guten kühlen Wein, als eine Tasse heißen Kaffee. Auch holte der Kirchmeier nicht bloß eine Flasche, sondern ein ganzes Maaß, so daß Hansli das Herz im Leib hüpfte vor Freude und er sagte: Potz, Vetter, ihr habt es gut im Sinne mit mir, oder meinet, mit Wenigem könne ich es nicht machen. Es sei ihm um ihn selber, er sei durstig, und wenn er trinke, so sei er gerne ruhig und laufe lieber nur ein Mal in den Keller statt zwei und drei Mal, sagte der Kirchmeier, schenkte fleißig ein und je fleißiger dieses geschah, desto flüssiger ward Hansli's Rede. Das waren seine Glanzmomente, wenn er hinter einem Glase Guten schwadroniren konnte über alles Mögliche, daß die Schwarten krachten und zu Jemanden, der ihm nicht widerredete, dem er nicht so viel Verstand zutraute, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Dann war die ganze Welt sein Gebiet, den Lappländern gab er so gut ihren Theil, als den Engländern, Napoleon schien gegen ihn ein alt Weib, Metternich ein Schulbub, Peel ein veralteter Esel, und was das Geschäftemachen anbetraf, so waren die sämmtlichen Gebrüder Rothschild im Vergleich zu ihm elende Grämpler und Lumpensammler und wenn sie reicher seien als er, so komme es lediglich daher, daß sie bessere Zeiten gehabt, als er. Das sei halt eine Sache, und wenn man alles könne, und wenn man noch so geschickt sei und noch so kuraschirt, eins könne man nicht, die Zeit machen, könne man nicht.

Beifällig nickte dazu der alte Kirchmeier mit dem Haupte und sagte: ja, ja, das ist allweg eine Sache mit der Zeit, die kann kein Mensch machen; da habt ihr ganz recht, Vetter, das ist eine ganz apparte Sache mit der Zeit. Von Welt-Politik und Rothschildischem Handel glitt er wie ein Diplomat mit Anlagen unvermerkt weiter bis auf Kühe und Kuhhandel. Weitläuftig erzählte er dem Vetter, was das für ein Handel sei (ja, ja, das ist ein Handel, nickte der Alte), von den bösesten, er könne es einem sagen. Er sei nie sicher, daß er nicht betrogen werde und doch werde ihn nicht Mancher darin übertreffen, es würden ihm sonst nicht so viel Leute auftragen, für sie Kühe zu kaufen, wenn sie nicht wüßten, wie berühmt und glücklich er mit den Kühen sei.

In nächster Woche gehe er nach Erlenbach, so wie dort, treffe man sie nirgends. Er habe schon zwar viele Aufträge, aber wenn er dem Vetter Kirchmeier etwas dienen könnte, und derselbe es ihm anvertrauen wolle, so wolle er ihn versorgen, daß er selbst sagen müsse, so hätte ihn noch Niemand versorget. Das glaube er, sagte Vetter Hans Joggeli und blinzete leise links.

Indessen, da er bereits für so viele sorgen müsse, so wolle er ihn nicht belästigen, auch glaube er, er könne es einstweilen machen im Stalle ohne zu ändern.

He, sagte Hansli, wann Vetter Kirchmeier was nöthig hat, so geht dies allem andern vor. Wenn er erlaube, so wollten sie mit einander ein wenig in den Stall. Es nehme ihn Wunder, wie er versehen sei, vielleicht könne er ihm was rathen. Er wisse wohl, daß der Vetter seiner Zeit im Handel ein Tüchtiger gewesen sei, so daß weit umher ihm keiner gleichgekommen. Aber wer nicht auf allen Märkten herumkomme, kenne Kauf und Lauf nicht, und wenn man sich nicht alle Tage damit abgebe, komme man aus der Uebung. Eben, sagte der Alte und führte den Vetter dem Stalle zu. Derselbe unterließ nicht, bei seinem Eintritt in denselben Glück in den Stall zu wünschen, ein alt üblich Zeichen, oder gleich-

sam eine Verwahrung, daß man in gutem Sinne ihn betrete, ihn nicht zu verheren begehre.

Hierauf hielt derselbe über die zehn Kühe und übriges junges Vieh förmlich und staatsmäßig Heerschau, akurat wie ein General über eine Division. Zuerst marschirte er (ein General galoppirt gewöhnlich, was aber in einem Stall nicht wohl thunlich ist) den Stall entlang, um einen allgemeinen Ueberblick zu gewinnen, dann schritt er zur Specialrevue. Er trat zwischen die verschiedenen Häupter, d. h. zwischen die Kühe, denn man sagt in der Schweiz oft, der Bauer hat 10 Häupter im Stalle, d. h. 10 Kühe; kurios das, und fast anzüglich. An diesen Häuptern und deren Leibe griff er herum, zog die Haut von den Rippen, faßte die Euter, fuhr in der Krippe herum, wischte Allerlei daraus herauf, kurz, that, wie Kenner zu thun pflegen. Das alles that er stillschweigend, bis die Runde vollbracht war (zu Kühen kann man bekanntlich nicht reden, wie zu Soldaten, begreiflich dagegen zu Soldaten, als wie zu Kühen, da liegt halt der Unterschied) und noch als er auf den erhöhten Gang herauftrat, schwieg er stille, nur schnaubte er schrecklich und machte Augen, daß man hätte glauben sollen, es seien Zwölfpfünder, welche eben im Begriffe seien', aus dem Loche zu fahren.

Der alte Kirchmeier hatte auch geschwiegen, aber ganz kaltblütig, ohne Schnauben und apparte Gebehrden, und eben so kaltblütig fragte er: und nun, Vetter Hansli, wie findet ihr die Sache, nicht wahr, ich bin versorgt, oder was rathet ihr?

Vetter Hansli machte es wie ein diplomatischer General, vor den Kühen sagte er nichts, zuckte bloß einige Mal sehr bedenklich die Achsel, betrachtete draußen noch den Düngerhaufen, steckte die Nase in's Jaucheloch und folgte schweigend dem Kirchmeier in die Stube, welche ihm ziemlich solide Wände zu haben schien, hinter welchen ein Horcher nicht gute Geschäfte machen konnte. Drinnen schenkte, so bald man sich gesetzt, der Alte wieder ein, machte Gesundheit und frug nun neuerdings: nun, Vet-

termann, wie steht's? Dem guten Hansli ging es mit seiner Diplomatik fast wie einem Schauspieler, welcher eine Rolle spielen will, deren Urbild er nur vom Hörensagen kennt, und daher übertreibt. Statt zu reden schnaubte Hansli immer ärger, blies seine Augen wieder auf, daß sie wurden wie die gläsernen Kugeln, welche die Schuhmacher brauchen, sagte bloß, da sei ihm lieber, man frage ihn nicht. Zudem müsse er fort, er möchte heute noch weit. Hä, Vetter, sagte der Kirchmeier, so ist es nicht gemeint. Ich sehe wohl, die Sache gefällt euch nicht, und jetzt heraus mit der Sprache, nur so mit Zeichen und Gebehrden ist mir nicht geholfen. Er sage lieber nichts, je weniger man sage, desto weniger komme man in Verlegenheit; je besser man es meine, desto leichter mache man die Leute bös; und je böser man es antreffe, desto böser sei zu rathen, antwortete Hansli.

Das geschehe oft, dawider habe er nichts, entgegnete der Alte, entweder, wenn man unberufen rathen wolle, oder wenn eitle, dumme Leute um Rath frügen, bloß um gerühmt zu sein. Aber jetzt sei er es, der frage, und für dumm werde der Vetter ihn doch nicht ansehen — oder?

Nun, wenn ihr es dann gehabt haben wollt, brach Hansli hervor, daß es fast krachte, wie ein längst geladener Schuß und schlug zur Nachhülfe noch fast gar auf den Tisch, mäßigte sich jedoch, ehe die Faust fiel; ich hätte nicht geglaubt, an einem solchen berühmten Orte einen solchen Stall anzutreffen, es ist ja fast kein Haupt darin, welches ich mit Freuden in meinem eigenen Stalle haben möchte. Vor allem aus müssen die beiden vordersten Kühe fort, bei diesen ist kein Aufgang mehr, sondern täglicher Abgang, jetzt lös't ihr noch was daraus. Die andern Kühe sehen bös aus, die Haut geht nicht von den Rippen, die Euter scheinen verwahrlos't. Vollends bös steht es mit dem jungen Vieh, dieses hat Haare, daß man es frisiren könnte und höchst wahrscheinlich doch Läuse darin. Begreiflich sind aber an ihrem bösen Aussehen und Zustande weder Kühe noch Kälber selbst schuld, son-

dern der Lausbub, welcher die Kühe zu besorgen, die Kälber zu erziehen hatte. Der treibt wahrscheinlich was anders und hat Höheres im Sinne, als zum Vieh zu sehen — der Hundejunge!

Er nimmt sich nicht Zeit zum Füttern, die Kühe sollen ein halb Klafter auf einmal fressen, in der Angst zertreten sie die Hälfte unter den Füßen, so wird das beste Futter zu Mist. Den Mist legt er nicht zurecht, die Thiere sind voll Koth, der ärgste Mist ist in der Krippe, die ist ganz voll, stinkt wie die Pest, und wie ungesund das ist, das wißt ihr, Vetter. Düngerhaufen habt ihr für so viel Vieh einen miserabeln, während die Jauche in den Stall läuft. Das sind die besten Zeichen, daß er zu faul ist, der Schlingel. O, man glaubt nicht, was so ein Kerl in einem Jahre in einem Stalle schaden kann! Hundert, zweihundert Thaler machen es nicht wieder gut. Wenn er zu den Matten nicht besser sieht, so habt ihr Gottes Gnade nöthig. Wenn der liebe Gott einstweilen nur seiner Seele gnädig sei, sagte der Kirchmeier, so sei er zufrieden. Indessen könne Vetter Hansli wohl Recht haben, daß es im Stalle nicht sei, wie es sein sollte, er sei alt und habe ein kurz Gesicht, und wenn er es gut mit den Leuten meine, so meine er, sie sollten es auch gut mit ihm meinen, so sei es ehemals der Gebrauch gewesen.

Keinem Menschen traut mehr, Vettermann, keinem Menschen, absonderlich all dem Lumpengesindel nicht, welchem ihr Pathe seid und obendarauf zu Vettern und Basen sich lügt, selbst von den rechten Verwandten traut nicht allen, es giebt Schelmen und Spitzbuben in den besten Familien. Aber doch dann auch solche, welche es gut meinen, auf welche man fußen kann, und die werdet ihr wohl kennen, Vettermann, die sind gut zu kennen. Allweg sind es nicht die, welche euch alle Tage mit dem Braten, mit dem Körbchen oder mit dem Säcklein vor dem Hause sind! Ja, ja, sagte Hans Joggeli, Gottlob giebt es noch immer einen großen Unterschied in der Welt. Aber recht habt ihr, die Mehrheit ist böse, der ist auch hell nichts zu

trauen, vor der muß man sich in Acht nehmen. Aber das kömmt von der neuen Religion, wo jeder sein eigener Herr Gott ist, und von der neuen Politik, wo keiner ein anderes Vaterland kennt, als seinen Bauch oder seinen Geldsack, jeder säuft, so viel hinunter geht, und säuft er nicht, lügt, so viel hinauf mag. Doch nichts für ungut, Vetter, ich habe mich doch nicht etwa verfehlt, will's Gott, seid ihr nicht etwa einer von den Neuen?

Bewahre mich Gott davor, ich würde mich schämen, so lange ich lebte, sagte Hansli, doch mit ganz verdrückter Stimme, als ob ein Froschbein ihm im Halse steckte. Ich will nicht sagen, daß ich nicht meine, manches könnte besser sein, aber wegen der Religion soll mir Niemand was vorhalten, potz Himmelsackerment, und das Vaterland ist die Hauptsache, und das Volk oben drauf, potz Hagel! Aber, um wieder auf die Kühe zu kommen, wenn ich euch zwei oder drei schöne junge Rinder von Erlenbach bringen würde. Dort giebt es freilich auch alte Staatsrinder, aber an andern Orten thun sie nicht gut, man muß sie jung kaufen, wenn man was an ihnen verdienen will. Unterdessen könnt ihr die zwei vordersten Kühe abstoßen, ich will euch einen Berner Metzger zusenden, das sind die komodsten, die sehen nicht auf den Kreuzer und daneben noch manch anderes nicht. Ich weiß nicht, wie es kömmt, aber die Städter sind gar verflucht dumm heut zu Tage. Die Nidauer, Vetter, die Nidauer ausgenommen, warf der Alte ein. Aber Hansli hatte Ohren wie viele, was ihm nicht gefiel, hörte er nicht. Aber, beim Hagel, fuhr er fort, unter solche Hände junge erlenbacher Rinder zu geben, wäre eine himmelschreiende Sache; der Knecht muß fort, wenn ich euch was kaufen soll. Ich mag einkaufen wie ich will, in vier Wochen ist das Vieh verdorben, man kennt es nicht mehr, dann muß ich schuld sein. Ja, ja, Vetter, fortschicken kann man wohl einen, antwortete Hans Joggeli, aber wo gleich einen andern nehmen? Ich weiß euch einen, sagte Hansli, so ist keiner das Land auf und ab, den sende ich euch die nächsten Tage. Nur sachte,

Vetter, nur sachte, sagte der Kirchmeier, beim ersten Anlaß will ich mit Benz rechnen. Aber so mitten im Jahr mir nichts dir nichts einen Knecht fortschicken, thue ich nicht. Schelmen, Vetter, Schelmen, diese haben nichts zu fürchten, brave Leute aber scheuen der Leute Mäuler, müssen auch die Regierung fürchten, daß diese sie in Ungelegenheit bringe, Vetter!

Also zwei Rinder wollt ihr, Vetter, sagte Hansli, ungehört lassend, was ihm nicht gefiel. Ja, sagte Hans Joggeli, so ist es mir recht, und schöne möchte ich. Wenn ich euch dreihundert Gulden mitgebe, so wird damit auszulesen sein? Mehr als genug, für so viel Geld sollte es Staatsrinder geben. Geld, Vetter, ist nicht nöthig, bis ihr die Waare habt. Ich bin zwar nicht versehen damit, aber wohin ich komme, habe ich Credit, an manchem Ort mehr als für hundert Kühe. Darauf ist sich nicht zu verlassen, antwortete der Vetter, und oft, wenn man ihn am nöthigsten hätte, so findet man die Leute nicht daheim, oder die Sache ist sonst nicht richtig. Ja, wenn ihr es wollt gehabt haben, sagte Hansli rasch, so ist es mir ganz recht; komoder ist es in alle Wege, und wenn es euch gleichgültig ist, so macht gleich 600 Gulden. Man weiß nie, welch guter Schick einen anläuft. Das nächste Mal, wenn ich komme, wollen wir abrechnen. Der Alte stutzte, faßte sich aber und sagte: Weil ihr es seid, Vettermann, aber ich bin selbst fast auf dem Trocknen, Jedermann glaubt, ich hätte kein Geld nöthig, darum bezahlt mich Niemand, oder doch immer zuletzt. Also so bald als möglich, ich zähle darauf.

Darauf könnt ihr euch verlassen, wie auf Gottes Wort, sagte Hansli und stellte sich auf, als sei er der Berg Sinai, von welchem herab Gott gedonnert und geblitzet hat. Nit, nit, entgegnete der Alte rasch, mit Gott zählt sich kein Hansli zusammen, wenn er ein Christ ist. Das ist neues Zeug, welchen ein Alter, welcher bald vor Gericht muß, nicht brauchen kann, für einen Jungen, der sein eigener Herr Gott ist und die Hosentasche sein Vater-

land, mag es angehen, nur höre ich es nicht gerne in meinem Hause, Vetter! Ei, Vetter Kirchmeier, sagte Hansli, müßt mir die Worte nicht auflesen, bin ein frommer Christ, kein Neuer (hier hustete er wieder, doch nicht so stark als das erste Mal). Aber, was ich habe fragen wollen, welche Farbe liebt ihr, roth oder schwarz oder scheckicht? Vielen Leuten ist die Farbe die Hauptsache. Nur nicht weiß, Vetter, sagte der Kirchmeier. Weiße Kühe sind immer schmutzig, fressen noch einmal so viel als die andern, und sehen doch immer mager und elend aus, bei ihnen ist halt kein Segen. Sonst ist mir all eins, es kann halt nicht jede Kuh gleich gefärbt sein, daß sie gut sei, ist die Hauptsache, und das wäre eigentlich auch mit den Menschen meine Meinung.

Hansli hatte abermals Ohren, welche nicht hörten. Sapperment, sagte er, seine Uhr betrachtend, wie spät, muß pressiren, sollte um achte auf der Ochsenweide sein. Lebt wohl, Vetter Kirchmeier, verlaßt euch auf mich, versorgt sollt ihr werden, wie noch nie. Er glaub's, sagte der Alte und blinzelte leise links. Hansli polterte hinaus, gab dem Knechte, welcher ihm einspannte, einen halben Batzen Trinkgeld, und fuhr, da die Diplomatik im Weine ertrunken war, denselben an: Höre Bürschchen, zum Vieh mußt du besser sehen, wenn du dich für einen Melker ausgeben willst. Sapperment, wenn mir der Meine das Vieh so verliederlichte, auf der Stelle jagte ich ihn fort, weißt Bürschli, die Kühe kosten Geld, die kann man nicht auflesen, wie die Steine auf dem Acker. Somit fuhr er von dannen, und hinterließ, wenn auch nicht einen Gestank, wie der Teufel es im Brauch haben soll, doch böse Eindrücke und namentlich bei dem aufgefahrnen Knechte.

Solche Eindrücke verarbeiten sich oft sehr langsam, namentlich im Bernbiet, und brechen so spät zu Tage, daß man mit großem Erstaunen die Sündeneier lebendig werden, auskriechen sieht, und gar nicht begreifen kann, wie sie dahin gekommen und wer sie gelegt hat.

Eines Morgens war der Kirchmeier, wie er es oft

pflegte, beim melken im Stalle. Als Benz die letzte Kuh gemolken, den Melkstuhl abgebunden und an seinen Ort gehängt hatte, sagte er: Pathe, möchte euch was sagen, aber zürnt mir nicht. Was hast? fragte dieser kurz. Pathe, ich will fort, drückte Benz heraus. Du fort, schnauzte der Alte, was fällt dir ein, oder hast was Schlechtes gemacht und willst der Schande entlaufen? Nein, selb Gott Lob nicht, antwortete Benz, und mir nichts dir nichts gehe ich nicht fort. Aber, da ich sehe, daß ich nichts mehr recht machen kann, daß man kein Zutrauen zu mir hat, habe ich keinen Muth mehr zur Sache, und was ich machen muß, ist mir zuwider und so mag ich nicht mehr dabei sein. Aber wer sagt dir, du machest deine Sache nicht recht und ich hätte kein Zutrauen mehr, selb möchte ich doch wissen? frug der Alte. He, der da, der Herr, oder wie man ihm sagte, welcher euch das Käsli gebracht hat, der hat es mir gesagt. Ich bin nur einmal reuig, daß ich ihm den halben Batzen, welchen er mir als Trinkgeld gegeben, nicht in's Gesicht geschlagen.

Was geht dich aber der an und was hast du dich dessen zu achten, was er sagt, fuhr der Alte den Jungen an. Warte, bis ich es dir sage, dann ist's frühe genug, aufzubegehren und aufzupacken. Ja, aber ich habe darum geglaubt, ihr hättet es ihm angegeben, er solle mir das sagen, sagte Benz kleinlaut.

Ein Lümmel bist, fuhr der Alte zornig auf. Meinst, was ich dir zu sagen hätte, dürfte ich dir nicht mehr selbst sagen, müßte weit her einen Hanswurst und Böllimann kommen lassen, um dir was zu sagen. Bürschchen, selb ist doch Gott Lob noch nicht. Mann und Meister im eigenen Hause bin ich doch noch so weit, daß ich keinen Halbweltsch muß kommen lassen, wenn einem Knechtlein ein Kapitel soll gelesen werden. Was sich aber so ein junger Laffe gleich einbildet, wenn man ihm einen Augenblick die Hand am Heft gelassen hat. Es ist halt jetzt so der Lauf der Welt, der Hochmuth kriecht in die Kinder, ehe sie buchstabiren können! Seid mir doch nicht böse, Pathe

antwortete Benz. Aber fragen muß ich doch, warum man mir da eine schlechte, krankhafte Kuh in den Stall stellt? Am Ende soll ich sie verwahrlos't haben und nichts verstehn. Ich bin nicht so dumm, daß ich nichts merke.

Was, schlechte Kuh, wo ist eine ungerechte Kuh? fragte Vetter Hans Joggeli. Ho, die, welche der Herr da von Erlenbach gesandt und hat sagen lassen, es sei ein rar Stück. Der fehlt offenbar was und ist mir gebeizt, um mich zu Schanden zu machen, antwortete Benz. Ein Esel bist, hörst, sagte der Alte, fehlt der Kuh was, warum thust du nicht das Maul auf und sagst es mir? Mit diesen Worten trat der Kirchmeier zwischen die Kühe, visitirte die angeklagte Kuh, welche Vetter Hansli mit dem Bescheid gesandt hatte, er hätte keine zweite anständige finden können zu Erlenbach, vielleicht gerathe es ihm zu Frutigen besser.

Der verfluchte Schelm, brummte der Alte zwischen den Zähnen. Dann befahl er Benz, den Thierarzt zu rufen, hinzusetzend: und in Zukunft thue das Maul auf, ich bin der Meister. Bilde dir nicht ein, wenn ich dir was zu sagen hätte, so müßte ich einen Dollmetsch kommen lassen. Du bist noch lange nicht der türkische Kaiser, sondern nur der Benz. Bin ich zufrieden, so bin ich zufrieden, bin ich nicht zufrieden, so sollst du es schon erfahren, und zwar ohne Dollmetsch, du Tropf, was du bist!

Die Art und Weise, wie der Pathe den Dorn aus der eiternden Wunde zog, that Benz wohl weh, aber was die Hauptsache war, der Dorn ging aus, der Schmerz ließ nach, die Wunde schloß sich und Benz wurde es nach und nach wieder behaglich. Wahrscheinlich hatte der gute Vetter Hansli dem Benz, welcher ihm ein Dorn im Auge war, die Kuh absichtlich gebeizt, um ihn um Credit und Gunst zu bringen, und hatte in seiner Weisheit nicht daran gedacht, daß im Nidleboden auch noch Leute seien, welche Augen im Gesicht und Hirn im Kopfe hätten. Es giebt aber Leute, welche sich einbilden, es sei Niemand

schlau als sie, solche Leute sind gewöhnlich am dümmsten und rechnen am schlechtesten.

Ein schöner Sonntag war in das Land gekommen, voll Sonnenschein und Blüthenduft. Der alte Kirchmeier hatte einen glücklichen Morgen gehabt. Auf dem Kirchwege hatte er große Freude am Grünen und Blühen der schönen Gotteswelt; erbaulich hatte der Pfarrer gepredigt und sein Herz erquickt; gut hatte er gegessen und wohl daran gelebt, sein Herz, ohnehin nicht so eng als es schien, war weit und weich. Als Bäbeli rasch und munter abräumte, freundliche Worte mit dem Vetter wechselnd, sagte dieser: Es ist so schön heute, und du bist das ganze Jahr nie fort gewesen als in die Kirche, gelüstet es dich nicht, heute wo aus? Wenn du willst, ich habe nichts dawider. Habt schönen Dank, Pathe, sagte Bäbeli, heute, als ihr in der Kirche waret, ging ich den Pflanzungen nach, und da dünkte es mich, wenn ich heute herumspazieren könnte, ich thäte es. Doch ist es nicht, daß es sein muß, wenn es euch nicht anständig ist, ich bleibe gern daheim. Geh, sagte der Alte, ein jung Mädchen muß doch zuweilen unter die Leute, muß sehn, wie es geht in der Welt. Sieh, da hast was zu einer Flasche, und reichte ihm einen großen Thaler, aber zum Milchausrichten und Abendessen bist du doch wieder da? Bäbeli hätte fast einen Satz gethan vor Freude, nicht bloß des freien, schönen Nachmittags, sondern vielmehr der Theilnahme und des so seltenen Liebeszeichen des Vetters wegen. Der Vetter verdarb seine Leute nicht, mit dem Tadel ging er vorsichtig um, und geizig mit dem Lobe. Er meinte, wenn er zufrieden sei und freundlich, so sollten alle zufrieden sein, daß er obendrein noch appart Lob spenden solle, schien ihm überflüssig, ja verderblich, weil die Leute meinen würden, sie hätten mehr als ihre Pflicht gethan, mehr als sie von rechteswegen schuldig seien.

Bäbeli putzte sich in seiner Freude bestmöglichst auf, doch nicht kostbar, denn der Vetter hielt es viel knapper

als Mareili, über deren Vernachlässigung die Mutter geklagt hatte. Aber Bäbeli war doch ein allerliebstes Mädchen in seiner netten Zierlichkeit, schlank und wild, und doch schwamm im Hintergrund des Auges eine feuchte Innigkeit, wie das Reh sie hat, wenn es durch Büsche bricht um sein Junges zu suchen oder seinen Geliebten. Die Freude hatte den Glanz der Verklärung über das Mädchen ausgegossen, daß der Vetter große Augen machte, als es gerüstet in die Stube sprang, um Abschied zu nehmen, und seine Freude legte es so offen und kindlich an den Tag, daß der Vetter sie mißverstand, ärgerlich war, und innerlich über den Leichtsinn der Mädchen brummte, welcher bei allen gleich sei, und über einer Lustbarkeit Heil und Seligkeit vergessen könne. Kurios, hatte er doch Vetter Hansli gleich begriffen, alsobald erkannt, daß es der gesandten Kuh an der Lunge fehle, aber auf das fröhliche Herz des Mädchens verstand er sich nicht, begriff die reine Freude nicht, welche er doch selbst hatte empor blühen lassen.

Als Bäbeli fort war, welchem er mit einem wunderlichen Gemisch von Wohl- und Mißfallen nachsah, ging er über sein Bureau, und machte sich ebenfalls ein Privatvergnügen. Er nahm Hausbuch und Zinsrodel zu Hand. Er führte diese Bücher genau und gut, aber so heimlich als möglich, nichts konnte ihn ärgerlicher machen, als wenn Jemand ihn über denselben antraf. Er fürchtete vielleicht neugierige Augen, hauptsächlich aber wollte er das Ding mit allem Behagen ungestört und ungetrübt genießen. Ein Genuß, in welchem man gestört wird, verwandelt sich alsbald in das größte Mißbehagen.

Aber kaum hatte er sich zurecht gesetzt, und das Behagen seinen Anfang genommen, so klopfte es draußen und alsbald kam der Bescheid, er solle hinauskommen, es sei Besuch da. Er schnitt ein jämmerlich Gesicht, brummte allerlei, räumte weg, und pressirte eben nicht mit dem Empfang. Draußen fand er eine stattliche Frau, eine Bäurin offenbar nach Kleidung und Haltung, hinter ihr

stand eine lang aufgeschossene Stange, welche die Bleichsucht am Halse hatte.

Gar mörderlich freundlich streckte die Bäurin Hans Joggeli die Hand entgegen, titulirte ihn so schön sie konnte Vetter Kirchmeier, rühmte sein jugendliches Aussehen, wie mancher Vierziger nicht so rüstig sei, und wie dem Vetter Kirchmeier sicherlich nichts besser zusagen würde, als heirathen, er würde einen lustigeren Hochzeiter abgeben, als mancher Zwanzigjähriger. Die hintere Figur kam kaum zum sagen: sie müsse doch auch einmal kommen und sehen, was der Pathe mache?

Gleich einer unbeliebigen Audienz konnte er die Basenschaft nicht vor der Thür abfertigen, er mußte sie hinein in die Stube führen, was er auch that mit bittersüßem, grämlichem Gesichte.

Diese Base war zwar kein Prachtkerl, jedoch ein prächtiges Redhaus, und begann mit dem ersten Schritte über die Schwelle auch die erste Zeile ihres Lobgesanges, welcher jedoch eine eigenthümliche Gestaltung hatte und einen doppelten Charakter trug, jedenfalls jedoch hielt die Frau die Einheit des Zweckes bei. Hierin übertraf sie manchen Dramatiker von der neusten Sorte. Vor dem Hause rühmte sie des Vetters Bäume, Aecker, Felder. Lisabethli (eben die mitgeschleppte lange Stange) hätte bei jedem Schritte gesagt: Nein doch, Mutter, o Mutter, sieh, was der Vetter doch für schöne Sachen hat, und wie er das alles verstehen muß — das muß Einer sein — der Vetter, ein Geschickter und ein Weiser! Als sie jenseits der Schwelle war, erging sie sich in unbestimmten Redensarten über die Schönheit des Hauses und dessen zweckmäßige Einrichtung, aber wer Geld habe, könne es machen, eben wie er wolle. Lisabethli habe schon manchmal gesagt, wenn es sich ihnen einmal wohl schicke, ein neu Haus zu bauen, so wolle es den Plan machen, wie es komod sei und wohl stehe, wolle es so gut wissen, als der ausgelernteste Zimmermann, der bei jedem Hause siebenmal anfangen müsse und doch nicht fertig

werde. In der Mitte der Küche stand sie still und sagte: o nein doch, Vetter, welche Küche, so schön groß, und so schön hell, o wenn mein Lisabethli die unter die Hände kriegte, nein, wie müßte die bald aussehen! Die Ofenthürli wären bald wie die hellsten Spiegel, daß man sich darin sehen könnte zur Verwunderung. Nein doch aber, und welches Geschirr, wenn das nur unter die rechten Hände käme, das wäre eine Pracht, Silber wäre nur ein Narr dagegen. E, aber nein, Vetter, sagte sie und hob die Augen gen Himmel, d. h. in den Rauchfang hinauf, und wie ihr eingeschlachtet haben müßt. Sieh doch, Lisabethli, zähle, wie manche Speckseite, 8 beim Tausend, vier Schweine und ein ganzes Rind, nein aber! Was meinst du, Lisabethli, wenn du die unter Händen gehabt hättest zum Mästen, was meinst, Mädchen, was meinst, was hätte das für Schweine gegeben, mit zwei wahrhaftig wäre man weiter gekommen, als mit diesen vieren. Denket, Vetter, o denket, was Lisabethli für Schweine gemästet hat, und doch fallen sie, wie ihr wißt, wegen den bösen Erdäpfeln allenthalben so schlecht aus, und schlechtere hatten wir seit vielen Jahren nicht, und doch machten die zwei, welche wir für uns behielten, zusammen 7 Centner und 37 Pfund, und die zwei, welche wir verkauften, machten wenigstens einen Centner mehr. Aber, Vetter, wenn man Zinse geben muß, so lernt es einem zur Sache sehen, und dafür thun, daß man mit zwei Schweinen so weit kommt, als andere Leute mit vier. Was hat eins von euren gewogen, das schwerste doch kaum zwei ein halb Centner. Groß waren die Speckseiten wohl, aber wenn der Mond recht Ernst hätte, ich glaube wahrhaftig, er möchte durch eine durch und durch scheinen. Das ist sich aber nicht zu wundern, ihr selbst könnt mit dieser Sache nichts machen, und wenn man mit fremden Leuten fahren muß, so weiß man, wie es geht, ach Gott! und mein Lisabethli hat manchmal gesagt, wenn es an einem solchen Orte Schweine mästen könnte, wo man nicht alles abzuwägen braucht und der Ehre

auch was zurechnen vermag, da hätte es Freude, es wollte Schweine kriegen, schwerer als die ärmeren Bauern Kühe hätten.

He, das ist schön, und rar heutigen Tages, sagte der Kirchmeier verdrießlich. Aber wenn ich in deiner Stelle wär, setzte ich einstweilen mit den Schweinen etwas ab, und probirte, wie das Mästen mir zu schlüge, du hättest es nöthig, nicht zusammengezählt jedoch, versteht sich. Leid ist es mir, daß ich euch nichts Warmes anbieten kann, einen Kaffee oder sonst noch was, es ist alles ausgeflogen heute, mit einem Schlucke Wein müßt ihr vorliebnehmen.

O Vetter, mit uns macht nicht Umstände, deretwegen sind wir nicht gekommen, o Vetter! Wein ist ja auch nicht nöthig, obgleich er uns selten ist; es geht manchmal von einem Abendmahl zum andern, daß kein Aug' voll über meine Zunge kömmt. Lisabethli thäte er besonders wohl, wenn es zuweilen ein Glas voll hatte, es hätte auch ein ander Aussehen. Ja, ja, wir haben schon manchmal davon gesagt, wie ein Glas Wein gut wäre, aber es ist eine erschreckliche Sache, wenn man den Verstand hat, aber das Geld nicht. Ja, wenn es so an einem Orte sein könnte, wo es zuweilen ein Glas Wein hätte und einen Mund voll gutes Brot und ein Stücklein Fleisch, so wäre das mehr, als es begehrte, und dann würde es nicht daran denken, am Sonntag im Lande herum zu laufen und einen so alten Mann im Stich zu lassen, daß er nicht einmal einen Kaffee kann machen lassen, wenn er daran denkt. Nein, so wäre Lisabethli nicht, das ganze Jahr begehrt es nicht fort.

Bei Kranken sonderbar ist es gut, mit flattiren übertrifft sie Niemand. Es war mir schon manchmal, ich möchte ein ganzes Jahr lang krank sein, nur damit Lisabethli bei mir säße und mir flattirte. Vetter, ihr glaubt gar nicht, wie es das kann und wie es ihm noch wohl ansteht dazu. Aber, was ich habe sagen wollen, Mareili ist noch nicht

zurück und wird kaum wieder kommen? Mareili ist noch nicht zurück, sagte der Alte, es wäre früh.

Was es im Sinne hat, weiß ich nicht, so Mädchen sind wunderlich, über Nacht ändert sich ihr Sinn. Ja, ja, wunderlich, das ist wahr, sagte die Base. Aber was will man, wenn eins die Natur nicht hat dazu, sondern zu was anderm, so weiß es nicht, wie glücklich es an einem solchen Ort sein könnte. Da ist mein Lisabethli doch ein ganz anderes, o mein Gott, das hätte grade die ebenrechte Natur, und würde euch nicht so alleine lassen und derweilen im Lande herum spazieren, daß Gott erbarm! Ihr müßt doch schlecht versorgt sein, lieber Vetter, und liederliches Zeug haben, so schlecht geschlachtet, und am Sonntag Niemand da, euch aufzuwarten. Ja, die Welt ist schlecht, so was wäre doch zu meinen Zeiten nicht erlebt worden, und so was thäte Lisabethli nie, um alles in der Welt nicht. Es weiß, was es heißt, was hülf es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele. Ja, was ich habe sagen wollen, wenn Lisabethli euch anständig wäre und ihr es verlangtet, ich wollte es euch da lassen, euch zu Lieb und Ehre. Manchmal haben wir, ich und mein Christen, es zusammen gesagt: Lisabethli wäre eins für den Vetter Kirchmeier, und wenn der wüßte, wie das eins wäre, er hätte keine Ruhe bis ers hätte, und behülfe sich nicht lange Zeit durch so mit nichts werthem Zeug.

Aber wir haben es auch gehabt wie andere Menschen; was wohl für einen ist, behält man lieber selbst. Lisabethli ist uns vor allen lieb und werth, und wenn wir es nicht mehr haben, so weiß ich nicht, wie wir es machen, aber dem Vetter zu lieb, könnten wir uns behelfen. Es ist auch darum, daß der Vetter wegen liederlichen Mägden nicht beredet werde. Was sagst du dazu, Mädchen? fragte die Mutter, willst beim Vetter bleiben, es wird dich hart ankommen, aber du mußt denken, es wäre nicht immer, von der Welt seiest du nicht, wir seien auch noch da und nicht so weit weg.

Du könntest gleich da bleiben, brauchtest den Weg nicht zweimal zu machen, morgen oder übermorgen könnte man dir deine Sachen nachbringen. Der Vater wird zwar Augen machen, wenn ich alleine heimkomme, aber in Gottes Namen, er wird sich auch darein schicken müssen, wenn er sieht, daß nichts anderes zu machen ist. Weine nicht, Mädchen, der Vetter wird schon zu dir sehen, und dir einmal daran denken, daß du seinetwegen Vater und Mutter verlassen hast. Nicht wahr, Vetter? Mit großer Theilnahme hatte der Kirchmeier der lieben Base zugehört und zuweilen leise links geblinzt, jetzt sagte er: Großen mächtigen Dank, Base, sollt ihr haben, daß ihr es so gut meint mit mir und so viel an mir thun wollt, aber helfen wollte ich, nicht zu sehr zu pressiren. Drei Weibsbilder haben in meiner Küche nicht Platz, ist sie doch manchmal für zwei zu eng. Ich möchte Lisabethli den Verdruß nicht gönnen, wenn es dabei sein müßte mit den andern. Ja, sagte die Mutter, sie meine das auch nicht so, er müsse gleich das junge Mensch, welches hier sein solle, aber statt den Dienst zu machen, in der Welt herum ludere, fortjagen, neben dem zu sein, möchte sie allerdings keinem Hund gönnen, geschweige ihrem lieben Lisabethli. Da habe sie ganz recht, vollkommen so sei es ihm auch, sagte der Alte. Darum eben hülfe er nicht pressiren, denn aus dem Jahre sende er nicht gerne Dienstboten, absonderlich wenn sie Pathe zu ihm sagten, außer bei besondern Anläßen, wo Ernst und Ausräumen noth thäte. Gebe es einen solchen Anlaß, so wolle er alsbald Bescheid machen, unterdessen sollten sie grausam Dank haben, er wolle ihr Anerbieten als empfangen achten und es nicht vergessen. Der Mutter war das aber nicht recht, sie war darauf eingerichtet, Lisabethli da zu lassen, und Lisabethli selbst sagte endlich, dem Vetter zu lieb, wollte es sich leiden zu dreien in der Küche, und sehen wie es ginge, und wenn der Vetter ihm zur Seite stünde, und den andern befehlen thäte, daß sie ihm zu gehorchen hätten, so glaube es, es ginge.

Nein, sagte der Kirchmeier, das darf ich dir doch wahrhaftig nicht zumuthen, und wenn deine Liebe noch so groß wäre. Sie freut mich allweg und verdient, daß ich dir auch ein Zeichen thue. Der Vetter stand auf, ging in's Stübchen (welchen Augenblick Mutter und Tochter zu raschem Winken und Flüstern benutzten), kam mit einigen Thalern zurück, welche er dem lieben Lisabethli in die Hand drückte.

Mutter und Tochter bestürmten den Vetter aufs neue mit Liebe und Anerbieten, aber der Alte blieb fest und lenkte jeden Sturm freundlich und gelassen ab, wobei die Alte sichtbar saurer und giftiger, die Tochter bleicher und weinerlicher wurde. Da nichts half, so beeilten sie sich mit dem Aufbruch, trotz dem, daß der Vetter sagte, sie sollten nicht pressiren, überdem sei Mondschein. Sie hatten guten Grund zur Eile, denn die Mutter gehörte zu den schnellkräftigen Geistern, welche, wenn sie einmal einen Plan entworfen und seine Ausführung begonnen haben, nicht erschrecken, wenn es auf eine Weise nicht geht, sondern alsbald eine andere Weise erdacht haben und rasch es auf diese probiren.

Kaum war sie dem Vetter aus den Augen, so suchte sie eine weibliche Bekanntschaft in der Nähe auf und erkundigte sich, wo Bäbeli wohl anzutreffen sein möchte. Zufälligerweise konnte diese die gewünschte Auskunft geben, und alsbald segelte die Mutter, gleichsam ein Linienschiff mit geblähten Segeln, dem bezeichneten Orte zu, die Tochter als schmächtige Fregatte hintendrein.

Bäbeli war einem Bade zugegangen, wo selben Tages getanzt wurde, und tanzte nun frisch und lebensfroh mit Leib und Seele.

Alsbald hatte es die unternehmende Alte ausgekundschaftet, und wußte es unter einem Vorwande abseits zu locken, ließ eine Flasche Wein kommen, schenkte ihm ein, machte Gesundheit, dann ein wichtig Gesicht, seufzte und sprach: sie möchte ihm was sagen, aber es solle nicht böse werden, sie vermöchte sich dessen nichts. Aber sie müsse es ihm

sagen, nur damit es wisse, wie schlechte Leute es gebe, junge Mädchen wüßten das es nie zu frühe.

Weißt, woher ich komme? Nein, sagte Bäbeli, wie wollte ich das wissen?

Aus dem Nidleboden komme ich, und denk warum? Der Alte dort hat mir Bescheid machen lassen, wenn ich eine Tochter hätte, welche ihm die Haushaltung machen könnte und wollte, so sollte ich sie ihm heute bringen, er sei gar übel versorget, könne nicht mehr so sein. Am liebsten hätte er Jemand aus der Verwandtschaft und besonders aus unserm Hause, von wegen er wisse, wie berühmt wir seien wegem Arbeiten und Haushalten. Wir wußten nicht, wie die Sachen sich verhielten, dachten, auf einen Gang komme es nicht an, zudem ist er Lisabethli's Pathe, und anständig sei es allweg, wenn Lisabethli sich ihm einmal zeige.

Nun hätte der Alte schrecklich gejammert, wie er mit dir übel versorget sei, du an nichts dächtest als an Buben und Lustbarkeit, und mit aller Gewalt wollte er Lisabethli behalten, sonderbar wohl gefiel es ihm, du könntest schon morgen gehen, hat er gesagt, er habe appart keine Abrede oder Akkord mit dir. Wie du hergelaufen seiest, könnest du auch wieder fortlaufen. Aber so wüst wie der Alte sind wir denn doch nicht, und wenn er es dir so macht, wie kann er es Lisabethli machen? Versündigen wollen wir uns also nicht, wollen dich nicht vertreiben. Wenn es sein muß später, so kann Lisabethli nicht wohl anders, von wegen er ist der Vetter und der Pathe noch dazu. Aber allweg wollten wir es dir zuerst sagen, du kannst dann machen, was du willst, und weißt allweg, wie der Alte es mit dir meint und was du für Dank hast für deine Mühe und Arbeit. Aber wenn ich dich wäre, keine Stunde bliebe ich länger, der müßte mir nicht auffsagen, oder gar mich fortschicken, dem wollte ich es zeigen, daß ein Mädchen wie du noch an einem andern Orte sein kann, als so bei einem alten Schelm, verzeih mir Gott meine Sünde! Ich bin alt und habe viel erlebt, aber

das muß ich sagen, daß es ein Pathe einem Pathenkind so wüst gemacht, das ist mir nicht zu Ohren gekommen. Das wollte ich dir sagen, du armes Tröpfli, dieweil du mich sehr erbarmtest, damit du weißt, woran du bist. Mach jetzt, was du willst, aber dem Alten sage nicht, daß du uns gesehen hast und was ich dir gesagt. Dir hülfe es nichts, uns würde er verfolgen, und am Ende alles abläugnen, uns zu Lügnern machen wollen, denn beweisen könnten wir nichts; das wäre ein schlechter Dank für unser Gutmeinen mit dir.

So sprach die Base, so sprach sie, daß wir zweifeln, ob ein russischer Diplomat oder ein propagandistischer Emissär es besser gekonnt hätten. Darauf wanderte sie weiter und hinten drein segelte die Tochter.

Bäbeli hatte zu all diesen Eröffnungen wenig gesagt, einige dicke Thränen waren aus den Augen gerollt, die blassen Wangen herab, und waren auf den Tisch gefallen. Es war ihm gewesen, als rolle ein schwerer Stein ihm auf das Herz, oder als packe es eine gewaltige Faust, mit Mühe ging der Athem aus und ein.

Als die Alte davon gesegelt war mit dem edlen Bewußtsein in der Brust, einen kühnen Streich tapfer und staatsmäßig ausgeführt zu haben, machte Bäbeli sich auch fort; alle Freude war versunken, der Muth zum Tanze dahin. Seine Augen waren ihm dunkel geworden, seine Gedanken wirbelten formlos durcheinander, den Weg sah es nicht, es fand ihn bloß aus Instinkt. Wer an ihm vorüberging, bemerkte es nicht, es mußte vor sich hin sagen und immer wieder sagen: so schlecht, nein so schlecht hatte ich keinen Menschen geglaubt, und jetzt noch der Vetter, der Pathe, der Pathe selber, so falsch und so nichtsnutz! Es ist wohl keine Stunde bitterer im Leben als die, in welcher der Glaube an die Menschheit bankerott werden will, in welcher einem kindlichen Gemüthe die, auf welche es sein kindlich Vertrauen gesetzt, zum ersten Male in ihrer nackten, schnöden, gräulichsten Selbstsüchtigkeit erscheinen. Da wird es ihm, als ob über ihm schwarz der

Himmel würde, das öde Nichts die Sterne verschlinge, unter seinen Füßen das Feuer der Hölle brenne, seine Flammen schlage an's Herz herauf.

Als Bäbeli in seinem stürmischen Lauf an den Waldsaum kam, an welchen der Baumgarten stieß, von wo man durch die Bäume das Haus sah, da war es ihm, als haue man ihm mitten durch's Herz: die Beine trugen es nicht mehr, es mußte sich setzen und weinte bitterlich, weinte, als seien die Brunnen der Tiefe aufgebrochen, als wollten die Wellen der Sündfluth zusammenschlagen über dem Haupte. Als sie höher und höher schwollen, bereits über Bäbeli's Sinne hinauf, klopfte ihm Jemand auf die Achsel. In plötzlichem Schreck zuckte es empor und hinter ihm stund, das Wässerschäufelchen auf der Achsel, der Pathe. Bäbeli hätte keinen wehlichern Schrei ausstoßen, die Arme nicht erschrockener vor sich hinstrecken können, wenn der leibhafte Satanas vor ihm gestanden wäre. Meinst etwa, ich sei er, daß du erschrickst ob mir, als ob ich Schwanz und Hörner hätte? frug der Alte. Aber Mädchen, was hast, daß du so weinst? Hat dir Jemand was gethan, oder hast du was verloren? N—e—ei, nei, schluchzte endlich Bäbeli heraus. Was hast dann, daß du da jammerst und nichts mehr siehst und nichts mehr hörst? fragte der Alte ordentlich bekümmert. Ich will fort, will fort, noch heute Abend fort! schluchzte das Mädchen herauf. Mädchen, bist du unklug, oder hast was Böses gemacht, gestohlen oder vielleicht noch was Aergeres? frug der Kirchmeier ernst. Mädchen, gieb ordentlich Bescheid, da wird wohl noch zu rathen oder zu helfen sein. Nein, selb nicht, sagte das Mädchen, während der Jammer in Zorn überging. Es wäre wohl gut, es hätte Niemand was Schlechteres gemacht, denn was es gethan, brauche es nicht zu verbergen vor Gott und Menschen. Gut so, sagte der Vetter, so gieb Bescheid, ich will's; was hast und warum willst du fort? Das braucht ihr nicht zu fragen, das werdet ihr ja selbst am besten wissen, antwortete Bäbeli und brach in neues Schluchzen

aus. Dummheiten das, entgegnete der Kirchmeier, ärgerlich werdend, wenn ich es wüßte, früge ich nicht, und wie wollte ich daheim wissen, was dir diesen Nachmittag zugestoßen oder in den Kopf gefahren? Red', dann geh heim, es ist Zeit zum Kochen und gemolken wird auch sein. Das gehe sie nichts mehr an, schluchzte Bäbeli, es könnte es doch nicht recht machen, darum wolle es gehen. Selber gehen sei besser, als sich fortschicken lassen. Wer redet von fortschicken, du dummes Mädchen, wer sagt dir, daß ich nicht zufrieden bin? Wer hat dir das in Kopf gesetzt und dich aufgewiesen? frug der Alte, der begriff, daß da wieder Sündeneier seien, aber nicht wußte, wer sie gelegt.

Niemand hat mich aufgewiesen, klagte Bäbeli, Niemand! Aber wenn so ein arm Waischen, das keinen Menschen hat auf dem ganzen Erdboden, vernimmt, daß der Einzige, von dem es glaubte, es sei ihm nicht unwerth, falsch an ihm ist und hinter den Rücken es ausmacht und verdächtigt, so ist es kein Wunder, wenn das ihm das Herz abdrücken will.

Bist du verrückt oder wer hat dir so was vorgelogen? fragte der Alte streng. O, das braucht mir Niemand zu sagen, daß das falsch ist, wenn man freundlich thut, einem einen Thaler giebt als Zeichen der Zufriedenheit, daß mir fast das Herz zerspringt vor Freude, daß ihr einmal zufrieden seiet, und das nur darum ist, um hinter dem Rücken Leute kommen zu lassen, welche man nicht merken soll, und diesen dann mich darzustellen als ein schlecht Mensch, welches in keinem Schuh gut ist. Meitschi, wer hat dir so was gesagt, frug der Alte hart? Daß so was falsch sei, das braucht mir Niemand zu sagen, das hat schon der Pfarrer gesagt, welcher mich unterwies; und falsch ist falsch! sagte Bäbeli zornig. Da wurde der Alte wirklich auch zornig und sagte: red' die Wahrheit, was hat dir die Grauechbäurin, denn mit dieser warest du zusammen, von mir gesagt? Bäbeli, an Gehorsam gewöhnt, aber auch ehrlich, war zwischen zwei Heuhaufen

und stotterte endlich: ich darf es euch nicht sagen, sie hat es mir verboten. Willst oder willst nicht? frug der Alte mit Augen wie zwei Spieße und trieb sein Wässerschäufelchen in die Erde, daß diese zu zittern schien. Nun wenn's sein muß, so will ich es sagen, sagte Bäbeli. Aus Erbarmen hat sie mir gesagt, wie ihr sie beschieden mit ihrer Tochter, um diese an meinen Platz zu setzen, weil ich eine schlechte Person sei und nur Buben und der Lustbarkeit nachlaufe. Das wißt ihr doch wohl, daß das nicht ist, und wer mich heute fortgeschickt hat, das hat mir so weh gethan und will mir fast das Herz zerreißen, und das Mädchen weinte laut auf. Ja so, sagte der Alte zornig, ist das so. Können denn die Hagle mich nicht ruhig lassen in meinem Hause, so lange ich lebe? Wohl, denen will ich das Einmischen vertreiben und es ihnen verleiden in alle Ewigkeit! Du aber, Mädchen, schäme dich bis in das Herz hinein. Heute sahest du die alte Hexe zum ersten Mal, mich kennst du seit Jahren, und mit ein paar Worten streicht die alles Vertrauen, alle Liebe zu mir aus deinem Herzen, und du siehst mich für einen alten Unflath an. Ist das recht von dir und etwa schön? Ein schlecht Mädchen bist du nicht, aber ein einfältiges, und aus einem einfältigen giebt es nur zu leicht ein schlechtes. Wer es gut mit ihm meint, den begreift es nicht, wer es aber böse meint, der weiß sich begreiflich zu machen, als ein Prophet im Schafskleide, während er ein reißender Wolf ist. Nun freilich kennst du Welt und Leute nicht, nimmst für baar Geld, was dir jedes Babi sagt, darum verzeih ich dir. Aber den Vorfall laß dir zur Warnung dienen, höre nicht auf bloße Worte, sieh die Werke und prüfe sie und vergiß nicht, wie es heißt, daß man wohl ohne Falsch sein solle wie eine Taube, aber auch klug wie eine Schlange.

Uebrigens laß dir auch nie zu Kopfe steigen, daß ich dich fürchte und hinter deinem Rücken machen müsse, was ich machen will. Schlechtes, was ich verbergen müßte, will ich nicht, und so lange ich lebe, bin ich Meister im

Hause und dulde darin keinen zweiten, den ich fürchten müßte. Jetzt mach, daß du heim kömmst und gekochet sei, wenn ich nachkomme. Bäbeli ging es vor dem zornigen Vetter fast wie Loths Weib, als es in Sodoms zornige Flammen sah, mit offenen Augen glotzte es den Pathen an, und als ihm endlich die Sprache wieder kam, konnte es lange nichts sagen als: aber nein, aber nein, ists möglich, können so schlecht die Menschen sein, so lügen, so falsch sein! Du dummes Bäbi, sagte der Alte. Erst glaubst du aufs erste Wort, daß dein Pathe, welcher dir nichts als Gutes erwiesen hat, ein alter verdrehter Schelm sei, als volle Wahrheit nimmst du die Verläumdung an; aber daß die alte Hexe, welche du vorher nie gesehen hast, lügen könne, verläumden solle, das kömmt dir fremd vor, da sperrst du Maul und Nase auf, daß man mit Sonne, Mond und Sternen hinein könnte. Willst du dich wundern, so wundere dich über dich selbst und wie die Menschen so verkehrt und thöricht sein können, den Bösen lieber zu glauben, und das Zutrauen zu denen, welche sich mit Wort und That bewährt, durch die leiseste Verläumdung eines wildfremden oder als schlecht bekannten Menschen sich rauben zu lassen. Doch du bist nicht der einzige Kranke in diesem Spital. Gehe jetzt, mache deine Geschäfte, und diesen Tag vergiß nicht.

Da der Vetter nichts mehr hören wollte, so mußte Bäbeli gehn, aber es ging mit zerknirschtem Herzen und es konnte wirklich nicht begreifen, wie es so leichtlich sich habe bethören lassen können.

Der alte Kirchmeier hatte lange, bis er seinen Zorn verarbeitet hatte. Zorn über die dumme Schlange von Base, welche den Verdruß ihm angezettelt, Zorn über die kindische Leichtgläubigkeit, welche so unendlich vie lBöses anrichtet, welche die Handhabe ist, an welcher die Verführer, kommen sie in Gestalt, in welcher sie wollen, die Menschen fassen. Er tröstete sich endlich damit, daß, wenn Gott eine solche liederliche Leichtgläubigkeit sich müsse gefallen lassen, ein Mensch dieselbe wohl auch werde ertragen müs-

sen. So lange er zornig war, so lange wässerte er, sintemalen er sich vor den Menschen eben so wenig gerne zornig zeigte als ungewaschen.

Später als die Andern kam er zum Abendessen. Breiweich und mit verweinten Augen bediente ihn Bäbeli und wäre für sein Leben gerne auf die Geschichte zurückgekommen. Wie bekanntlich sieht das weibliche Geschlecht jede Geschichte für eine Mulde voll Teig an, welchen eine geschickte Kneterin so lange zu bearbeiten hat, bis das kleinste Knöllchen verarbeitet ist, also keine Geschichte für abgethan, ehe sie sieben Mal von vornen nach hinten und wiederum sieben Mal von hinten nach vornen durch und durch gesprochen ist.

Aber gerade nicht so hatte es der Kirchmeier. Derselbe machte Unannehmlichkeiten, so viel es sich thun ließ, bei sich selbsten aus, und was er so bei sich abgemacht hatte, wärmte er Andern nicht auf. Er redete freundlich mit Bäbeli, besprach mit ihm die Arbeit der kommenden Woche, bloß mit größerem Fleiße und innigerer Freundlichkeit konnte es seine Reue zeigen, wie es übrigens auch am besten ist.

Wie jeder Tag auf Erden zu Ende geht, so auch jedes Leben auf Erden. Der alte Kirchmeier begann zu kränkeln, und zwar gerade an der schlimmsten aller Krankheiten. Es fehlte ihm nicht hier, nicht dort, er hatte nicht Fieber, nicht Verstopfungen, aber er fiel aus den Kleidern, verminderte sein Essen, kürzte seine Gänge und unterließ sie endlich ganz. Er täuschte sich nicht über seinen Zustand, er wußte, er war unheilbar, er wußte, er litt am Alter, welches trotz aller Menschen Macht und Beten jeden Tag um einen Tag zunimmt, bis die zugezählten Tage zu Ende sind. Begreiflich fiel dieses Abnehmen alsbald auf, und die Kunde davon lief rasch wie Feuerlärm durchs Land. Die ganze Basenschaft hatte es mit dem reichen Vetter, wie die ehrsame Bauersame bei trocknem Wetter es mit dem Himmel hat. Wie die Bauern, wenn eben sonst nicht himmelssüchtig, in trocknen Zeiten unverwandt ihre Augen

gen Himmel richten, das Wetter zu erkunden, ob nicht Wolken sichtbar würden, ob es nicht regnen wolle? die geringste Veränderung wahrnehmen, als ein günstig Regenzeichen sie deuten, so hatte es eben die gierige Basenschaft mit dem alten Kirchmeier. Sie hatte lange gespäht in seinem Gesichte nach einem Zeichen des nahenden Todes, und umsonst, und jetzt, als die Runzeln sich mehrten im Gesichte, die Beine die Schritte kürzten, so lang und weit am Rücken die Kutte hing, da gingen die Halleluja's an, doch begreiflich nur im Stillen und im Herzen, äußerlich trat eine schreckliche Theilnahme zu Tage und ein jämmerlich Wehklagen begann. Im Nidleboden ward es lebendig, noch ganz anders als sonst, wie geschneit kamen sie gelaufen und gefahren, und alle mit Gesichtern traurig angestrichen, mit Mäulern voll Theilnahme und Schrecken und glänzenden Augen, welche emsig die Runzeln zählten und maßen, um zu wissen, wie sie gewachsen, wie sie sich gemehret. Alle hatten sie, wie sie dem Kirchmeier es selbsten sagten, vernommen, er schlechte sehr, nehme alle Tage ab, würde nicht mehr lange herum laufen, es werde dem lieben Vetter gehen, wie es im Sprichwort heiße, was der März nicht will, das nimmt der April! Er könne nicht glauben, wie das sie gemüht und gedauert, sie und die ganze Familie hätten geweint, es hätte sie dünkt, sie sollten ganz zu Wasser werden, und da hätten sie gedacht, sie müßten doch selbst kommen und sehen, wie es dem Vetter gehe. Hier schieden sich die Besuchenden nach dem Grade ihrer Bildung in zwei große Hauptklassen. Die erste, die gebildetere Klasse, drückte sich ungefähr so aus: das gehe nicht halb so übel, als sie gedacht, sie hätten sich den lieben Vetter viel kränker vorgestellt, er sehe recht ordentlich aus, wenn der Frühling komme und die Sonne, so werde das schon besser werden, sie hätten die Hoffnung, er lebe noch viele, viele Jahre!

Die andere Klasse dagegen schlug die Hände mehr oder weniger hoch über dem Kopfe zusammen und jammerte ungefähr also, wozu auch mehr oder weniger Wasser in

die Augen gepumpt wurde: du gütiger Gott, Vetter, wie seht ihr aus, nein, so hätte ich mir die Sache doch nicht vorgestellt, akurat, als wenn ihr schon in der Erde gewesen wäret. Schon Manchen habe ich gesehen, der nicht ein halb so bös Aussehen hatte, und nicht eine Woche gings, so war er todt. Du mein Gott, wie doch ein Mensch sich ändern kann in so kurzer Zeit! Wann war's, als ich euch zum letzten Mal sah? Am Herbstlangnaumarkt wird es gewesen sein. Damals sahet ihr noch so rüstig aus, mancher Funfziger nicht besser. Und jetzt, du mein Gott! Da sieht man, was der Mensch ist! Heute roth, morgen todt heißt's im Sprichwort. Ach ja, so ist der Mensch, über Nacht wird die Seele von ihm gefordert, und weß wird dann sein, was er bereitet hat? Ach ja, so wird es sein! Wer weise ist, denket daran, und ehe er da ist, der letzte Tag, wo man ihm die Seele aus dem Leibe nimmt. Ja, ja, es ist schon Mancher reuig gewesen, daß er nicht daran gedacht zu rechter Zeit. Wo er nicht mehr hat reden können, da mußten endlich die Schreiber kommen, aber wie er sich gemüht hat, kein Wort konnte er machen. Es habe deren gegeben, welche ihre Zunge einen halben Fuß lang zum Munde ausstreckten, aber keinen Gur konnten sie machen. Ja, Vetter, das muß ein schrecklicher Anblick sein.

Ja man sagt, aber man spricht nicht gerne davon, daß Solche, welche nicht von dem Herzen gethan, was darauf lag, nicht alles an den rechten Ort gethan, wo es von Rechteswegen hingehört, und alles zurecht gelegt, wie es liegen soll, keine Ruhe hatten im Grabe, sondern wieder kommen mußten, mit Seufzen und Stöhnen und die Leute plagen, bis endlich alles an den rechten Ort gekommen; das gehe manchmal lang, länger als die Ewigkeit. Eigentlich glaube ich an solche Reden nicht, ward beigefügt. Dem sagt man Aberglauben, und wenn es wäre, dem Vetter wird es nicht so gehen, er ist weiser als so, hat allen Menschen zu rathen wissen, und wird sich selbst wohl auch rathen können, obschon man sagt:

daß es gerade diesen an Rath für sich oft am meisten fehle. Aber man spricht von solchen Dingen einmal, selb wird wohl erlaubt sein, allweg schadet es nicht, es wird heut zu Tage manch Schlechteres geredet, nicht wahr, Vetter? Und wenn man noch mehr von solchen Dingen hörte, es ginge minder ungerecht zu in der Welt, und manche Seele weniger führe dem Teufel zu. Gott verzeih mir meine Sünd! Solche Gespräche umrauschten den armen Vetter täglich, und dazu brachte man ihm Kram von allen Sorten: Wein, Braten, Lebkuchen (bairischer Pfefferkuchen), weißes Brot, Züpfen, Pasteten, kurz was man auftreiben konnte oder was Verstand und Unverstand jedem eingab. Von jedem sollte der liebe Vetter essen und von jedem behauptete der Geber, es werde ihm sonderbar wohl bekommen.

Nun kam zumeist ein Punkt, in welchem der Unterschied zwischen beiden Klassen nicht merklich war. Man fragte nach seiner Krankheit, dem Gang derselben, nach dem Arzte, welchen er brauche, schüttelte schließlich bedenklich den Kopf und sagte ungefähr: Vor zwanzig Jahren habe ich akurat die gleiche Krankheit gehabt, kein Mensch hat geglaubt, daß ich davon komme, und doch lebe ich noch und es dünkte mich, nie wohler. Aber was habe ich gemacht? Da ward mir gut gerathen! Nun führte Der oder Die eine alte Frau an, welche zu einem merkwürdigen Mittel gerathen, oder einen entfernten Arzt, gewöhnlich einen Quacksalber, welcher geholfen, oder wenn man alleine war, oder sonst recht offenherzig sich geschwatzt hatte, so redete man wohl von sympathetischen Mitteln, oder von den Kapuzinern, welche gerade zu Heilung dieser Krankheit besonders berühmt seien.

Wäre der liebe Vetter von Anfang recht behandelt worden, er wäre sicher längst gesund, aber auf seinem Arzte hätten wenige Leute viel und hauptsächlich für diese Krankheit könne er nichts, wen er nur ansehe, müsse sterben, sei es nicht gleich, so sei es doch später. Wenn aber der liebe Vetter es begehre, so wolle man von

Herzen gerne Zeit anwenden und für ihn laufen zu der alten Frau, dem Quacksalber, den Kapuzinern und von dem Zeug ihm holen, sie wollten wetten, sobald er davon nehme, bessere es ihm. Vetter Kirchmeier sagte auch allemal ernsthaft: er glaub's, aber einstweilen wolle er ihnen nicht Mühe machen, wenn es schlimmer würde, wolle er sehen. Er redete aber nicht ohne Wahrheit so, denn wenn eines Tages drei Vettern und drei Basen jedes besonderes Zeug und einen besondern Doktor ihm zugeschickt hätten, so mußte es ihm bessern, die Krankheit weichen, sich wandeln in süße Todesruhe. Dann machten ihn die Vettern fast wirbelsinnig mit Anerbieten von Dienstleistungen aller Art, wobei es der Gewandtheit des Kirchmeiers bedurfte, um denselben zu entrinnen. Ein Vetter wollte Alles liegen lassen, zu ihm ziehen, um auf dem Lande zu befehlen und zu sagen, was und wie es gehen müsse. Ein anderer wollte ihm Pferde verkaufen und andere kaufen, wenn er das jetzt nicht mache, so gingen ihm viele Louisd'or dahin. Ein dritter, ein Notar, bot sich an zum Verwalter seines Zinsbuches und setzte ganz besonders an, denn das sei von Wichtigkeit, sagte er, daß man immer dazusehe, damit keine Termine versäumt würden. Wie leicht sei ein Capital verloren, er könnte darüber Beispiele von Exempeln erzählen, sagte er mit einem sehr wichtigen Notariatsgesicht. Der gute Notar dachte nicht daran, daß der alte Kirchmeier dieses Ding verstand, ehe der Notar aus den Windeln gekrochen war, und daß man auch Beispiele von Exempeln hat, wie unter den selbsteigenen Händen eines Notars nicht bloß Capitale, sondern ganze Vermögen verschwunden sind.

Mehr aber noch plagten ihn die Basen, diese machten ihn fast selig vor der Zeit, kamen ihm fast vor wie Wanzen, welche immer wieder da sind, wie gute Mittel gegen sie man gebraucht zu haben glaubt.

Eine tadelte, daß er nicht die nöthige Abwartung hätte, sein Bett sei gemacht, man streue einem Schweine sorgfältiger, und zu trinken biete ihm ja kein Mensch was

an, oder frage sonst, was er begehre? Wo sie dabei sei, da gehe es anders. Vor allem aus bette sie, daß es die Kranken dünke, sie möchten nicht mehr aufstehen, alle halbe Stunden müßten sie ihr trinken, und zwischen ein wehre sie die Fliegen, daß keine einzige absitzen könne. Es wisse kein Mensch, wie Viele unter ihren Händen gestorben seien, aber alle hätten ihr gedankt und gesagt, es dünke sie, zhalb leichter sei das Sterben, wenn sie dabei sei.

Eine zweite jammerte, wie schlecht er zu essen habe, seine Magd koche, der gröbste Metzgerhund müßte Bauchweh kriegen, geschweige so ein alter, schwacher Mensch. Herrenköchin sei sie zwar keine, aber sie habe schon in vornehmen Häusern gekocht und man habe sagen müssen, so gut habe man nie gegessen. Dann wisse sie aber auch, was man so für einen Kranken machen müsse, von wegen es sei nicht Alles gut für einen kranken Mensch, es gebe Speisen, mit denen man einen auf der Stelle tödten könne, es sei komod, wenn man das wisse. Daß sie das kenne, wisse man, und wenn rings um sie ein kranker Mensch sei, so müsse sie herbei.

Da mache sie dann, je nachdem was bei der Hand sei, Pfannkuchen, Schaafvoresten (ragout), gebackene Leber, oder gebackene Kalbsfüße. Das bekomme Kranken sonderbar wohl. Sie wisse schon, daß Leute wie todt dagelegen seien, kein Glied gerührt hätten, daß sie gleichsam wieder lebendig geworden, wenn sie die Kalbsfüße gebracht, sobald der Geruch davon ihnen in die Nase gekommen sei.

Eine dritte sprach mit gepreßtem Herzen von Beispielen, wie es in Häusern gehe, wenn der Hausherr sterbe und Niemand da sei zu wachen und die Aufsicht zu führen, sie würden von den Dienstboten und wer sonst dazu kommen könne geplündert wie Bienenstöcke von den Mäusen, daß wenn man dazu komme und den Schaden sehe, man nichts finde als einige alte Strümpfe und stumpfe Besen. Wie schade das doch wäre, wenn es hier auch so ginge mit den vielen und schönen Sachen, das ginge doch viel

zu übel, wenn die in unrechte Hände kämen und nicht dahin, wo der Vetter es begehre. Nit, daß sie dem Vetter nicht das Leben gönne von ganzem Herzen, aber wenn sie es ihm schon gönne, man wisse ja, daß es Gottes Wille sei, daß der Mensch sterbe. Und wenn er es begehre, so wolle sie zu Hause alles im Stich lassen und da bleiben, der Vetter könne ihr unbesorgt die Schlüssel anvertrauen, kein Stäubchen solle ihm wegkommen ohne seinen Willen, sie würde sich doch schämen! Dieser Kummer, es möchte hier gehen wie in einem Bienenstock, schien übrigens auf der ganzen Verwandtschaft zu lasten. Mit neugierigen Augen schlichen sie durch's Haus, musterten alles wohl, öffneten wie im Vorbeigehen alle Behälter, welche nicht verschlossen waren, sahen sich darin wohl um, und ward eins geöffnet, welches sonst verschlossen war, so zog die anwesende Verwandtschaft, einem Kometenschweife ähnlich, hinten drein, hielt Inspection und äußerte an entlegenen Orten, wo man des Vetters Ohren nicht zu fürchten hatte, ganz unverholen Verdacht gegen des Hauses Bewohner. Bäbeli bekam da Dinge zu hören, welche ihm das Wasser in die Augen trieben, welche es aus dem Hause getrieben hätten, wenn es nicht daran gedacht hätte, daß es auf den Pathen zu sehen und zu hören hätte und auf Niemand anders. Auch sagte es ihm nichts von all dem Gerede, es wollte den Aerger und die Noth des armen Vetters nicht vermehren, welchen derselbe mit der lieben Verwandtschaft hatte. Denn war er endlich der willfährigen Mütter mit guten Worten losgeworden, so rückten diese mit den Töchtern in's Feld, mit welchen der Vetter noch viel besser versorgt wäre. Die Eine hatte ein Kätheli, die Andere ein Nübeli, die Dritte ein Mädeli, und alle waren Ausbünde nicht bloß, sondern halbe Engel, nur noch ohne Flügel. Sie wüßten es eigentlich nicht, wie machen, wenn sie fort seien, indessen wenn Jemand einmal fort sei, so gehe es endlich auch. Eben das sei das Komodste, daß unser Herr Gott die Welt nicht an einen Menschen gehängt, und keiner sei, ohne den man es am

Ende nicht machen könnte. Bei solchen Anlässen verfehlten einige Mütter nicht, noch etwas weiter zu gehen und dem mütterlichen Herzen Luft zu machen.

Sie rühmten einen Vetter sehr, strichen heraus, wie er einer sei, Käthi oder Rüdi und er hingen von Jugend auf an einander wie zwei Kletten, aber bis dahin habe es leider nichts daraus geben können. Von beiden Seiten vermöchte man einstweilen nicht viel zu entbehren, aber wenn die einen Anfang hätten, wie leicht, das würde Zwei geben, denen man ihres Gleichen nicht fände auf Erden. Ja, an diesen Zweien wäre ein Gotteslohn zu verdienen, wer es doch sinnen könnte, seufzte die Mutter und wischte sich die Augen aus.

Gegen solche Mutterliebe zu kämpfen, war dem Vetter Kirchmeier schon anfangs schwer, denn Mutterliebe ist so schön und mütterliche Pläne sind so verzeihlich, daß einem das Herz unwillkührlich weich wird, und wem es nicht weich wird, der scheut sich doch, die heilige Flamme der Liebe mit kaltem Wasser zu begießen. Darum sagte der Alte gewöhnlich, es werde ihm schier wunderlich, er müsse gehen und sich ein wenig hinlegen. Vielleicht daß dann der Schlaf komme, da solle sie ihm doch recht nicht zürnen, wenn er nicht wiederkomme. Der Doktor habe gesagt, Schlaf sei die Hauptsache, und schlafe er einmal, so solle man ihn bei Leben und Sterben nicht wecken. Darum wolle er sie nicht aufhalten, danke für alles Gute und werde daran sinnen, auch die Anerbieten vergesse er nicht, und werde Bescheid machen, sobald er davon Gebrauch machen könne. War er aber besser aufgelegt, so flackerte die alte Schalkheit wohl wieder auf und er erwiederte: es thäte ihm leid, daß sie zu spät gekommen, aber gestern sei die oder die Base da gewesen, die meine es absonderlich gut und sei fast über den andern Tag da, um zu sehen, wie weit es mit ihm sei. Diese habe einen Ausbund von Tochter, wie sie sage, und er habe ihr versprochen, ihr Bescheid zu machen, wenn er sie nöthig hätte. Vielleicht daß dann der Base Bruderssohn auch mitkomme,

für auf dem Lande zu regieren, das solle auch ein Ausbund sein, das Land auf und ab keiner so. Er hätte so schier merken können, daß das am Ende eine Heirath abgeben könne. Nun, darwider wolle er nicht sein, wenn Zwei einander wollten, so müsse man sie machen lassen. Was das dann für ein Blähen und Zischen gab, akurat, als ob man einer Klapperschlange auf den Schwanz getreten wäre! Ganz langsam fing die erbos'te Base an mit einigen Seufzern und Püffen, aber mit jedem Athemzug ward das Feuer lebendiger, prasselte heftiger, donnerte am Ende wie ein Dutzend Batterien Vierundzwanzig-Pfünder, daß an der erwähnten Base ihrer Tochter, ihres Bruderssohn längst kein guter Fetzen mehr war, und das Feuer prasselte fort, wie es geschieht, wenn der Eifer einen Kommandanten so blind macht, daß er noch immer schießen läßt, wenn längst die Feinde alle niedergewettert sind.

Nachgerade aber ward dem Alten der Zudrang und das Gerede äußerst peinlich, er sehnte sich nach Ruhe. Hört, Doktor, sagte er einmal zu seinem Arzte, daß man einen armen König nicht ruhig sterben läßt, sondern mit Höfeln und Hofiren ihn quält bis an sein so Gott will seliges Ende, dünkt mich nichts anders, und eine so große Plage wird es für ihn auch nicht sein. Hat der arme Teufel doch keine Ruhe gehabt lebenslang, hat nie gewußt, wie wohl und behaglich man es sich auf der Welt könne sein lassen. Aber ein Anderes, Doktor, ist es mit dem Bauer im Nidleboden, der sollte doch, dünkt mich, an ein ruhig Sterben Anspruch haben. Während seinem Leben hat er sich an die Ruhe gewöhnt, ein ruhig Gewissen gesucht und jede Sache zu rechter Zeit gethan, so lange er es vermocht. Jetzt, dünkt mich, solle man mich auch das letzte Werk, das Sterben, in Ruhe vollbringen lassen. Es wäre doch wohl eine strenge Sache, nicht Ruhe zu haben zum Sterben, absonderlich für einen Bauer, der Leib und Seele im Trocknen hat, und Niemand mehr was nach zu fragen, als Gott. Nun, Doktor, was fange ich an, um zum ruhigen Sterben zu kommen? dazu könnt ihr

mir helfen mit euerm Rathe; daß ihr mir nicht vom Tode helft mit euerm Zeug, das wisset ihr und ich. Wie halte ich mit Manier die Verwandten ab, die mir ärger zusetzen, als Flöhe einem Pudelhunde.

Das Gestürm war mir schon lange zuwider, sagte der Arzt, aber sagen durfte ich nichts, aus Furcht, es gehe übel. Nichts ist leichter, als sie alle zu verjagen, ich sage bloß, ihr hättet ein ansteckend Nervenfieber gekriegt und wem das Leben lieb sei, solle sehen, was er mache. Potz Blitz, wie werden die Auszug geben, denn euer Testament erlebten doch noch alle gar zu gerne. Höchstens bis dort zum Holzhausen kommen sie mehr, und gucken hinter ihm hervor, ob die Fenster noch nicht offen seien?

Oder ich sage jedem in's Ohr: ich hätte guten Grund zu glauben, ihr würdet wieder kommen nach dem Tode und wer wiederkomme, plage die am meisten, welche zuletzt bei ihm gewesen seien.

Ihr seid immer der Gleiche, sagte der Kirchmeier, aber weder das eine noch das andere ist mir anständig. Wer einen Fuß im Grabe hat, darf nicht mehr lügen, nicht mehr Spaß treiben. Ich habe während meinem Leben zu manchem Spaße geholfen und Manchen zum Besten gehabt, mehr als mir jetzt lieb ist. Freilich könnte ich sagen, die Leute hätten es so gewollt, aber wenn mir eben die Ruhe nicht zu lieb gewesen, so hätte ich Ernst auch brauchen können. Vielleicht schadete es euch auch nichts, wenn ihr ein wenig von den Flausen ließet und an das Abreisen dächtet. Mir scheint am besten, wenn ihr unter der Hand andeuten würdet, ich liebte die Besuche nicht, ich sei ein mißtrauischer Mann und hielte dafür, all das Gelaufe gelte nicht mir, sondern entweder der Neugierde, zu sehen und zu hören, auf welchem Loche ich pfeife, oder aber meinem Geldsack, um sich gleichsam wie ein Wurm in's Holz darein einzubohren. Ich könnte Aehnliches zwar selbst andeuten, aber ihr wißt, Doktor, ich liebe das Durchgreifen nicht. Das sachte Abschüsseln und leise von der Hand weisen ist meine Sache. Mir recht, Kirch-

meier, sagte der Doktor, will schon euer Sündenbock sein. Allweg hilft das Mittel. Es ist schade, daß solche Schlauköpfe sterben, die sollte man wieder jung machen können. Trüge nichts ab, sagte der Alte, wächst ja doch unter alten Bäumen nicht gerne das junge Holz, gewinnt erst, wenn das Alte fort ist, den unverkümmerten Wachsthum. Ich mache gerne Platz, aber in aller Ruhe, welche ich erworben und wie ich glaube auch verdient. Das angegebene Mittel, hilft es, was meint ihr? Allweg, sagte der Arzt, bin euch gut dafür. In wenig Tagen seid ihr so ungestört, wie eine Nonne im Kloster. Denn vor dem unwerth werden haben eure Vettern und Basen Respekt, wie die, welche in die Regierung wollen vor dem Vorwurf, sie seien Jesuiten oder Aristokraten. Mancher, den seine Frau anher gejagt, ist froh darüber, daheim bleiben und seine Hühneraugen pflegen zu können.

Das Mittel erprobte sich, die Besuche blieben nach und nach aus, einsam wurde es im Nidleboden, und ruhig konnte der alte Kirchmeier seine letzten Tage zubringen. Aber ruhig waren deswegen die Verwandten nicht geworden und aus den Augen ließen sie den Vetter nicht. Wenn sie auch nicht geradezu hinter dem Holzhaufen sich postirt hatten, wie der Arzt gesagt hatte, von dort hervorguckten, so konnten die Einen sich doch nicht enthalten, zwischen Tag und Nacht um das Haus zu spioniren; fremde Gestalten sah man im Mondschein durch die Bäume sich bewegen. Andere stellten Kundschafter an, das wandernde Gesindel, christliche Zigeuner, denn so viel Kesselflicker, Korber, Schwefelhölzler, Bettler von allen Sorten waren im Nidleboden noch nicht gesehen worden, obgleich er von je mit solchen Leuten gesegnet gewesen. Alle weilten länger als nöthig war, frugen das Möglichste, suchten vor allem durch eigenen Augenschein sich zu vergewissern, der Alte lebe noch. Wer von seinem Angesicht reden konnte, der hielt seine Sendung für eine glückliche und sehr belohnenswerthe. Die angesehensten Verwandten gaben sich diese Mühe nicht, sie kannten die Wahrheit,

daß, wenn der König sterbend sei, das Hofgesinde sich dem Thronfolger zuwende und gefällig sei auf das Möglichste. Sie steckten sich daher hinter Nachbarsleute, und diese versprachen sehr willig, es ihnen alsobald ansagen zu lassen, wenn es eine Aenderung gebe im Nidleboden, damit sie alsobald auf dem Platze sein könnten und die Mäuse aus dem Bienenstocke jagen. Sie gehörten unter die Leute, welche durchaus an keine Ehrlichkeit glauben können, sondern meinen, Jeder mache, was er könne, wozu die Gelegenheit sich ihm biete. Sie haben guten Grund zu diesem Glauben, obgleich sie ihn nie werden angeben können, denn derselbe liegt in ihnen selbst, wo hinein bekanntlich gar viele Augen nie klar sehen. Er liegt im dunkeln Bewußtsein, zu was allem sie selbst fähig wären eben bei schicklicher Gelegenheit.

Vetter Hans Joggeli brachte nun ungestört noch freundliche Tage zu, wenn auch bei täglich abnehmender Lebenskraft. Er war leidlos und gefaßt, sein Haus war bestellt, seine Seele freute sich abzuscheiden und freundlich war über ihm in den letzten Tagen der Himmel. Alle seine Leute thaten, was sie ihm an den Augen absahen und mieden auf das sorgfältigste, was irgendwie ihm Verdruß machen konnte, und das alles nicht in eigennützigem Sinne, sondern aus warmer Liebe, denn bei Niemand im Hause hatte er die geringste Hoffnung erweckt, welche mit seinem Tode in Erfüllung gehen sollte, sondern bloß dafür gesorgt, daß es allen wohl war bei ihm im Leben, daß in allen das Gefühl wach war, es gehe ihnen übel mit seinem Tode. Er stand alle Tage noch auf; wenn leicht das Wetter leidlich war, so ging er noch vor das Haus, besuchte die Ställe, sah wenigstens dem Tränken des Viehes zu oder that einen Blick in seine Besitzungen. War es schlimm draußen, so saß er auf der warmen Ofenbank in der Gesindestube, ließ sich da erzählen, was draußen vorging und ertheilte seine Befehle. War was Besonderes, so berichtete ihm Benz im Stübchen, gab über alles Rechenschaft und zeigte eine Sorgsamkeit, welche dem Alten

den üblichen Kummer, es gehe draußen nicht gut, nahm, und ihn recht ordentlich erquickte. Bäbeli dagegen war seine getreue Abwart oder Pflegerin, so weit er es bedurfte. Gern hätte das Mädchen mehr gethan, aber besondere Dienstleistungen duldete der Alte nicht. So lange der Mensch sich selbsten helfen könne, müsse er es thun. Der Schwachheit, dem tödtlichsten Feinde, dürfe man sich erst ergeben, wann es sein müsse. Desto größern Fleiß hatte Bäbeli mit Kochen und machte seine Sache trotz den Verläumdungen der Base recht gut. Sein Lehrmeister war der Arzt. Derselbe sagte nicht bloß, was es kochen solle, sondern auch wie; und was es gekocht, wies Bäbeli so oft es konnte dem Arzte vor, um zu vernehmen, ob es gut sei so oder nicht. Eine halbe Köchin sollte jeder Arzt sein, freilich fände er nicht viele gelehrige Schülerinnen. Es giebt Weiber, welche viel lieber der ganzen Haushaltung den Tod an den Hals fütterten, als von ferne eingestehn, daß sie nicht recht kochen und von einem Arzt etwas lernen könnten. Ach, es ist ein liebenswürdiges Geschlecht, das weibliche, aber verflucht eigensinnige Geschöpfe giebt es darunter, das ist wahr! So eins war Bäbeli nicht, es that das Möglichste, und plagte doch den Vetter nicht mit der Liebe, es zeigte sie bloß, daß der Vetter in stillem Wohlgefallen sie inne ward, wußte, er könnte auf eine Liebe zählen, die da nicht das Ihre sucht, nicht ungeduldig wird, sich nicht aufbläht, sondern alles erträgt und alles erduldet. Nie störte es den Abendschlummer, nie den Morgenschlaf, und doch ging es nie zu Bette, ohne am Bette des Vetters auf seine Athemzüge gelauscht zu haben, und sein erster Gang des Morgens war hin zu des Vetters Bette.

Bäbeli, welches den lieben Pathen stündlich sah, nahm das Schwinden seines Lebens nicht wahr, desto besser er selbst, da er aber gleich heiter im Gemüthe blieb, täuschten sich die andern desto eher über seinen Zustand. Er sah dem Schwinden seines Lebens zu, wie ein Wanderer, der nach harten Wanderungen müde auf eines Hügels Spitze

sich gesetzt hat, dem Untergehen des schönen Abendsternes. Als seine Schwäche merklich hervorgetreten war, hatte er einmal des Abends alle seine Leute versammelt und ihnen gesagt: es wisse keiner wann er sterbe, ein Alter besonders müßte auf alles gefaßt sein: darum, wenn ihm was Menschliches begegne, so hätten sie alsbald den und den zu rufen, sie sollten es ja nicht versäumen, damit sie nicht in große Verlegenheit kämen und üblen Verdacht. Seitdem sprach er nicht mehr vom Tode, ängstigen wollte er seine Leute nicht.

Viel las er nicht, aber es war nicht öde in seiner Seele, die schreckliche Oede, welche in den letzten Stunden bis zur Verzweiflung ängstigt, welche man in Todesangst noch ausfüllen möchte, Tag und Nacht, Weib um Weib, Mann um Mann am Bette schreiend lesen läßt, daß die Wände seufzen und knarren, diese schreckliche Oede kannte er nicht. Er hatte Schätze gesammelt, als er bei guten Kräften gewesen, an diesen Schätzen nagte der Tod nicht.

Wenn er an stillen, hellen Tagen an der Sonne saß, so sonnte er diese seine Schätze, legte sie aus vor Gottes Augen, und sah fragend in den blauen Himmel hinauf, zu forschen, ob sein Gott Wohlgefallen hätte daran, ob er das Feld seines Herzens weiß und reif finde zur Erndte, den Waizen gut für die himmlischen Scheuren.

Und wenn er in stiller Nacht auf seinem Lager ruhte, so ließ er an seinem innern Auge vorübergleiten die vergangenen Zeiten, prüfte wohl den Zusammenhang der Aussaat mit der Frucht, prüfte das eigene Thun und untersuchte: ob alles nun wohl bestellt, nichts gut zu machen sei? Dann lauschte er wohl, ob er nicht höre des Todes leises Schleichen, sein Tappen an den Wänden der Kammer, in welcher sein Herz verwahret lag: dann sah er wohl nach dem hellen Himmel zu den flimmernden Sternen auf, ob sich von keinem ein Lichtstrahl löse, zum Engel sich verkläre, schwebe in sein Kämmerlein, löse aus irdischen Banden seine unsterbliche Seele und sie geleite in das himmliche Land. Einmal in einer schönen Frühlings-

nacht schwebte dieser Engel nieder, leise schlich an's Herz der Tod. Am Morgen, als Bäbeli bei des Tages erstem Schimmer oben an des Bettes Häupten lauschte auf die Athemzüge des theuren Pathen, hörte es keine. Näher und näher bog es sich, faßte endlich die auf der Decke liegende Hand, sie war kalt, steif. Es schlief der alte Kirchmeier, aber nicht den Schlaf, aus welchem das Krähen des Hahns den Menschen weckt, sondern den Schlaf, aus welchem die Stimme Gottes die Schlafenden zum Erwachen rufet. Aber, fast wie in gewöhnlichem Schlafe, lag er da unentstellt, leise mußte der Tod geschlichen sein, ohne Krampf und Zucken der Tod die Seele gelös't haben. Der Jammer des Mädchens, der, sobald es den Pathen nicht schlafend sondern todt erkannte, überlaut ausbrach, rief das ganze Haus zusammen. Es war wirklich, als ob Kindern an dem Todtenlager das Herz brechen wollte, so aufrichtig und gewaltig brach der Schmerz bei allen aus. So weit hatte der weise Mann in seiner ruhigen, aber stätigen, wortlosen Güte es gebracht, daß er in den letzten Tagen Niemand im Hause hatte, der auf seinen Tod spekulirte, daß selten über eines Vaters Leiche aufrichtigere Thränen flossen, als über seine.

Bäbeli war untröstlich, an des Seligen Befehle dachte es nicht, Benz mußte sie besorgen. Ein alter Freund des Gestorbenen, welcher zugleich Gerichtsmann war und die nöthigen Förmlichkeiten vollziehen konnte, wurde geholt und erschien alsbald. Auch er war sehr betrübt, viele Jahre lang hatte er mit dem Kirchmeier in treuer seltener Freundschaft gelebt, jetzt war ihm, als sei er alleine geblieben, auf öder Insel, ein innig Sehnen, dem Freunde zu folgen in die seligen Gefilde ergriff ihn; ach, wer bei dir sein könnte, seufzte er. Hoffentlich vergißt der Herr mich nicht, holt bald mich nach. Doch nicht wie ich will, sondern wie er will. Lebe ich, so lebe ich ja dem Herrn, sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn.

Darauf ging er an seine Geschäfte, verrichtete dieselben

mit der pünktlichsten Besonnenheit, fand alles in der ihm wohlbekannten Ordnung, nirgends die geringste Spur von Untreue, versiegelte allenthalben und nahm die Schlüssel zu Händen. Kaum waren er und sein gesetzlicher Gehülfe mit der Arbeit fertig, so stellten bereits Verwandte sich ein. Es war, als ob Krähen geflogen über's Land, die Kunde ausgerufen hätten stundenweit, endlich todt sei der Alte im Nidleboden.

Wie Friesländer und Schottländer an den Strand rennen, wenn an ihren unglückbringenden Ufern ein Schiff geborsten ist, wie sie rennen, um im Unglück Glück zu fischen, Beute zu nehmen von den Opfern des Todes, jeder der Erste sein möchte und auch der Letzte, alles alleine möchte, jeden, der mit ihm rennt, mit ihm fischt und packt, als Feind betrachtet, so kamen sie daher, die Erben in Hoffnung, die durch den Tod verfallene Beute zu sichern, jeder angstvoll, er komme zu spät, das Beste sei vielleicht schon wegstibizt, halb und halb entschlossen, ebenfalls zu machen, was sie könnten, wenn nämlich noch was da sei. Etwas mehr Anstand beobachteten sie jedoch, als die Friesländer, wenn sie an den Strand laufen, das muß man sagen, die Weiber namentlich falteten unter des Hauses Thüre Gesicht und Hände andächtig, weinten am Bette, worauf der Todte lag, ein Gsätzlein, doch meist nur ein kurzes, machten dann die Runde durchs Haus, musterten, ob wohl noch alles da sei, was sie früher angemerkt, nahmen von den Dienstboten, wen sie erhaschen konnten, neben aus, wollten wissen, wie alles zu und hergegangen, wer zuletzt bei ihm gewesen, wie lange man gewartet, um versiegeln zu lassen, und ob nicht vielleicht der alte Gerichtsmann der größte Schelm von allen sei? Die Männer thaten im allgemeinen bedächtiger und vorsichtiger, besonders die, welche bäurische Kleidung trugen. Es war nicht, daß sie nicht auch Lust zum Aufbegehren hatten, aber sie wußten, je seidener und zufriedener sie thäten, desto weniger nehme man sich vor ihnen in Acht, desto eher kriegten sie einen guten Grund zum Aufbegehren.

Ganz auf die entgegengesetzte Weise betrug sich der wohlbekannte Vetter Hansli, welcher, weiß der Kukuk wie, die Nachricht auch vernommen, und so gleichsam als wie im Vorbeifahren polternd daher kam und prasselte, wie eine Bombe, welche in einen Ziegelhaufen fährt.

Hansli war diesmal jeder Zoll ein Herr, von außen nämlich, von den Sprungriemen an bis zu den gebürsteten Haaren, that nun auch, wie ein solcher gemachter (es ist ein großer Unterschied zwischen gemachten und geborenen Herren) Herr zu thun pflegt. Er wollte imponiren, namentlich dem alten Gerichtsmann, und redete drein, als wie vom Himmel herab. Man solle sich in Acht nehmen, was man mache, sagte Hansli, sitze einer am Gericht oder nicht: er müsse ihm beim — in's Zuchthaus, wenn was Ungerades gegangen. Derselbe wäre nicht der Erste, welchen er dahin gebracht, er wisse, was Ordnung sei, und habe Niemand zu fürchten, am wenigsten so lumpichte Gerichtsmännlein. Er wisse, was da sein solle, der Vetter selig habe das Zutrauen zu ihm gehabt, und ihm alles gesagt. Er wolle gewarnt haben, sonst könne man dann sehen!

Der alte Gerichtsmann dagegen war jeden Zoll ein Bauer, von den schweren, wohl beschlagenen Schuhen weg, bis zum Zipfel seiner weißen baumwollenen Kappe. Der steckte sein kurzes Pfeifchen in den Mund, ließ es zwischen den Zähnen baumeln, nahm Feuerzeug aus der Westentasche, brach ein ganz klein Stückchen Zunder ab, schlug langsam am stumpfen Steine Feuer, mußte ihn manchmal wenden, ehe der Zunder Feuer fing, sagte derweilen: Ich kenne dich nicht, und fürchte dich nicht. Dem Anschein nach möchtest du ein Herr sein. Aber seiest du, wer du wollest, so hast du allweg hier nicht zu regieren, einstweilen geht dich die Sache halt nichts an, und es ist möglich, daß sie dich nie was angeht. Und geht sie dich einmal was an, was ich nicht weiß, so mach dann, was du willst. Aber erschrocken bin ich nicht, und wenn du noch zehnmal ärger schnaubtest, als ein halb tauber

Stier. Was in solchen Fällen gesetzlich und bräuchlich ist, das wußte ich, ehe du die Läuse zählen konntest, welche dir deine Mutter hinunter machte. Und es dünkt mich, große Ursache zum Kummer, daß es nicht recht gegangen, solltest du nicht haben, denn es ist kein Herr dabei gewesen.

Die Umstehenden lachten oder drehten sich um, in die Nase des Herrn roch die langsame, durch das Feuerschlagen unterbrochene Rede, wie starker Taback, er stieß einige Töne aus, welche drohend klangen, aber nicht verständlich waren, schoß durch das Haus, stieß unglücklicher Weise auf das arme Bäbeli, und schüttete über dasselbe den Vorschuß seines Zornes.

Was hast du mit dem Bureauschlüsseli gemacht, als du den Vetter selig todt fandest? frug er. An das Schlüsseli habe es wahrhaftig nicht gedacht, antwortete Bäbeli aufrichtig, es hätte nichts zu machen gewußt, als weinen, bis der alte Gerichtsmann gekommen, und sie aufgerichtet hätte. Das wird sich erzeigen, schnaubte Hansli mit hoch aufgeblasenen Backen, die Wahrheit wollen wir schon an den Tag bringen, die Finger mußt du aufheben, Mensch! Da ist's schon manchem anders gekommen, und an den Tag kam, woran Niemand gedacht. Ja, thue nur wie der heilige Feierabend, gerade solche sind gewöhnlich die Schlimmsten.

Darauf schoß er hinaus, befahl anzuspannen, stöberte unterdessen durch die Ställe, pfiff, schnaubte, fluchte abwechselnd und hie und da ließ er eine verständliche Glosse laufen: Verfluchte Ordnung! sauberer Haushalt! da möchte ich nicht Vieh sein! wohl, da ist's Zeit, daß es anders kömmt! da kriegt einer Arbeit, ein Jahr hat er, bis er nur den überflüssigen D.... weg hat! So war er bis zu seiner gelieferten Kuh gekommen, da brach das Wetter, welches sich durch einzelne Stöße angekündigt hatte, im Zusammenhange los und zwar unmittelbar über Benzens Haupt. Was er für ein Nichtsnutz sei, und wie er nichts Besseres thun könne, als sich aus dem Staube machen,

ehe man ihm seine schmutzige Wäsche vor die Füße werfe, war der Hauptinhalt von Hansli's salbungsreichem, mit Gewürz durchspicktem Zuspruche. Benz verstummte nicht, sondern meinte ebenfalls, das gehe ihn einstweilen nichts an, und wenn er ihm rathen könnte, so sei es für ihn am besten, er mache sich zum Stalle hinaus, und zwar so schnell als möglich. Das fuhr Hansli in's Haupt, die beleidigte Majestät zu rächen, wollte er Benz zwischen die Kühe in den Koth werfen. Aber Benz, rasch von Hand und Fuß, wich aus, griff zur Mistgabel und Hansli fand für gut, Benzens Rath zu befolgen und sich aus dem Stalle zu machen.

Es waren für die Hausbewohner trübe Tage, die drei Tage, während denen die sterblichen Reste des alten Kirchmeiers im Hause weilen und harren mußten auf die Ruhe im Grabe. Ehedem weilten Sieger drei Tage auf dem Schlachtfelde, ehe sie es verließen, harrten, ob Jemand den Sieg ihnen zweifelhaft und streitig mache. Wohl dem, der als Sieger auf dem Todtenbette ruht, drei Tage noch weilet in der Welt, welche er überwunden, ohne daß die Welt Klage erhebt über ihn, Zeugniß ablegt gegen ihn, daß er ihr Knecht und Sclave gewesen und von ihr überwältigt gestorben sei! Den alten Kirchmeier hatte die Welt nicht besiegt, und wenn er in sich den alten Menschen auch nicht vollkommen ertödtet hatte, so war derselbe doch zusammengebrochen und hoch über ihn aufgewachsen der neue Mensch. Klage oder Fluch über den da Liegenden hörte man keine an seinem Bette, aber viel stilles Weinen, viele laute Klagen über sein Scheiden, und beides aus aufrichtigem Herzen. Was der Himmelsthau im Frühling den erwachenden Blümlein ist, das sind solche Thränen den in jener Welt erwachenden Seelen. Aber für die im Hause Weilenden waren es trübe, trostlose Tage. Ein eigenes Gefühl kömmt über die Bewohner eines Hauses, in welchem eine Leiche liegt, es wird allen, als sei unter ihnen ein nach langer Krankheit süß Schlafender, dessen Ruhe man nicht stören dürfe. Leiser spricht

man, leiser geht man, und doch zieht wiederum ein Gefühl der Leere, Oede nach dem Gestorbenen hin, es wird einem, als sollte man ihn wecken oder wachend finden in seinem Bette. Dazu mag man nicht arbeiten, muß bei allem, was man vornimmt, an ihn denken, fragen, wäre ihm das wohl recht, oder möchte er es anders? Es ist einem, als sei mit dem erloschenen Leben das eigene Leben gelähmt, als sei ihm die beste Kraft entschwunden. Zu nichts hat man Muth und Lust, kaum hat man was angegriffen, so läßt man es wieder liegen, starrt in's Weite, geht zur Leiche. In das düstere Leben brachten einige Bewegung die Boten, welche mit Einladungen versandt wurden, und die, welche mit erhaltenem Bescheid zurückkehrten und dabei erzählten, was sie sonst noch gesehen, gehört, was sie gefragt worden und was die Leute gedacht und gemeint.

Da nahe Verwandte fehlten, welchen unmittelbar das Recht zustand, im Nidleboden zu befehlen, so hatte der selige Kirchmeier dieses Recht schriftlich dem alten Freunde übertragen. Derselbe sollte verwalten bis zu Eröffnung des Testamentes und namentlich das Leichenbegängniß beschicken und zwar in alter großartiger Freigebigkeit. Sonderbar ist's, die großen Hochzeiten, an welchen bei dreihundert Personen Theil nahmen und drei Tage dauerten, finden nicht mehr statt, die großen Leichenbegängnisse sind noch geblieben. Welcher Schluß ließe sich wohl daraus ziehen? Zu des Kirchmeiers Leichenbegängniß sollten eingeladen werden alle ärmern Leute in der Gemeinde, alle, welche auf irgend eine Weise dem Hause dienstbar gewesen, sei es als Dienstboten, Tagelöhner oder Handwerksleute, alle Gevattersleute und endlich alle Verwandte bis zu Noah hinauf. Mit dem Leichenbegleit war nach alter Sitte, welche über alle Gesetze den Sieg davon getragen, ein Leichenmahl verbunden, üppiger oder knapper, nach den Umständen. Des Kirchmeiers Wille war, daß für das Essen alleine eine Franke bezahlt würde, der Wein, so viel man trinken möge und so gut als man ihn haben

könne, besonders berechnet. Er wußte aus Erfahrung, wie glücklich ein Armer an einer solchen Mahlzeit lebt, wie sie zu einem Sterne wird, an dem er sich erfreut mitten in der schwarzen Nacht des Elends.

Die Verwandten, und namentlich die Gebildeteren unter denselben, welche aber leider in der Lage waren, auf ein solches Erbe nicht lange warten zu können, eben so wenig als gewisse Staatslichter auf einen zu hebenden Schatz, hatten darauf gedrungen, daß das Testament, welches sich vorgefunden, durch das außerordentlich zusammenzurufende Gericht gleich am Begräbnißtag eröffnet werden solle. Da der Gerichtsmann anfänglich einige Bedenken hatte und auf das Unanständige dieses Nichtwartenmögens aufmerksam machte, so meinte Hansli, anständig und unanständig sei veraltet Zeug, es frage sich, was gesetzlich sei? Sei er nur etwas Meister, so müsse in die neue Verfassung ein Artikel, daß jegliches Testament dreiviertel Stund nach dem Tode eines Menschen eröffnet werden müsse, und zwar von Rechteswegen und auf Staatskosten.

Darauf hatte der Alte gesagt: he nun, wann es so gemeint ist, so habe ich nichts darwider, es hätte mir nur geschienen, es möchten Viele noch lange früh genug vernehmen, was im Testamente steht.

Es war eben wieder ein schöner, freundlicher Frühlingstag, als der selige Hans Joggeli begraben werden sollte, so recht ein Tag zur Aussaat, ein Tag, welchen man als Pfand nehmen konnte, daß, was gesäet wird verweslich, auferstehen werde unverweslich, was gesäet wird in Unehre, auferwecket werde in Herrlichkeit, und in Kraft, was gesäet wird in Schwachheit. Ein duftiger Tag, wo man es so recht begreift, was Paulus sagt: es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferwecket ein geistiger Leib. Es ist ein natürlicher Leib, es ist auch ein geistiger Leib.

Der Begräbnißtag ist für viele Ueberlebende schwerer als der Todestag, und namentlich, wenn des Hauses Haupt zu Grabe getragen wird. Da ist's, als ob des Hauses Bewohner Glieder eines Leibes wären und bei vollem

Bewußtsein die Seele aus dem Leibe, durch welchen sie zusammenhingen, die Seele, durch welche der Leib bestand, müßten hinaustragen sehen, nun gewärtigen müßten, der erste Windstoß zerstreue die auseinanderfallenden Glieder nach allen Winden. Da ist's, wo das innigste Gefühl, welches am Todestage in's Kämmerlein sich verbergen durfte, an die heiße Sonne muß, oder an rauhe Winde. Brennen und zucken des Leibes Wunden so schmerzlich in der Sonne Gluth, im Blasen der Winde, um wie viel heißer brennen und zucken wohl die Wunden der Seele in roher Kälte, in den Funken sprühenden Mißtrauens, im Sturme windigen Geredes.

Bäbeli's Kammer lag gegen die Sonne, der erste Sonnenstrahl, wenn die Sonne nicht hoch am Himmel ging, spiegelte sich an den dunkeln Wänden und in einigen Tagen des Jahres küßte er das rosige Mädchen wach. Dann fuhr das Mädchen züchtig auf, faltete die Hände, dankte Gott für die gute Nacht, bat um Segen für den Tag, machte rasch und wohlgemuth sich an's Tagewerk. An selbem Tage küßte es auch die Sonne wach, aber schwer hob es sein Haupt, langsam ermunterte es sich. Wahrscheinlich hatte das arme Kind wenig geschlafen und schwer geträumt. Als es zum Bewußtsein kam, wo es sei und was für ein Tag es sei, da legte es sein Haupt wieder nieder und weinte bitterlich, weinte bis eine andere Magd kam und es an's Tagewerk rief. Aber schwer bewältigte es das unaussprechliche Weh, das keinem bestimmten Grunde entfloß, sondern aus dem weiten Borne der Liebe quoll, aus welchem weder Gründe noch Rechnungen fließen, bloß reine Gefühle quellen. Endlich faßte es sich, faßte die Zügel der Haushaltung, aber mit schweren Gliedern, daß es ihm oft war, als müsse es in die Erde sinken, lange bevor es dem Seligen zu Grabe läute, und unaufhaltsam flossen ihm die Augen über. Den andern Hausgenossen ging es ähnlich, obgleich die Meisten aus gröberm Stoffe gebaut waren.

Früh schon kam der alte Testamentsvollstrecker, er wußte

wohl, daß junge Leute an solchen Tagen die Besonnenheit nicht zu wahren vermögen. Bloß den Alten, im Leben Erkühlten ist es gegeben, beisammen zu halten ein Herz voll Schmerz, einen Kopf voll klaren Willens. Er tröstete vor allem, indem er meinte, sie würden sich gewöhnen müssen im Leben, daß alte Menschen sterben, das sei eine geordnete Sache, an welcher sich nichts ändern ließe. Sie sollten nur sorgen dafür, daß sie nie weinen müßten aus bösem Gewissen. Das Weh, welches aus der Liebe komme, das sei eine Traurigkeit aus Gott, welche sich in Freude verkläre, das Weh aus bösem Gewissen sei der Wurm, welcher nicht ersterbe, sondern immer glühender quäle. So viel er wisse, könnten sie ein ruhig Gewissen haben, der Selige sei zufrieden mit ihnen gewesen, und so viel er gesehen, hätten sie ihm getreulich abgewartet und ihm Frieden gelassen in den letzten Tagen. Darum sollten sie jetzt sich fassen und ordentlich schaffen, es liege heute ihnen viel ob. Ja, und am Abend können wir den Bündel machen und wandern, wenn uns nicht der Landjäger nimmt und in's Gefängniß führt, rief die jüngere Magd.

Dafür habe nicht Kummer, sagte der Alte, das ist dummes Gerede. Was der Freund gemacht, steht versiegelt im Testament, aber das kann ich sagen, daß Unrecht euch Niemand anthun soll, dafür bin ich da, und wenn Jemand ungerecht fortgejagt werden sollte, so findet der bei mir Arbeit und Essen, bis er zufrieden ist und was Besseres weiß. Eines aber möchte er, fuhr er fort. Es wären unter ihnen die Meisten, welche entweder als verwandt oder als Pathen das Recht hätten, den Seligen zu Grabe zu geleiten. Wer wolle, der könne. Aber Jemand müsse doch daheim bleiben, das Haus könne man nicht unbewacht lassen, man wisse, wie es heut zu Tage gehe. Da wäre ihm am liebsten, es hätte es eins wie das andere, und alle blieben beisammen daheim. Sie selbst seien so am ruhigsten und zu kurz sollten sie nicht kommen. Bäbeli solle Fleisch kochen vom besten, welches vorräthig sei, und ungescheut Wein im Keller nehmen, so viel sie möchten.

Jetzt aber sollten sie emsig seien, aufräumen, bereit machen, daß man den entfernteren Verwandten mit Kaffee, Wein und Käse aufwarten könne. Es würden zwar die Meisten sagen, sie möchten nicht, ihretwegen solle man nicht Mühe haben, indessen würden sie doch nehmen, was da sei. Anfangs hielt es Bäbeli hart, mit dem Pathen nicht zu Grabe gehen zu sollen. Soll man von einem Geliebten scheiden, so geleitet man ihn doch gerne so weit als man kann, sieht ihm dann noch nach so lange als möglich: darum auch geleitet man die Geliebten zu Grabe, sieht ihnen nach in's Grab, bis die schwarze Erde sich häuft im Grabe, sie und die letzte Hülle birgt.

Doch es schickte sich darein, und allgemach schien es ihm wirklich besser so, wie der Alte meinte. Daheim konnte es alleine sein, war aus dem Bereich aller feindseligen Blicke, lief nicht Gefahr, hören zu müssen: Du, das dort, welches so nöthlich thut, ist das Mensch, welches zuletzt bei ihm gewesen ist, und so vaterländisch gestohlen hat. Es ist schade, daß man heut zu Tage die Diebe nicht mehr hängt, diese möchte ich baumeln sehen.

Man hatte zur Vorbereitung keine Zeit zu verlieren. Bei guter Zeit kamen die, welche am nächsten verwandt sich glaubten, daher, zu Fuß und zu Wagen, ließen den Imbiß sich nach einigem Nöthigen gefallen, wobei jedoch selten eins ein eigen Lächeln verbergen konnte, welches sagen wollte: ja, nöthigt nur, derweilen es noch geht, wer sich jetzt nöthigen läßt, der ist vielleicht bald der, welcher befiehlt. Es war eine seltsame Anwendung des Wortes, wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden. Darauf ward so in aller Stille durchs Haus gestrichen, die einen zählten die Speckseiten, ob sie noch alle da seien? andere erbauten sich an den schönen Pferden, übersahen hinterm Hause die schönen Wiesen, überschlugen im Stillen, was der Hof wohl gelten möchte, oder musterten drinnen das schöne Geschirr in den stattlichen Glasschränken, schlichen in die Scheune oder in die Kammern, und alles so wie unbewußt, daß es ja Niemand merken sollte.

Als die Base mit der spitzen Nase auch in's innere Stübchen brach, saß ihr eine große schwarze Katze, der Liebling des Kirchmeiers, im Wege. Mit dem Fuße stieß sie dieselbe auf die Seite und sagte: willst aus dem Wege oder nicht, du Unflath! Warte nur, dir läutet es auch bald Feierabend! Es war schon vorher etwas Unheimliches in der Katze, so hatte sie nie miaut, wie seit der Alte todt war und gefressen wenig; es war, als ob etwas Tieferes, Geheimnißvolleres in ihr sich rege, als im Thiere der Mensch wahrnimmt. Jener Stoß schien eine Flamme anzublasen, die Katze erhob sich, sträubte das Haar, hob hoch den Schwanz, feurig glühten die Augen, des Angriffs gewärtig und trotzige Töne ausstoßend, schritt sie durchs Haus. Einstweilen stieß sie Niemand mehr mit dem Fuße, Jedermann ging ihr aus dem Wege. Nach und nach fanden die andern Geladenen sich ein, die Männer, mit Säcklein in den Händen, in welchen die Leichenmäntel waren, standen in Truppen zusammen, die Weiber standen um den Garten herum, banden sich die Haarflechten auf, redeten halblaut allerlei.

Endlich kam der Schulmeister, rief zum Gebet im Hause die Vereinzelten zusammen, was langsam ging, als ob jeder fürchte, der Erste zu sein. Gar wehlich schrie die Katze in das Gebet hinein, manchem ward es dabei unheimlich ums Herz und es dünkte ihn, wenn doch nur Jemand die Katze zum Schweigen brächte, aber Niemand that es. Doch erst, als man den Sarg zuschraubte, ward sie recht zornig, sträubte das Haar hoch auf und folgte dem Sarge mit zornigem Geschrei vor das Haus.

Zornig, ungefähr wie die Katze, war Hansli, der spät gekommen, durch das Haus gefahren, es schien ihm, als hätte das Fleisch im Rauchfang abgenommen. Vor dem Hause stießen sie plötzlich auf einander, der zornige Hansli und die zornige Katze. Diese krümmte sich, schneuzte ihn grimmig an und machte Augen, wie glühende Kohlen, daß Hansli erschrak. Er sah in der Katze ein Ungeheuer, ein Wesen aus einer andern Welt, denn so aufgeklärt er

schien, so war er insgeheim doch so abergläubisch, wie das dümmste Grabenbabi. Drei Schritte fuhr er zurück, schrie, man solle die Katze wegnehmen, sie sei verrückt, um kein Gut der Welt hätte er selbst sie mit einem Finger berührt, bloß von weitem schneuzte er die Katze an, die Katze ihn. Wahrscheinlich hätte die Katze den Angriff gewagt, Hansli Fersengeld gegeben, da kam Bäbeli, welches Erbarmen hatte mit dem armen Thiere, trug es liebkosend in des Vetters Stübchen.

Endlich ward er hinausgetragen, der alte Vetter aus seinem schönen Nidleboden, dem dunkeln Grabe zu, welches auf dem fast eine Stunde weit entfernten Kirchhofe der Gemeinde für ihn bereitet war, wo Reiche und Arme sich sammelten im Tode, wie weit sie im Leben entfernt waren. Den Reichen und Armen ist nur ein Trost gegeben und allen der gleiche, daß der, welcher vom Tode auferstanden ist, auch sie auferwecke, harrend der Stimme, die da in die Gräber dringen wird und zum Leben wecken, die da Gutes gethan haben. Wohl thäte es Manchem, wenn er im Leben daran dächte, neben wem er im Tode zu ruhen kommen könnte, und schon im Leben sich brüderlich ihm näherte, damit er nicht einst vielleicht hören muß: Sieh, der neben dir, begegnete dir im Leben in meinem Namen, du aber nahmest ihn nicht auf.

Das Leichengeleite des Kirchmeiers zeugte davon, daß er dessen nicht vergessen, und wenn neben ihn der Aermste gebettet ward in's Grab, so mußte der das Zeugniß geben, daß der reiche Bauer im Nidleboden ihm ein Bruder gewesen im Leben.

Nach Landsitte ward auf einem einspännigen Wägelchen der Sarg gefahren, demselben folgte ein langer Zug verschiedener Gestalten, männlichen und weiblichen Geschlechtes. Den weiten Weg entlang blieben bloß die Geschlechter so ziemlich gesondert, nicht aber die reiche Verwandtschaft und die armen Gäste, zusammen fast 200 an der Zahl. Man sah alte Männchen in groben, röthlichen Mänteln und mangelhaften Kleidern, wanken zwischen

stattlichen Gestalten mit Stiefeln an den Beinen und Uhrenketten über die seidenen Westen; sah zwischen schön schwarz gekleideten, üppig genährten, mit dem weißen Hemde auf der breiten Brust weithin funkelnden Bäurinnen alte Mütterchen zitternd gehn, deren ärmliche Kleidung, welche die magern Glieder deckte, ein kärglich, trüb Dasein verkündete. Größer jedoch noch, als in den Gliedern und Kleidern war die Verschiedenheit auf den Gesichtern.

Die stattlichen Männer, die dicken Weiber sahen hell auf, plauderten, wenn auch nicht lachend, doch munter durcheinander, schritten rasch dem voranfahrenden Wägelchen nach, und wären noch rascher geschritten, wenn das alte Leibroß des Seligen rascher voraus geschritten wäre. Aber es war, als ob es wisse, was es ziehe, als werde es ihm bei jedem Schritte schwerer, seinen guten Herrn und Meister dem Grabe zuzuführen. Man sah deutlich, in den stattlichen Gestalten drängte ein Trieb die Glieder vorwärts, der Befriedigung eines Verlangens entgegen. Hing nicht drüben, wo das Kirchlein stand, in verschlossenem Testamente der Schlüssel zu verschlossenen Kisten und Kasten, zu Geldsäcken und Schriftbehältern. Und wenn im Grabe die Leiche lag, sollte der Schlüssel frei werden, und zu freiem Gebrauch in glückliche Hände kommen? Ist es sich zu wundern, wenn bei solcher Aussicht unwillkührlich der Schritt länger wird, rascher der Fuß sich bewegt, in entschiedenen Fortschritt kommt?

Wie aber den Verwandten ein Schlüssel wartete, das verschlossene Haus mit all seinen reichen Behältern ihnen zu öffnen, so hatte sich dagegen den Alten, den Armen eine offene, milde Hand geschlossen, für immer, sie sahen sie nimmer wieder, denn eben diese milde Hand geleiteten sie zu Grabe. Wer gab ihnen nun Holz für den Winter, gab ihnen Kartoffeln im Frühjahr, Obst im Herbste, Land zum Pflanzen unentgeltlich, so manchen schönen Batzen das Jahr hindurch, die schönen Neujahrsgeschenke ihren Kindern, die warmen Kleider, die schönen Bücher?

Die Hand war todt, welche offen gewesen über sie zu

jeder Zeit, das Haus ging ihnen zu, aus welchem sie so oft und so reichen Trost getragen.

Verschließen sehen sollten sie ihren theuren Wohlthäter in die dunkle Kammer, wo den Augen der Lebendigen verborgen, die sterblichen Reste der Todten wieder in die Elemente aufgelös't werden, aus welchen die wunderbare, weise Hand des Allmächtigen sie zusammen gefügt. Darum trauerten sie hinter dem Sarge her, seufzten so schwer, darum wässerte so manche Thräne die tiefen Furchen in den verwitterten Gesichtern, darum war das Gehen ihnen so mühselig, und immer mehr kürzten sich ihre Schritte, je näher sie der geheimnißvollen Kammer kamen. Es war ihnen, als hätten sie noch immer einen Trost auf Erden, so lange der alte Kirchmeier über der Erde sei, als gehe mit ihm unter der einzige Stern, der ihnen freundlich geleuchtet in die Nacht ihrer Pilgerschaft. Ein doppelt Wesen war der Selige in der Welt gewesen. Ein Vater der Armen mit Rath und That. Ein reicher Vater an Geld und Weisheit war er gewesen, aber in aller Stille, es vernahm die Linke das Thun der Rechten nicht. Ein reiches, aber ernstes Wohlmeinen trug er in sich und ließ es zur That werden, wo dieselbe in Liebe und Treue aufgenommen, gute Frucht versprach, hütete sich aber sorgfältig, so weit es Menschen möglich, von denen er glaubte, sie wüchsen als Dornen und Disteln auf.

Dem größten Theile der Verwandtschaft dagegen war er als geizig und wunderlich erschienen, sie lachten über den altväterischen, unscheinbaren Alten, sie spotteten über seine scheinbare Beschränktheit, und klagten wiederum über seine Eigenthümlichkeiten, sein Mißtrauen, seine Veränderlichkeit, daß, wenn man meine, man sei oben auf, so sehe er einen morgen kaum mehr an, denn er glaube allem Geschwätz und jeder Verläumdung, meinten sie. Sie kannten den Alten nicht, wohl aber er sie, das aber ahnten sie in ihrem Hochmuthe, gegenüber dem unscheinbaren Männchen, nicht. Er war Herr seiner selbsten, darum auch Meister über andere, hielt die Verwandten zehn

Schritte vom Leibe, darum erkannten sie auch sein eigentliches Wesen nicht. So ging ein doppelt Geleite, eine doppelte Verwandtschaft hinter seinem Sarge her, eine Verwandtschaft durch die Liebe, eine durch das Blut. Wehe dem, welchem keine Liebe das Geleite zur dunkeln Kammer giebt, entweder hatte ihm des Vaters Rathschlag ein sehr trüb Loos zugetheilt, oder aber er nimmt das Zeugniß mit sich, daß er sein Pfund vergraben, daß er nicht Wurzel gefaßt im Felde, auf welchem die seligen Geister erblühn. Denn wer nirgends Liebe wecket, den hat der beseligende Hauch der Gottheit nicht berührt, nicht beseelt, der gehört in's unselige Reich, wo feindselig die Kräfte sich durcheinander schlingen, jede nur das Eigene sucht, und nichts als das Verderben findet. Möglich aber auch, daß, wie zwei Ströme oft lange unvermischt nebeneinander fließen, der eine trüb, der andere klar, so eine doppelte Verwandtschaft am Grabe steht, eine Verwandtschaft der Liebe, eine des Blutes, daß, wo das Blut verwandt ist, keine Liebe ist, und wo Liebe ist, das Blut ein fremdes ist.

Selten wohl wird dieses seltsame Verhältniß dem Todten zum Vorwurf gereichen und schwer über ihm die Erde machen, jedenfalls sind die in Liebe ihn Begleitenden Zeugen, daß er, vom Hauche der Gottheit belebt, Liebe in Herzen zu wecken, in's Reich der seligen Geister seine Wurzeln zu schlagen wußte.

Stille wird es in einem Hause, aus welchem man einen Todten getragen, nicht nur, weil die Leidtragenden sich entfernt, sondern es wird stille, wie in einem Leibe, aus welchem die Seele geschieden ist. Bleiben auch Lebende im Hause zurück, so ziehen doch, wo die Liebe wohnt, auch ihre Seelen mit dem Sarge, geben geistig das Geleite den sterblichen Resten des Geliebten. So war es auch im Nidleboden. Oede und leer war es auch dort geworden, es war, als ob der Schutzgeist entschwunden sei, der Geist, der Ordnung schafft, die getrennten Theile bindet, und einem Zwecke dienstbar macht. Stille war es nicht, bitterlich weinten die meisten der Zurückgebliebenen, und

kläglich miauend strich die schwarze Katze herum, bis sie endlich bei Bäbeli stille stand, an ihm herumstrich, zu ihm aufsah und noch jämmerlicher miaute. Ja, schreie nur, du armes Thier, sagte Bäbeli, von Mitgefühl ergriffen, dir ists übel gegangen, wie mir, der ist fort, der dich so lieb hatte, und was der mit dir anfangen wird, welcher nach ihm kommt, ist Gott bekannt. Ich weiß auch nicht, wo ich hin soll und was aus mir wird. Aber wer weiß, vielleicht nimmt der, welcher mir einen Aufenthalt anerboten hat, auch dich. Sie sind so gute Freunde gewesen, daß er dich sicher nicht im Stiche läßt, wenn ich es ihm sage. Es war ordentlich, als ob das schwarze Thier den Trost verstehe. Es stellte das wehliche Geschrei ein, leckte des Mädchens Hände, legte sich endlich in dessen Schooß zur Ruhe und begann behaglich zu schnurren.

Wenn aus Ost oder Südost der Wind geht, so hört man im Ridleboden das Geläute von der Kirche her, hört das Mittagsgeläute, hört die Schläge der Todtenglocke. Von dort her kam am selben Tage der Wind, um's Haus in den Baumgarten hinaus. Jedes für sich, damit keins das andere störe im Horchen und Sinnen, standen die Zurückgebliebenen, lauschten auf die Töne vom Kirchlein her, sahen einander fragend an, schüttelten verneinend die Köpfe. Das Läuten beginnt, wann der Sarg dem Kirchhof sich naht. Sie wollten im Geiste bei seinem Grabe sein, wollten beten in's Grab hinein, wollten mischen ihr Gebet mit der über ihm zusammenrollenden Erde, den Andern gleich, die am Grabe standen. Da hob das Mädchen, welches als äußerster Vorposten auf einem großen Erdhaufen stand, die Hand empor und rief: Hört, hört! Da klang es wirklich durch die Lüfte, leise, wie Geisterwehen, lauter schwebten dann einzelne Glockentöne heran, Geisterstimmen, welche die Kunde brachten, jetzt nahe der selige Kirchmeier seinem Grabe, jetzt werde der müde Leib in die Erde gesenket, um wieder zur Erde zu werden, aus welcher er genommen worden.

Da weinten alle laut, falteten die Hände und baten

den allgütigen Gott um Ruhe für den todten Leib, um Seligkeit für die arme Seele.

Die Töne verklangen, man wußte, jetzt werde es stille über dem Grabe, stille auf dem Kirchhofe, in stiller Todtenkammer schlafe jetzt ungestört der Selige und harre der Auferstehung. Stille verließ eins nach dem andern seinen Platz, ein jedes schlich seinen eigenen Weg und stille ward es überall, das große Haus schien zur großen Todtenkammer geworden. Endlich hörte man eine laute Stimme: sie rief zum Essen. So erfreulich sie sonst den Meisten erklang, so erschrak doch diesmal mancher darob, erschrak wie ein Schlafender, ein Träumender vor dem Feuerruf, der durch die Bewußtlosigkeit des Traumes dringt.

Bäbeli war dem Willen des Gerichtsmannes nachgekommen, hatte ein Mahl bereitet, erfreute aber Niemand damit. Die Bissen quollen im Halse. Es war allen, wie wenn sie Abschied nehmen sollten vom väterlichen Hause, von der Heimath für immer. Ein solcher Abschied stillt den Hunger, es sind andere Mächte, welche die Seele füllen und selbst dem Leibe gebieten, seine Muskeln zusammenziehen und öffnen die Quellen des Wehs. Gesprochen wurde eben so wenig, sein Bangen mochte Niemand zur Schau legen und eben so wenig den stillen Zorn über die gefühllosen Verwandten. Bloß ein vorwitzig Knechtlein sagte: Wenn der alte Kirchmeier noch sehen könnte, wie es jetzt gehe, er würde sich verwundern. Warum? frug Jemand. He, darum, da könnte er sehen, wie es uns hier ist, und wie keins ein Stück hinunter bringt, nicht einmal Fleisch, und wie sie dagegen dort essen und trinken mögen, daß es einem übel darob grauset. Und dazu nicht warten mögen, wer die Arme in den Teig stoßen kann und wie tief. Da könnte er abnehmen, wer ihm am meisten anhing, ob die, welche alle Tage ihm vor der Thüre waren mit falschen Worten, schlechtem Kram und ihn schon bei Lebzeiten gerne gerupft hätten, wie einen alten Güggel (Hahn), oder die, welche ihm gearbeitet, was er erleiden mochte, zu seiner Sache gese-

hen, als ob es ihre wäre und sonst gethan, was sie ihm an den Augen abgesehen.

Bäbeli meinte, er solle doch schweigen. Hätten sie recht gethan bei Lebzeiten des Pathen, so wollten sie sich nicht versündigen nach seinem Tode; es sei wohl gut, wenn man ein gut Gewissen habe, aber deswegen sei es einem nicht erlaubt, die andern zu richten. Seien sie, wer sie seien, so seien sie des Pathen selig Verwandte und seinetwegen müßten sie Respekt vor ihnen haben, seien sie daneben, wer sie wollten. Wenn sie nicht essen möchten, so wolle es nachher einen Kaffee machen, sie sollten machen, daß sie nicht weit weg seien, oder sich herbei lassen zu rechter Zeit. Gegen Abend werde es wohl ein Gestürm geben, daß man nicht wisse, wo einem der Kopf stehe, und Niemand Zeit habe, an sich selbst zu denken.

Es war ein banger Nachmittag, welcher nun anbrach, in demselben wurde das entscheidende Wort abgelesen, wem der Nidleboden angehören solle. Dieses Wort hatte Einfluß auf alle Bewohner, gab dem Leben Einzelner vielleicht eine ganz eigene Richtung. Vielleicht, so dachten es sich wenigstens mehrere, welche mit dem Gange eines solchen Geschäftes nicht bekannt waren, müßten einige noch selben Abend den Nidleboden verlassen.

Ob Einige Hoffnungen hegten, wissen wir nicht, wenigstens Niemand große. Der Selige hatte keine erweckt, Niemand bevorzugt, sondern Jedes für das behalten, für was er es angestellt hatte. Einen Jahrlohn oder zwei mochte wohl das Höchste sein', worauf, gestützt auf Vorgänge, kühne Seelen hofften.

Die Knechte vertrieben sich die Zeit in den Ställen, und, frei von Bäbeli's Zucht, erlaubten sie sich gar vielerlei Glossen und manch hart Urtheil. Mehrere Verwandte, von weiterher kommend, waren in den Nidleboden gefahren, ob aus Bequemlichkeit oder in gewissen Hoffnungen, wissen wir ebenfalls nicht. Nun geht man auf dem Lande hinter den Leichen her, man fährt nicht. Wahrscheinlich glaubt man da noch, daß das Begleiten zum

Grabe die beste Gelegenheit sei, den Menschen zu erinnern, daß man nicht in Kutschen gen Himmel fahre, weder zweispännig noch vierspännig, sondern daß man mit Angst und Noth auf den eigenen Beinen dahin pilgern müsse, manchmal sogar, als wenn man Erbsen in den Schuhen hätte, und zwar ungekochte. Die zurückgelassenen Pferde nun mußten gefüttert, getränkt, geputzt werden. Die armen Thiere wurden als Repräsentanten ihrer Herren betrachtet, mußten die Achtung und die Zärtlichkeit entgegen nehmen, welche man gegen ihre Herren im Nidleboden hegte, und zwar ohne all den Rückhalt, dessen in den meisten Fällen, die Türkei vielleicht ausgenommen, die Gesandten an fremden Höfen sich zu getrösten haben. Mißhandelt wurden die armen Thiere just nicht, aber erst wurden ihre eigenen Personen einer unerbittlichen Kritik unterworfen, selten ward ein Bein oder ein Auge tadellos, die Farbe gewöhnlich falsch, die Ohren zu lang gefunden, dann der Pferde Herr noch viel unbarmherziger durchgenommen, und zwar nicht bloß seine Person, sondern auch seine Geschichte. Die Pferde konnten nicht rapportiren, nahmen übrigens alle Schmähungen viel kaltblütiger auf, als sonst Repräsentanten zu thun pflegen, bloß allfälligen Fußtritten setzten sie wackern Widerstand entgegen und behaupteten in tüchtigen Auswürfen die Ehre ihrer Nation.

Solche Zerstreuung war dem weiblichen Geschlechte nicht geboten. Die Mägde hatten bloß mit einheimischem Geschirr zu verkehren und die Küche bestmöglichst in Glanz zu stellen. Als dies geschehen war, gingen sie in ihre Kammern, musterten ihre Habseligkeiten, dachten sich aus, auf welche Weise, ob in Säcken oder Kisten, sich im Fall der Noth ihre Kleider am besten fortschaffen ließen, stürzten die Kasse, wie die Kaufleute zu sagen pflegen, rechneten, was sie allfällig noch einzuziehen hätten, überschlugen, wie sie sich durchhelfen, wie lange sie im Falle der Noth ohne Verdienst sich durchschlagen könnten, weinten zwischen hinein, überwallt von ihren Gefühlen. Die ar-

men Mägde dachten nicht in ihrer Demuth, daß sie akurat wie viele sogenannte Staatsmänner sich gebehrdeten, welche der Strom der Zeit auf den Strand wirft, mit dem Unterschiede jedoch, daß wenn die Staatsmänner weinen, sie über ihre Dummheit, ihr schlechtes Steuern weinen müssen, und nicht wie die Mägde aus Anhänglichkeit an das Schiff, welches sie verlassen zu müssen glaubten, weil eine fremde Macht es eingenommen.

Doch ob seinem Schmerz vergaß Bäbeli seine Pflicht nicht. Noch dachten die andern nicht daran, als es zum Kaffee rief, welchem Ruf willig entsprochen wurde. Es dünke ihn doch, sagte das vorwitzige Knechtlein, man sollte bald was vernehmen, schon habe es drei geschlagen. Was denkst, meinte Benz, vor zwölfe kamen sie nicht zu Tische und eine Stunde ist's bis hieher. Da klopfte es draußen, alle fuhren hoch auf, man schoß hinaus, ein alt Mütterchen stand draußen, kam auf allseitiges Geheiße hinein, wußte aber nichts vom Testamente, wollte nur ihren Regenschirm abholen, welchen sie hier gelassen, weil Regen nicht zu fürchten gewesen. Sie erzählte bloß, welch schöne Aufwart es gewesen sei, wie sie nie so dabeigewesen, und doch hätte sie keine Freude dabei gehabt. Schaafvoresten sei da gewesen, sogar Pasteten, Rindfleisch, Speck, Braten, Schinken, Torten, ganz weißes Brot, goldgelber Wein, süßer Thee, so habe sie es nie gesehen und doch sei sie wohl alt. Und doch sei ihr ganz Angst dabei geworden, und wie sie sich auch gewehrt, das Wasser sei ihr immer die Backen abgelaufen, denn immer habe sie denken müssen, das sei der Armen Henkersmahlzeit, und wenn die vorbei sei, dann sei es aus, dann könnten sie die Welt auslaufen, wie der ewige Jude nach seinem Tode, ehe sie einen fänden, wie den alten Kirchmeier, der ihnen Holz gebe und Land und Trost in jeder Noth. Ihr sei immer gewesen, wenn sie nur daheim wäre und beten könnte für den Kirchmeier in ihrem Stübchen, denn wie gut einer sei, so sei er doch allweg ein sündiger Mensch und hätte das Beten nöthig. Indessen, weil es doch einmal da ge-

wesen sei, so hätte sie auch genommen, eben nicht viel, bloß was sie wohl habe beißen mögen, und Gott wisse es, sie wäre mitten daraus gelaufen, wenn Jemand hätte mit ihr kommen wollen.

Denn oben am Herrentisch, wie sie ihn genannt hätten, da hätten sie gelacht und geredet, man hätte es in der ganzen Stube gehört, und keine einzige sündige Seele hätte dort eine Thräne vergossen, und der Wirth habe sich die Beine ablaufen müssen mit Wein holen, so streng seien die Flaschen leer geworden. Wenn der Kirchmeier selig das hätte sehen müssen, er hätte sich noch im Grabe umgekehrt. Da habe es auch einmal einen Aufstand gegeben. Die Leute hätten gesagt, jetzt gehe es mit dem Testamente und dem Erben an. Da sei über sie plötzlich ein Grausen gekommen, Niemanden hätte sie behüte Gott gesagt, Niemanden gefragt, ob er mit wolle, sie hätte fort müssen, ob sie habe wollen oder nicht, und sei her gelaufen, so schnell als ihre armen alten Beine es vermocht hätten.

Während die Einen über die Gefühllosigkeit derer am Herrentische sich ärgerten, die Andern davon redeten, wie übel es vielen ergangen, die jetzt noch nicht daran dächten, vielleicht lustig heimkehrten, guckte plötzlich Eins am Tische auf, und rief: Du mein Gott, wer kömmt da gelaufen! Während alle die Hälse streckten, polterte es draußen schon über die Schwelle, brach zur Thür ein, stürzte mitten in die Stube, und stand da athemlos und wie versteinert, ein Knabe nämlich, welcher sehr oft im Nidleboden war und dem Leichenbegängniß beigewohnt hatte.

Im ersten Augenblick waren alle erschrocken, und als er endlich mit dem Finger auf Bäbeli zeigte und sagte: der Hof, der Hof, begriff Niemand, was er meine. Man warf ihm vor, er sei berauscht und schämen sollte er sich, an seines Pathen Begräbniß sich so zuzuputzen. Wenn er nicht selbst den Verstand gehabt, so hätten andere witziger sein sollen, als er, und es ihm wehren. Da kriegte der Knabe endlich Athem und sagte: Berauscht

sei er nicht, aber er sei gelaufen, was er vermocht, Bäbeli erbe, der Vetter habe Bäbeli den Hof vermacht, selb sei wahr und gewiß, er hätte es selbst gehört und alle andern hätten es gesagt. Da gab es rund um den Tisch große Freude und alle sagten: Das hätten sie nicht gedacht, aber besser hätte der Meister selig es nicht machen können, und besser als Bäbeli, gönnten sie es Niemand. Nur Benz sagte nicht viel, ging bald hinaus. Bäbeli war schneeweiß geworden, hatte den Milchtopf fallen lassen, mußte sich setzen, schwankte zwischen Ohnmacht und Unglaube, und wie man ihm auch Wasser bot zum trinken und ihm zuredete, so wollte es ihm doch entweder schwarz vor den Augen werden, oder es schüttelte ungläubig den Kopf, sagte leise, man solle sie doch nicht zum Besten halten, die Sache könne nicht sein, und wenn es wäre, so wäre es ihm lieber, es wäre nicht, es wüßte nicht, was damit machen. Du armes Tröpfli du, meinte Eine, da habe doch nicht Kummer, da wird schon einer sich finden, der dich berichtet.

Wie nach einer geschlagenen Schlacht im Rücken der Armeen Versprengte erscheinen, solche, welche zuerst Reisaus genommen, oder die schnellsten Beine haben, die ersten Nachrichten bringen, lügen und berichtigen, daß es schwer wird, im Knäuel der Berichte den sichern Faden zu behalten, so erschienen auch im Nidleboden sogenannte Gräbtleute immer häufiger und mehr oder weniger außer Athem. Jeder hatte sein Eigenes zu erzählen, doch rühmten alle den Kirchmeier selig und sein Testament, denn es waren eben die Armen und Gebrechlichen, welche diesmal den Reichen und Stattlichen weit vorausgekommen waren, und alle bestätigten, was der Junge zuerst gebracht, Bäbeli sei Haupterbin und erhalte den Hof.

Dann erhob sich das bunte Gerede. Alle hatten viel gehört, aber die Wenigsten das Gleiche. Darüber waren die Meisten einig, Benz hätte 10,000 Gulden und Vieles die Armen, und Mancherlei die Verwandten. In einer innern Stube war das Testament eröffnet worden, an-

fänglich nur in Gegenwart der nächsten Verwandten, die Kühnsten unter den Andern hatten nur so von ferne die Ohren gespitzt. Aber wie das dann so geht, die Hintersten drängten, der Notar hatte eine Stimme, wie ein zerbrochener Topf, man mußte näher, wollte man was verstehen. Einiges verstand man, Einiges nicht, Einiges kam durch Tradition von den Vordersten zu den Hintersten, doch begreiflich mit vielen Variationen. Der Herr, der Hansli, habe eine Kuh geerbt, hieß es, welche er in Erlenbach gekauft, und dazu sei noch von Schulden abgelesen worden, welche ihm geschenkt seien. Die Wirthin zu Zinggiwyl 20 Scheffel Korn zu Dreizinken, eine andere 10 Scheffel und die Hälfte der Hühner, eine andere die vorräthige Butter nebst einigem Gelde, die Magd vor Bäbeli: Mareili, 1000 Gulden und 200 Ellen halbflächserne Leinwand (hätte wahrscheinlich lieber flächserne gehabt). Immer mehr habe es ein Gedränge gegeben, daß man fast nichts habe verstehen können. Aber wenn was darnach abgelesen worden, so habe es ein Gelächter gegeben, daß man es ganz vergessen, daß man an einem Begräbniß sei. Bald Eins, bald das Andere der Verwandten sei dann aus der innern Stube gekommen, zornig und brummend, der Herr, welcher die Kuh geerbt, sei durch die Leute gebrochen, schäumend wie ein wüthender Ochse durch das Gehege. Aber davon gelaufen sei er doch nicht, sondern nur bis an den Herrentisch und habe dort durcheinander geflucht und getrunken, daß es eine schreckliche Sache sei. Von einem solchen Testament habe man nie was gehört, so lange die Welt stehe, habe er gesagt, und wer daran geholfen, der müsse ihm in's Zuchthaus oder gar auf die Galeeren. Einer, der ein solches Testament mache, dem fehle es im Kopf, und wofür seien die Zeugen da, und ein geschworner Notar, als zu sehen, ob einer beim Verstand sei oder nicht. Aber Bäbeli solle nicht Kummer haben, setzten sie gewöhnlich hinzu, mehr als fünfzig hätten gesagt, er solle nur probiren, sie wüßten, ob der Kirchmeie-

beim Verstand gewesen sei oder nicht, was sie wüßten, wollten sie reden, wo man es begehre, es möge kommen, zu was es wolle. Mancher, der ein Herr sein wolle, wäre wenigstens zhalb gescheuter, wenn er den Verstand hätte, welchen der Alte nur am kleinen Finger gehabt habe.

Doch von den Erzählungen und Tröstungen vernahm Bäbeli wenig, sie rauschten nur so in seinen Ohren, wie der Wind durch die Bäume, seine Glieder zitterten, und daß auch sein Herz bewegt war, sah man an den Thränen, welche über seine Backen rollten. Draußen im Stalle und um das Scheuerwerk herum war großer Jubel, Freude über den unerwarteten fröhlichen Ausgang, boshafte Freude, die Gesichter der Verwandten erscheinen zu sehen, welche hier ihre Fuhrwerke abholen mußten. Allerlei wurde vorgeschlagen und angebracht, wie man sie in Wort und That necken könnte. Namentlich wollte man Hansli, dem Herrn, seine ererbte Kuh hinten an die Chaise binden mit einem großen Blumenstrauß zwischen den Hörnern, wie man von Schützenfesten Schaafe und Rinder, welche man als Preise erhalten, heim zu führen pflegt.

Benz hatte die größte Mühe, das Volk in Schranken zu halten, und jeden Muthwillen zu verhindern, die Gesichter jedoch formen und wegwischen auf ihnen Spott und Bosheit, das vermochte er nicht.

Den Verwandten kam es allerdings als eine strenge Sache vor, noch einmal in den Nidleboden zu müssen, und gerne hätte jeder einen Thaler oder zwei gegeben, sein Fuhrwerk stünde nicht dort. Warum noch einmal sehen müssen, was man gerne gehabt und nicht gekriegt, und ohnehin vielleicht sein lebenlang nicht verwinden und vergessen kann? Zudem begriffen sie nur zu wohl, was für Augen man ihnen dort machen werde, und wie schwer es für sie sei, diesen Augen sich preis zu geben, ohne auf irgend eine Weise sich bloß zu geben. Denn doch mußte es überstanden werden, denn durch Boten die Fuhrwerke

holen zu lassen, das fühlten sie wohl, würde sie am allerlächerlichsten machen, vielleicht gar in den Kalender bringen. Nur einige Weiber verbündeten sich, gingen einen andern Weg und befahlen ihren Männern, bei einem bestimmten Wirthshause sie abzuholen.

Kein Mensch und kein Teufel bringe sie mehr zu dem verfluchten Neste, sie wollten, sie hätten ihr Lebtag nie davon gehört, sagten sie.

Endlich rückte sie heran, die verblüffte Schaar langnasigter Verwandten, doch nicht in Masse, sondern vereinzelt und jeder machte ein eigenes Gesicht, und zwar ein so unbefangenes, als ihm möglich war, aber wenige brachten es dahin, daß sie aus dem Ton ihrer Stimme den Aerger und den Zorn herausgebracht hätten.

Vetter Hansli, jeder Zoll ein gemachter Herr, brutal und beschränkt, aber mit etwas Besenwurf übertüncht, frech und schlau, wo es um Batzen ging, kam daher, die ganze Gestalt voll Zorn und Gift, und ein ärger Gesicht als er, machte sicherlich der Teufel im Buche Hiob nicht. Er polterte in den Stall, befahl anzuspannen auf der Stelle und zwar gut. Dann fuhr er in's Haus hinein, wo er Peitsche und Mantel versorget hatte, und auf dem Wege schien ihm was einzufallen, was sonst nicht häufig der Fall war. Es fiel ihm nämlich plötzlich ein, woran er bis dahin gar nicht gedacht hatte, daß er ledig sei, und Bäbeli auch, daß Bäbeli nun eine reiche Erbin sei, und sei am Testamente nichts anzufangen, so lasse sich vielleicht desto mehr mit dem Mädchen anfangen, und sei es diesen Weg oder jenen Weg, wenn er nur zum Nidleboden führe; der sei allweg die Hauptsache. Der Mann kehrte sich plötzlich, wie ein Handschuh, öffnete ganz manierlich die Thür zur Wohnstube, wo er Bäbeli zu finden hoffte und fand, trat mit angestammter Unverschämtheit, welche gar keine Notiz nimmt von dem, was man 5 Minuten oder 5 Stunden vorher gesagt hatte, zu Bäbeli, bot ihm die Hand und wünschte ihm von ganzem Herzen Glück, er gönne es Niemand besser, als ihm, und

der selige Vetter werde wohl gewußt haben, in welche Hände er es gebe, und wie es dieses Glück mit Abwartung und Aufrichtigkeit verdient habe. Es hätten das nicht alle gefunden, aber er wohl, habe es auch gesagt, und wenn er ihm was dienen könne, sei es Tag oder Nacht, so solle es ihn ansprechen. Ihm sei alles bekannt, und wenn einer ihm vor Verdrießlichkeiten sein könne, so sei er es, bei den Einen sei er wohl an, und die Andern hätten ihn zu fürchten. Jetzt wolle er nichts weiter sagen, nächstens werde er wieder kommen. So sprach Hansli, und verabschiedete sich mit all ihm zu Gebote stehender Höflichkeit. Hat der eine Frau oder möchte er eine, platzte ein Weib heraus, welches gesehen hatte, wie Hansli bei der Eröffnung des Testamentes sich betragen hatte, ehe derselbe noch recht die Thür zugemacht hatte; ein schallend Gelächter der Uebrigen fuhr ihm nach. Ob Hansli es gehört, wissen wir nicht, wenigstens hob ihn sein glücklich Selbstbewußtsein darüber empor. Er war des glücklichen Wurfes sicher, blieb auch draußen freundlich, gab dem Knechte, welcher ihm sein Pferd hielt, diesmal einen Fünfbatzler Trinkgeld, und zwar den schönsten, welchen er bei sich hatte.

Endlich rollte das letzte Fuhrwerk fort und stille ward es im Nidleboden. Es war Abend geworden, mild und freundlich koste leise der Wind mit den duftenden Blüthen, am blauen Himmel senkte sich des Mondes Sichel ihrem Bette zu, welches die Sonne so eben mit ihrer schönsten Gluth vergoldet hatte. Verspätete Krähen suchten eiligst und schreiend ein Nachtquartier, vom Walde her hörte man der erwachenden Eule zärtlich Seufzen.

Langsam kam der alte Gerichtsmann den Hügel herab dem Hause zu. Erstlich hatte er ausharren müssen bis der letzte Gast verschwand, und dieses ging lange. Es giebt immer Leute, welche alles reut, was bei einer Mahlzeit übrig bleibt, welche meinen, sie verdienten einen Gotteslohn, wenn sie essen und trinken, bis nichts mehr auf dem Tische ist, und begräbt man einen alten, reichen

Junggesellen, so theilt sich diese Eigenthümlichkeit gar vielen mit. Zweitens hatte er noch mit dem Wirthe abgerechnet. Er wußte aus Erfahrung, daß solche Rechnungen, so lange sie in des Wirthes Kopf stecken, sind wie Brotteig, welchen man in geheizten Ofen thut, nämlich ansehnlich auflaufen und anschwellen. Um diesen Wachsthum, welcher manchmal nur während einer Nacht unglaublich ist, zu verhüten, hatte er also trotz der erst höflichen, dann gröberen Ablehnung des Wirthes ausgerechnet, und trotz dieser Vorsicht hatte er über 200 Gulden zu bezahlen gehabt.

Er wußte nicht, welchen Eindruck die Botschaft auf die Bewohner des Nidlebodens gemacht, indessen ging er deswegen keinen Schritt geschwinder, und als er in die Stube trat, wo er Bäbeli alleine fand, blieb er bei dem üblichen Gruße: Guten Abend gebe dir Gott! Danke Gott, sagte Bäbeli traurig. Und was hast gesagt? fragte er endlich, und schlug Feuer für seine erloschene Pfeife. Da fing Bäbeli wieder an zu weinen und sagte, wie es so großes Glück gar nicht verdient, wie es damit nichts anzufangen wüßte, und wie es eigentlich, wenn es recht gegangen wäre und der Pathe selig nicht hätte auf den Reichthum und die Vornehmheit sehen wollen, die Sache Jemand ganz anderem gehört hätte. Er wüßte doch nicht, sagte der Alte. Wohl, sagte Bäbeli, da sei der Benz, auf dem sei in der letzten Zeit die ganze Last gelegen, und der hätte sich betragen, daß der Vetter hätte zufrieden sein können, dem hätte er gehört. Das thue ihm so schrecklich weh, daß der jetzt meine, es sei ihm vor seinem Glück gewesen, hätte dem Pathen selig die Augen ausgebohrt, ihn vielleicht gar gegen Benz aufgehetzt. He, das wird er nicht meinen, entgegnete der Alte. Wohl, das meint er, sagte Bäbeli, und das drückt mir fast das Herz ab. Ich habe es ihm am Gesicht angesehen und kein freundlich Wort hat er mir seither gegeben. Wenn er nur mit mir tauschen wollte, oder wenn ich nichts hätte,

wenn er nur wieder zufrieden wäre und nicht meinte, ich hätte ihm zu Schaden geredet.

Das werde wohl zu machen sein, sagte der Alte, es hätten sich schon viel schwerere Sachen gemacht, und ging hinaus den Ställen zu. Draußen fand er Benz, der ein Gesicht machte wie ein zorniger Bär. Und bist zufrieden mit dem Pathen selig? frug der Alte Benz. Und wenn er nichts erhalten hätte, so wäre er mit ihm zufrieden, antwortete Benz. Aber sagen wolle er ihm, daß er einstweilen für Jemand anders sehen könne, der hier befehle, er wolle fort. Ist's der Hochmuth, daß du einen Kreuzer Geld hast, oder der Neid, daß du nicht den Hof hast, was dich forttreibt? Ist's das eine oder das andere, so solltest du dich schämen, Bürschchen, sagte der Gerichtsmann. Es ist weder dies noch das, sagte Benz, aber beim neuen Nidlebauer will ich nicht Knecht sein. Darwider kann ich dir nichts haben, sagte der Alte, möchte selbsten nicht. Aber was ich habe sagen wollen, du sollest hinein, Bäbeli möchte dich was fragen, dann kannst du ihm ja selbsten den Dienst aufkündigen. Benz ging, aber unwillig. Der Alte wandte sich dem Kuhstall zu, hielt Conferenz mit Kühen und Knechten.

Nach einer ziemlichen Weile, als Benz nicht wieder kam, schritt der Alte bedächtig wieder dem Hause zu, öffnete langsam die Stubenthür. In der Stube standen Hand in Hand Benz und Bäbeli und hörten das Oeffnen der Thür nicht. Ihr werdet Tausches einig sein, oder hast dich frisch dingen lassen? fragte der Alte. Erschrocken kehrten sie sich um und fuhren auseinander. Nit, nit, sagte der Alte, ihr habt euch nicht zu schämen, die Sache ist recht, gerade wie es sein soll. Bäbeli wollte sagen, es wisse nicht, was er meine. Das sind Schneckentänze, sprach der Alte, gerade so wollte es mein seliger Freund. Daß ihr beide einander gerne sahet, wußte er längst. Ihr waret ihm lieb, euch vertraute er den Nidleboden, welcher seit 200 Jahren in der Familie ist, an dem er mit ganzer Seele hing, am liebsten an, machte ihn auch

zum Weibergut, damit er gesicherter sei, wenn Benz zum Hudel gerathen sollte. Es wüßte nicht, woran der Pathe selig was gemerkt haben sollte, und er solle doch ja Niemand was sagen, daß sie von so was geredet hätten, bat Bäbeli. Mädchen, sagte der Alte, das läßt sich nicht verheimlichen, was gethan werden soll, muß alsobald gethan werden, so wollte es auch der Kirchmeier selig. Aber jetzt gehe und mach, daß das Abendessen gebracht wird. Stelle auf, was du hast, und vergiß den Wein nicht. Bäbeli wollte Einwendungen machen, wollte das Versprechen, daß er nichts sagen wolle. Allein der Alte blieb fest und trieb Bäbeli ohne Erbarmen an die Ausführung seiner Befehle.

Endlich ward das Essen aufgestellt, die Hausgenossenschaft versammelt. Unnöthig war des Gerichtsmanns Vorsorge nicht, denn ein munterer Appetit hatte sich in Speise und Trank wohl selten an einem Tische kund gethan, und wir müssen sagen, selbst Bäbeli aß und trank, freilich weniger als die Andern. Hie und da wurde eine scherzhafte Bemerkung laut über die Gesichter der Verwandten, oder ein Vorwurf an Benz, daß er nicht erlaubt, Hansli die Kuh an die Chaise zu binden. Da begann der Alte und sagte: Da könnten sie ein Beispiel nehmen, was Hoffahrt und Hochmuth für einen Ausgang nehmen thäten, weil er die Menschen mit Blindheit schlage, und wohin Fleiß und Treue führten, weil sie aushielten bis an's Ende und immer Jemand da sei, der sie sehe und lohne. Er kenne Niemand, der ein Auge gehabt bis in's Innerste der Menschen hinein, wie sein Freund, und Niemand, der kaltblütiger genommen, was er gesehen. Er habe die Wurfschaufel in der Hand gehabt, die Tenne gefegt, habe die Leute gesiebt, bis er im Hause gehabt, wer ihm anständig gewesen, treu und lieb, und allen denen habe er ein Zeichen gethan. Nun erzählte er, was die Meisten noch nicht wußten, was er jedem unter ihnen verschrieben hätte, las dazu die Worte ab, mit denen er es gethan hatte und warum er es gethan. Da war Niemand, der nicht ge-

weint hätte, und nicht wegen der Gabe, sondern wegen den wahren Worten und der schönen Vermahnung. Benz und Bäbeli, fuhr er fort, sind am längsten bei ihm, beiden war er Vetter und Pathe, beide waren ihm gleich lieb und er wußte auch, daß sie einander nicht zuwider seien, aber vorgreifen, sich einmischen wollte er nicht. Nun sei Gott gelobt und gepriesen, daß jetzt sein allerletzter Wille erfüllt ist, und morgen geht ihr beide und gebt die Ehe an. Da war große Freude unter allen, welche diese unerwartete Nachricht hörten, bloß Bäbeli wehrte und wollte weinen oder böse werden, es wußte nicht recht was. Da sprach der Alte: mit der Eröffnung des Testamentes hat man nicht warten mögen, jetzt da es offen ist, will ich mit dem Vollzug auch nicht zögern. Wann mir gesetzt ist zu sterben, weiß ich nicht. So erfordert es auch die Sitte, welche unter solchen Umständen das Zusammenleben von Brautleuten nicht duldet. Uebrigens kennt ihr euch seit Jahren, Vorbereitungen sind keine nöthig und der Selige hat seine Freude daran im Himmel. Also will ich es und so geschieht es. So geschah es auch, und es war gut so, denn im Nidleboden geht es gut bis auf den heutigen Tag, Hoffahrt, Hochmuth, Müßiggang sind dort noch nicht eingekehrt, sondern Liebe und Treue, Fleiß und Frömmigkeit sind die vier Sterne, welche in unverdüstertem Glanze über dem Nidleboden stehen, nie untergehen.

Harzer Hans;

auch ein

Erbvetter.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vor einem Dutzend Jahre stand ich einmal auf dem Anstand, eines armen Häschens wartend. Der Jägerbursche war mit den Hunden tief unten im Walde schon geraume Zeit, die Hunde schlugen an oder gaben Vorlaut, wie man hier zu sagen pflegt, aber auf wollte das Häschen nicht. Es wird bös Wetter geben wollen, dachte ich, es hebt kein Thier gerne sich aus dem warmen Lager, wenn ein Sturm im Anzug ist. Ein kalter Ostwind rauschte in den Wipfeln der gewaltigen Tannen, die dicht beisammen standen, fast wie das Korn im Acker, schlank und hoch hinauf in den Nebel ragten, als seien sie eigens zu Schiffsmasten gewachsen. Es war ein trüber, saurer Novembertag, grau der Himmel, gelb die Erde, schwarz der Wald, gerade so einer von den Tagen, welche die schweren Gedanken bringen, die Schwermuth heraufloken aus der Menschenseele, die Schwermuth mit ihrer unerträglichen Pein, mit ihrem schwarzen Sinnen, mit ihrem Haß gegen Licht und Leben. Ich hörte nichts mehr von Jäger und Hunden. Der Wald war groß und an einer Bergseite liegend mit Schlünden durchzogen, aus welchen Laut und Ruf schwer zur Höhe dringen. Es ward mir unheimlich im Gemüthe in des Waldes unheimlicher Stille, in welcher nichts vernehmbar war, als des Windes einförmig unheimlich Rauschen in den Wipfeln der Tannen. Da rauschte es plötzlich hinter mir im Unterholze, ich schrak zusammen, wie von einem elektrischen Schlage getroffen. Da schämte ich mich, wandte mich um, mit angezogener Flinte ein aufgestöbertes Thier, das von den Hunden sich geschlichen, erwartend. Ich sah nichts, aber langsam bewegte es sich im Gebüsche und schwerfällig, so

daß ich nicht begreifen konnte, was es sein möchte. Daß wilde Schweine da seien oder Rehe, hatte ich nicht gehört. Zudem geht es bei diesen Thieren, wenn sie einmal auf den Beinen sind, rascher. Endlich bewegte es sich ganz nahe. Zwischen dunkeln Tannenzweigen sah ich ein breit Gesicht und neben dem Gesichte auf der Achsel eine Bürde. Es war ein Mann, welcher Reisbündel trug, und hinter dem Mann kam noch ein breit Gesicht mit einer ähnlichen Bürde, das aber war ein Weibsgesicht.

Sie legten ihre Bündel, welche aus dem schlechtesten Holze, zumeist aus Dornen gemacht waren, auf einen Haufen an den Weg, setzten sich auf Tannenwurzeln, zogen ihr kaltes Mittagessen, Milch in einer Flasche und ein Stück hartes schwarzes Brot, hervor und begannen schweigend ihre Mahlzeit. Meines Bleibens war nun nicht länger hier, denn wo Leute zu Mittag speisen, ist ein schlechter Platz, um scheues Wild zu erwarten. Ich zog mich dem Jäger nach, dessen Ruf ich wieder hörte, brachte aber die Leute nicht alsbald aus dem Sinn, sie waren mir zu sehr aufgefallen. Sie sahen nicht aus wie arme Leute, es waren nicht bettelhafte Gestalten, groß waren beide nicht, aber dick und fest gebaut, der Mann besonders hatte Glieder von außergewöhnlicher Stärke und einen Kopf, mit welchem man eine Mauer sprengen konnte. Die Kleider waren schlecht, passend um Dornen zu hauen, aber sie waren aus gutem Stoff, den man an armen Leuten nicht sieht. Besonders das Säcklein, in welchem sie ihre Mahlzeit hatten, war mir aufgefallen, das war wie neu, recht schön, paßte gar nicht zu dörnenen Reisbündeln. Während ich dem nachdachte, brach das Geheul der Hunde los, der Hase war auf, die Jagd stäubte durch den Wald, wir hinten drein, stellten hier, dort uns an, aber umsonst, es war ein alter Pfiffikus und überhaupt das Jagen schlecht. Nachdem wir einige Stunden lang uns abgehetzt, ging der Bursche spurlos verloren; wir hatten den Muth verloren, einen andern zu suchen, und machten uns mißmuthig auf den Heimweg zu ungewohnt früher Zeit.

Unser Weg führte an einem Wirthshause vorbei. Es ist sonst nicht meine Sitte, auf der Jagd einzukehren, heute dünkte es mich, ich möchte den Aerger hinunterspühlen. Hans, hilfst einen Schluck trinken? frug ich. Zwei, Herr, wenn ihr's zwingen wollt, gab Hans zur Antwort. Vor dem Wirthshause stand eine Chaise mit schönem Roß und elegantem Geschirr, und aus dem Wirthshause stolperten zwei angetrunkene Schlingel, brüllten und fluchten, kletterten mit Noth in's Fuhrwerk und als sie oben saßen, brüllte der eine: Seh, Wirth, bring noch eine, bin beim — schon wieder durstig, weiß beim Hagel nicht, wie das gehen soll bis heim, daß ich nicht vor Durst versaufe!

Ich mochte dem Spektakel, der mich ärgerte, nicht lange zusehen, ging in die Stube. Sie sei doch froh, bewillkommte mich die Wirthin, daß sie andere Gäste bekomme und die Unfläthe los werde. Wie viel die auch verthäten und wie nöthig sie auch das Geld hätte, sie erschrecke doch allemal, wenn sie die von weitem sehe, vor denen sei Niemand sicher. Sei kein Mannevolk da, um zu streiten, so geriethen sie hinter das Weibervolk, und habe sich dieses mit Noth geflüchtet, so müsse der Hund unter dem Ofen herhalten, oder die Tauben und Hühner vor dem Hause.

Auf meine Frage, wer sie seien, sagte sie: Es seien zwei reiche Bauernsöhne aus den Dörfern herauf, die aus Hochmuth was Appartes vorstellen möchten. Da sie nun nicht thun könnten wie Herren, so thäten sie wie Kälber, verklopften ein Sündengeld, daß einem die Haare zu Berge stünden. Besonders der Aeltere und Größere, Erzlige Joggi heiße er eigentlich, verschleudere unsinnig. Sage man ihm, e Joggi, Joggi, denk, es hat alles auf der Welt einen Boden, jedes Loch und jeder Sack, so lacht er und pocht auf seiner Mutter Bruder, wenn der 'mal unter der Erde sei, und er da geerbt, so verthäten es ihrer sieben nicht, und wenn sie siebenmal mehr verthäten, als er. Das müßte ein Reicher sein, sagte ich. Reich ist der, sagte die Wirthin, grausam reich, aber er thut darnach, aber ob der Erzlige Joggi was kriegt, selb ist

noch nicht ausgemacht. Er meint den Harzer Hans zu Hartherzige, einen der Reichsten, von denen man hört im Lande, aber unter allen Wüsten vielleicht auch der Wüsteste, man erzählt von ihm Sachen, man darf sie kaum hören, geschweige glauben. Plötzlich schoß die Wirthin wie ein Wirbelwind zum Fenster und rief: geschwind, geschwind, seht, dort geht er mit seiner Frau. Wo Teufel waren die denn, man sieht sie sonst Monate lang nicht. Es ist und wie immer, wenn man vom Wolf redet, so ist er weit oder nah. Eben nicht in großer Hitze bewegte ich mich zum Fenster, sah nach dem Fußwege, welcher hinter dem Wirthshause durchführte, wohin die Wirthin zeigte, dort gingen zwei Leute. Jetzt erst ward ich lebendig, spitzte meine beiden Jägeraugen und wen sah ich? Die beiden Menschen, welche Dornbündel zusammen getragen, und über Mittag mit Milch und hartem, schwarzem Brote vorlieb genommen hatten. Sie werde spaßen, sagte ich der Wirthin, das seien arme Leute und erzählte, wie ich die beiden angetroffen. Sie schlug die Hände zusammen, und rief: da seht ihr, wie er ist, und könnet daraus abnehmen, daß ich nicht gelogen, wenn ich gesagt, er sei der wüsteste Hund, der auf zwei Beinen läuft. Der Wald, in welchem ihr ihn antrafet, ist sein Eigenthum und ist nicht der einzige Wald, welchen er besitzt. Ich habe oft sagen hören, er könnte in seinen Waldungen für 20 bis 30,000 Gulden Holz schlagen, und zwar zum größten Vortheil der Wälder. Aber nicht bloß hat er Holz im Walde, er hat ein großes Holzhaus voll gehauenes daheim, von welchem es heißt, die Franzosen hätten es noch hinein gethan (1798). Er hat vor den Fenstern seines Stöckleins, in welchem er jetzt wohnt, Reisbündel bis über die Fenster hinauf, daß die Leute sagen: Gar geistlich müsse Harzer Hans nicht sein, wenn er viel in der Bibel lesen würde, thäte er mehr Licht durch die Fenster lassen. Aber er denkt wenig an die Bibel, sondern an's Geld. Hat er die Fenster mit Holz verschlagen, so hat er die Diebe weniger zu fürchten,

braucht nicht zu fürchten, daß die Leute von der Straße weg sehen, wie er statt hinter der Bibel, hinter dem Gelde sitzt, und Tage lang seine Thaler zählt.

Alle Jahre thut der 5 bis 8000 Gulden an Zins, und soll es doch Niemand merken. Er hat nicht umsonst drei große Höfe und ausgeliehenes Geld, es weiß kein Mensch wie viel, und gönnt doch keinem Menschen was, sich selbst nicht einmal. Darum ging er mit seinem Weibe an einem solchen sauren Tag in den Wald, und noch dazu in seinen entferntesten, weil er armen Leuten die Dornen nicht gönnt, und den Rossen seines Pächters die Ruhe nicht, denn die müssen sie ihm nun herfahren, und seine Frau muß sie grün verbrennen und im Höllenrauch fast ersticken, während er für viele Jahre dürres Holz beim Hause hat. Eine solche Bosheit wurde in Israel doch kaum erfunden. Ja, sagte ich, allerdings kommt ein solcher Geiz selten vor bei solchem Reichthum und noch dazu bei einem verheiratheten Menschen. Heirathen und Kinder haben, lassen solche Dinge selten aufkommen, oder es müßten Mann und Weib sein, und eins das andere im Laster stärken. Kinder hätten sie keine, sagte die Wirthin, sonst könnte ja Erzlige Joggi sich nicht auf das Erbe vertrösten. Die Frau wäre kaum so, aber sie müsse halt mitmachen, sie sei zu bedauern, der Geiz scheine ein Familienweh zu sein bei Harzer Hans und immer zu wachsen

Darum auch werde Gott der Familie die Nachkommenschaft versagt haben. Was in hundert Jahren Geizhälse zusammengekratzt, das wisse Gott rasch wieder unter die Leute und zu Nutzen zu bringen. So ist das Familienübel, frug ich, ein angeborener Fehler? Ja, sagte die Wirthin, doch so wie es bei diesem war, war es noch bei keinem. Sein Vater durfte noch was brauchen, gab armen Leuten Holz, gab Bauholz denen, welche ein neues Haus bauen lassen wollten, ließ neue Roßgeschirre machen. Ja, man redet ihm nach, ob es wahr ist, weiß ich nicht, er habe alle Jahre ein Dutzend neue Hemden machen

lassen, einen neuen Strick darum geschlagen, und an eine Schraube im Speicher sie aufgehängt. Da blieben sie auch hängen, denn was er machen ließ, durfte er nicht brauchen. Gott schickte ihm Motten und Schaben, sogar Mäuse, ihn zu warnen und an's Rechte zu mahnen. Roßgeschirre und Hemden fraßen sie, aber er begriff Gott nicht, dachte an das Wahre nicht, er hatte Ohren, sie hörten nicht, einen Verstand, der schwer begriff. Der Junge aber ist viel ärger, der darf nichts mehr machen lassen, nicht bloß nichts brauchen, giebt keinem Menschen was zu verdienen, kaum einem Schneider oder einer Näherin. Er trägt alte Kleider aus, und reißen sie, so flickt er sie selbst. Ja, es heißt, wenn seine Hemden oben Löcher kriegen, so nehme er unten weg, so viel als oben nöthig sei, ja, es sei schon manch alt Paar Zwilchhosen verbraucht worden, um Hemden zu flicken, welche selbst keinen Flickstoff mehr lieferten.

Aber und dann die Frau? frug ich. Manche sagen, antwortete die Wirthin, sie sei nicht besser als der Mann, und gönne auch Niemand was. Wenn sie schon anders ist, so wird sie es nicht zeigen dürfen, denke ich, es hat alles seinen guten Grund. Warum? was ist? frug ich. Kann ich noch eine Flasche holen? frug die Wirthin. Wir sollten fort, bemerkte ich. He, nehmt noch eine, sagte die Wirthin, ich habe dann Zeit, euch zu erzählen, während ihr sie trinket, wie es sich mit Harzer Hanse's Frau verhält. Na, wer könnte solchen Aussichten widerstehn! Die Flasche ward gebracht, die Wirthin setzte sich und begann. Als ich jung war, da war mir das Mannen (heirathen) zuwider, begreiflich! Andere werden es auch so gehabt haben und noch haben, begreiflich! Fast noch lieber als Wirthin wäre ich eine reiche Bäurin geworden. Eine Bäurin kommt weniger zu Wein und Pasteten, kann weniger Geld durch die Finger rutschen lassen, dagegen muß sie auch nicht Jedermanns Narr sein, kann befehlen, die Thaler im Schranke besehen, statt mit schlechter Münze sich die Finger schmutzig zu machen. So wird

es auch die Grub Lise gehabt haben. Sie war ein hübsches, tüchtiges Mädchen, ihr Vater ein guter Bauer, der allweg seine zehntausend Gulden im Vermögen hatte, und Lise war einzig Kind. Lise hielt was auf sich, das Heirathen war ihm nicht zuwider, aber eine rechte Bäurin wollte es werden, so eine, daß, wenn sie unter der Hausthüre stand mit den Armen in der Seite, keine Katze neben ihr vorbei konnte.

Harzer Hans wohnte nicht weit von dem Mädchen, zwischen beiden Höfen, welche sein Vater besaß, lag der von Lise's Vater. Etwas seltsam war Harzer Hans immer, im Scharwenzeln nie ein Meister, er fühlte sich von Jugend auf so gleichsam als der Hans oben im Dorfe. Er strich daher nie Mädchen nach, aber die Grub Lise, welche ihm zufällig vor die Augen kam, gefiel ihm wohl und immer besser. Ein arbeitsam Mensch sei sie, dachte er, daneben nicht hoffährtig und doch, wenn nicht reich, eben auch keine Bettlerin. Die Grub Lise merkte bald, daß sie dem Harzer Hans wohl gefiel, und ging ihm nicht aus dem Wege, begreiflich! Harzer Hans soll zu seiner Zeit ein ganzer Kerl gewesen sein und der Stärkste weit und breit. Zudem war er das Augenmerk aller Mädchen, welche von ferne an so einen denken durften. Er hatte eine einzige Schwester, und der gebe man, was im guten Willen liege, hieß es. Nun besaß sein Vater zwei Höfe, der eine gehörte unter die schönsten im Lande, und ausgeliehen Geld hatte derselbe, hieß es, kein Mensch wisse wie viel.

Da einzusitzen und Bäurin zu werden, mußte allen rechten Mädchen, welche begehrten, zu Ehren zu kommen, gefallen, begreiflich! So an einem reichen Orte Bäurin zu sein, Kisten und Kasten, Keller und Speicher voll Sachen, Fleisch das ganze Jahr, Milch genug, Rosse im Stall, immer was für arme Leute, für Weiber, welche Neues bringen und unsere Sachen rühmen, allweil Zeit zu einem Kaffee im Hinterstübchen, und zu Pfannkuchen, Eier mehr als genug, und wo man hinkommt, das Ge=

flüster: Sieh, dort die Frau, das ist die Bäurin zu Hartherzige, von den reichsten Leuten sind's und eine besonderbar gute und berühmte Frau soll das sein, das ist ein Ehrenplatz, an den jedes rechtdenkende Mädchen gerne gekommen wäre, begreiflich!

Harzer Hans gefiel es besonders wohl, als er sah, daß er bei Grub Lise nicht lange Umschweife machen oder die Zeit versäumen müsse mit dem Liebhaber spielen, sondern alsbald die Sache in Richtigkeit bringen konnte. Er sagte es, sobald er mit der Lise und ihrem Vater im Reinen war, seinen Eltern, und dachte von weitem nicht an ihr Widersprechen. Er hatte solches nie erfahren, hatte bei ihnen alles Recht, geartet wie sie, gab er ihnen nicht Anlaß dazu. Aber potz Türk, wie fuhren die auf, als sie hörten, daß Hans so eine von der Gasse heirathen wolle, denn 10,000 Gulden waren ihnen akurat, was dem Teufel ein Bettler, der in die Hölle kömmt. Es gab großen Streit und Herzenleid. Aber was Hans im Kopfe hatte, hatte er nicht in den Füßen, und umsonst hieß er nicht Harzer Hans. Er sagte seinen Eltern an den Kopf hinaus, er sehe jetzt, wie lieb er ihnen sei, daß sie ihm das erste Mal, wo er etwas für sich möchte, in den Weg stünden und wüst thäten. Sie hätten Sachen genug, so lange sie lebten, und könne er es später nicht machen, so sei es seine Sache. Sie aber wollten nicht daran gehen, jammerten schrecklich, wie es ihm ergehen werde, wenn er seiner Schwester ihr Erbtheil herausgeben müsse, sie kehrten sich noch im Grabe um, wenn er vom Hofe müßte. Sie trieben Verwandte von allen Seiten herbei, dem Hans zuzusprechen, ihm Himmel und Hölle vorzustellen, aber alles umsonst. Hans hatte seinen Kopf, den hatte man jung nicht gebrochen, jetzt brach man ihn auch nicht mehr. Grub Lise hielt aber auch fest an Hans, begreiflich! Sie wird sich grausam unterzogen und versprochen haben, mit Sparen und Arbeit einzubringen, was an Reichthum ihr abgehe. Eine gute Frau habe in einem so großen Hauswesen alsbald einige Tausend Gulden

herausgeschlagen, während eine reiche, welche es nicht verstehe und nur stolz und hoffährtig sei, in gleicher Zeit eben so viel verliederliche. Heirathe er eine Reiche, so müsse Hans sich auch unterziehen, sie aber wolle thun, was er begehre und ihr Lebtag ihm daran denken, daß er sie nicht verachtet, wenn sie auch im Vergleich mit ihm arm sei. So wird die Lise gesprochen haben. War zwar nicht dabei, begreiflich!

Genug, Hans zwängte es und heirathete, die Grub Lise ward Bäurin zu Hartherzige. Aber die Sache kam bös. Hans blieb es doch im Kopfe stecken, er habe eine arme Frau geheirathet, wenn er eine reichere hätte, so wäre er noch ein ganz Anderer. Als die erste Liebe vorüber war, stand dieser Gedanke ihm immer oben an im Kopf, und was Hans im Kopf war, nahm er nicht die Mühe zu verbergen, er wärmte es der Grub Lise bei jedem Suppenbröcklein auf, wie arm sie sei und wie reich dagegen er. Die Grub Lise, von Natur gutmüthig und barmherzig, bot alle ihre Kräfte auf, ihr Versprechen zu halten, mit Sparen einzubringen, was sie zu wenig eingebracht. Sie that sogar ihrer Natur Gewalt an, ward härter gegen die Armen, that als Bäurin weniger Gutes, als sie als Grub Lise gethan. Aber wie sie auch haushalten mochte, es half Alles nichts und wurde ihr nicht im mindesten angerechnet. Das Eine blieb fest, sie hatte kein Vermögen, war arm, was sie erarbeitete, ersparte, achtete Hans nicht, rechnete es ihr nicht als Verdienst an, sondern als Schuldigkeit, hatte doch seine Mutter wenigstens so viel gethan und war dazu sehr reich gewesen, und daß Lise sich gegen die Armen Gewalt anthat, das merkte Hans gar nicht. So war es von je bei ihnen gewesen, und wenn Lise anders hätte sein wollen, so hätte er ihr den Marsch nicht schlecht gemacht. Nun ist's aber ein bös Dabeisein, wenn man nie genug machen, die Leute nie zufriedenstellen kann, wenn man uns das Gute nicht anrechnen, das Böse nicht vergessen will, wenn man es hat wie einer, der läuft und läuft, und doch nie von

der Stelle kommt, wie es im Traume uns oft ergeht. Es muß einem mehr und mehr in Kopf wachsen und wirbelsinnig machen. Zudem kam es der Lise immer mehr vor, sie versündige sich gegen die Armen, darum werde ihr nicht Barmherzigkeit, weil sie auch keine übe, bei so großen Mitteln so wenig thue an den Armen. Endlich, um dem Faß den Boden auszumachen, sollte Hans mit seiner Schwester theilen, sah jetzt so recht, wie sein Vermögen abnehme, jetzt kam die Reue so recht, nicht eine Frau zu haben, mit deren Vermögen er den Ausfall decken könne, erst jetzt ward er so recht wüst gegen Lise, sie that ihm immer zu wenig und brauchte zu viel. Weil es nun aber einmal so war und es sich nicht ändern ließ, so half Hans sich anders. Er gab nämlich seiner Schwester das Vermögen nicht heraus und blieb dabei, der Schwager mochte sagen was er wollte; er hieß nicht umsonst Harzer Hans, was der mal im Kopfe hatte, hatte er drinnen, mit hundert Ochsen zog man es ihm nicht heraus. Er sagte nämlich unverholen, sie könnten machen, was sie wollten, aber thäten sie das Wüsteste alles gegen ihn, so mache er es auch gegen sie. Er habe keine Kinder, sie wohl, was da das Theilen abtrage, als unnütze Kosten machen? Lasse man Alles beisammen, so wisse man ja, wem es gehöre, wenn er die Augen zuthue. Uebrigens wolle er alle Jahre ihnen geben, was er könne, mehr könnten sie nicht verlangen. Wollten sie so, wohl und gut, wo nicht, he nun, so müßten sie sich auch gefallen lassen, was er für gut finde.

Wenn einer mit drei Höfen und keinen Kindern den Kopf macht, so kann er was erzwingen, wenn er pfeift, so tanzt man, wie sehr man innerlich darüber flucht. Nun geschah aber etwas, woran Hans nicht dachte, woran Hans nichts machen konnte, woran Hans sich stoßen sollte, daß er nicht Alles erzwingen könne, nicht Zwingherr sei, sondern sich anderer Menschen auch achten solle. Es fing Lise an im Kopf zu fehlen, sie ward schwermüthig, bald zweifelte sie an der Seligkeit, bald fürchtete sie, sie kämen

um ihr Vermögen, bald weinte sie auf das bitterlichste, daß sie Niemand lieb hätte. Anfangs begriff Harzer Hans nicht, was das war, wollte es durchaus nicht leiden, hielt es für Faren und Flausen, welche er schon vertreiben wolle. Aber Harzer Hans vertrieb sie nicht, er kam endlich dahin, zu begreifen, daß da was sei, woran er nichts machen könne, daß er nachlassen müsse, wenn es nicht ein Unglück geben solle. Dieses Unglück, den Selbstmord nämlich, fürchtete Harzer Hans mehr als Alles auf der Welt, den Verlust des Vermögens vielleicht ausgenommen. Er fürchtete ihn aber nicht wegen dem lieben Gott und weil er denkt, der Selbstmord sei eine große Sünde. Harzer Hans denkt nicht an Gott und nicht an seine Seele, Harzer Hans denkt nur an sein Geld und an alles was es mehrt oder vermindert, aber Harzer Hans fürchtet sich vor zwei Dingen: vor Dieben und Gespenstern. Harzer Hans hätte seiner Frau das Ende, sei es nun ein seliges oder ein unseliges, von Herzen gegönnt, aber wenn sie Hand an sich lege, so glaubte er, komme sie wieder, habe nicht Ruhe in der Erde. So wollte er die Frau doch noch lieber lebendig, denn als Gespenst, welches ihn plagen konnte, wenn er Geld zähle oder seinen Nachbaren beim Wässern das Wasser stehle. Darum gab er sie fort zu einem Arzte. Der war berühmt in solchen Krankheiten, und da ihr Niemand ihre Armuth vorhielt, Niemand ihr das Essen mißgönnte, so besserte es ihr bald und nach einigen Wochen schon konnte der Arzt Bescheid machen, die Sache gehe gut. Harzer Hans war das ganz recht, denn das Kostgeld reute ihn schrecklich und dünkte ihn unverschämt hoch. Er dachte, es sei vielleicht schon lange ganz gut, aber der verfluchte Arzt wolle ihn plündern und unnöthiger Weise noch einige Wochen das Kostgeld abnehmen, es mache jeder Schelm, was er könne, und um so mehr, je nöthiger er es hätte. An einem Sonntag machte sich Harzer Hans auf die Beine, um die Untersuchung selbst zu machen, ob's nöthig sei, noch länger Kostgeld zu zahlen oder nicht. Er hieß die Frau mit

sich in's Wirthshaus kommen, mit ihm eine Flasche zu trinken. Vielleicht erbarmte sie ihn und er gönnte sie ihr, oder er that es nur, um ungestörter zu sein und ungehindert die Untersuchung zu machen, ob sie beim Verstand sei oder nicht? Allweg freute es die Frau sehr, es kam ihr vor, als ob Harzer Hans ein ganz anderer sei, ganz der Alte, wie er vor der Heirath gewesen.

Es dünke sie, sagte sie, sie möchte was essen, Schinken oder Braten, oder was zu haben sei. Ei, Frau, sagte Harzer Hans, ich wollte das bleiben lassen. Wenn du heim kömmst, so eßt ihr zu Abend, es kostet ohnehin alles so viel. He, nun dann, sagte die Frau, man kann es machen. Aber von Stund an verschlimmerte sich ihr Zustand wieder, der finstere Geist kam wieder über sie, Hans hatte mit einem Worte ihn wieder gerufen. Nun ging es lange bis sie heil wurde und er ohne Gefahr sie heim nehmen konnte. Seither geht es, die Frau hat sich an ihr Leben gewöhnt, wenigstens scheint es so. Einige sagen, ganz richtig sei es doch nicht mit ihr, sie habe allweg etwas, welches sie plage und manchmal sei sie lange Zeit wie sinnlos, merke mit offenen Ohren gar nicht, was um sie vorgehe, und man wolle immer davon sagen, das alte Uebel komme wieder. Es sei allweg immer so, böse Geister kämen wieder, wenn nicht ein guter Geist das Haus besetzt halte, aber um den Harzer Hans herum werde kein guter Geist sein Bleiben haben. Derselbe rühre ja kein gutes Buch an, man sehe ihn nie bei dem Nachtmal, ja er scheine die Kirche zu fliehen, ärger als der Teufel sie flieht. Kurzum, ein wüster Hund ist er, sei er nun reich oder nicht reich, meinetwegen, begreiflich, schloß die Wirthin in hitzigem Eifer ihre lange Erzählung. Indessen hatte ich doch andächtig zugehört und hauptsächlich zweier Dinge wegen. Offenbar war in Harzer Hans eine mächtige Natur, aber von Jugend auf im engsten Gehäuse gehalten, mit dem Himmel in keinem Verkehr, mit der Welt bloß durch Kälber, Kühe, Roß- und Holzhändler, zeigte sie ihre Gewalt bloß in den eng-

sten Schranken des Zusammenkratzens. Die von den Eltern angeerbte und angewohnte Richtung bildete sich in die äußerste Spitze aus. Seine Eltern wußten, was sie mit ihrem Vermögen wollten, sie wollten es ihren Kindern hinterlassen. Kind und Kindeskinder sollten es zu genießen haben, und es ihnen danken. Aber warum knauserte Harzer Hans, was wollte er, der keine Kinder hatte? Wollte er, was jenes alte Ehepaar? Als die eine Hälfte desselben, der Mann starb, wurde der Nachlaß versiegelt, nachdem er untersucht, endlich auch das baare Geld gezählt worden war. Frau, sagte der Beamte, es sind sieben und siebenzig Gulden, wie viel bedarfst du einstweilen zu deinem Unterhalt, ich will es dir zu Handen stellen. Sieben und siebenzig Gulden, antwortete die Frau schmunzelnd. Es wird wohl mehr sein, habt ihr euch verzählt, oder nicht recht nachgesehen? He, sagte der Beamte, das Geld überblickend, gezählt wird wohl gut sein und zum Schranke tretend, wo sie das Geld gefunden hatten, darin sehe ich auch nichts mehr, es müßte denn da in der alten Schüssel was sein, da haben wir nicht nachgesehen. Von einer obern Lade wollte er einen sehr großen Napf, wie er ehedem in großen Haushaltungen als Suppennapf gebraucht ward, herabheben und rief plötzlich: potz Teufel, ist der angenagelt, oder was ist darin! He, hebe recht, sagte die Alte, es geht, wenn du stark genug bist.

Der Napf war voll Thaler, viele Hunderte lagen da in trauter Eintracht und süßem Frieden beisammen. Eine himmlische Freude hatte die Alte ob der Verwunderung der Männer, und so lange sie lebte, lebte sie alle Tage wohl an der süßen Erinnerung an diesen glücklichsten Augenblick ihres Lebens. Ein Nachbar von ihnen, dessen Bett nur durch eine dünne Wand von ihrem Bette geschieden war, erzählte, er habe sehr oft gehört, wie die beiden Alten in der Nacht zusammen gesprochen hätten, und zwar laut, da beide nicht gut hörten, wie doch die Männer, welche zu versiegeln kämen, sich wundern wür-

den, wenn sie es fänden, aber der Sache den Namen gegeben, hatten sie nicht. Wer es erlebe, solle aufpassen, was sie für Augen machen und was sie sagen, es werde sie kurios dünken. Darauf hatten sie sich also gefreut, auf die Augen, welche bei dem Finden gemacht würden, darum darbten sie sich's am Munde ab und hatten's bös bis an's Ende. Darum lebt und darbt sicher noch Mancher, um der verwunderten Augen willen, welche über seinen Nachlaß gemacht werden. Das ist denn doch jedenfalls ein elend erbärmlicher Lebenszweck, an welchen man das Leben verschwendet, welches uns Gott gegeben hat, damit wir damit den Himmel gewinnen möchten. Mich wunderte nun: ob Harzer Hans mit seinem mächtigen Kopfe bloß diesem elenden Zwecke lebe? Das Zweite, welches mich besonders anzog, war der Verlauf der Ehe, welche eine unglückliche wurde, weil darin das christliche Element durchaus fehlte, in Gott keine Versöhnung war, und die Welt, für welche sie beide lebten, trennt und nicht sühnt. Der Harzhans war von der Welt erfaßt, sie war der Teufel, welcher seine arme Seele in den Krallen hielt, er zürnte der Frau um der Welt willen, sie wollte ihn mit Weltlichem versöhnen, aber sie vermochte es nicht, die Welt verstörte ihren Geist und machte die Seele krank. Das war mir sehr merkwürdig, es war der Schlüssel zu dem Räthsel, warum so viele Ehen nicht bloß unglücklich sind, sondern auch die Seelen darin verderben. Die Ehe ist eine göttliche Anordnung, allen denen dienend zur Seligkeit, welche Gott lieben, aber was denen, welche Gott lieben, zur Seligkeit dient, wird denen zum Fluch, welche Gott weder ehren noch lieben, noch den ehren und lieben, durch den er sich dargestellt in der Welt: Jesus Christus.

Der Mann war meiner Aufmerksamkeit entgangen bis dahin und zwar aus sehr einfachen Gründen. Der Mann war einer von denen, welche daheim leben, welcher von allen Geschäften der Gemeinden sich zurückzog, weil er nichts mehr haßte, als einen Schritt zu thun, der ihm

nichts eintrug. Er verkehrte mit Niemand, als mit seinen Lehenleuten und Schuldnern, und hatte mit allen sich so gestellt, daß er große Gewalt über sie hatte und die Gewalt anwenden konnte, ohne viel Lärmen zu verursachen. Zudem ists sonderbar mit den Augen. Wir meinen wenigstens Tags die Augen zumeist offen zu haben und doch haben wir sie zu für die meisten Dinge und müssen fast allemal geweckt werden, ganz appart, wenn wir was bemerken sollen. Nun mir der Verstand gemacht war, nahm ich erst wahr, was ich unzählige Male gesehen hatte. Ich nahm wahr den prächtigen Hof zu Hartherzigen und die mit Reisbündeln vergitterte Wohnstube, den an das Haus stoßenden Wald mit prachtvollen Tannen und das Holzhaus, in welches die Franzosen das Holz getragen hatten, welches allerdings alt und ehrwürdig aussah. Erst jetzt sah ich des Mannes absolutes, zwingherrliches Wesen, in welchem er unumschränkter Herr auf seinem Besitzthum sein wollte, daß auf demselben kein Fuß sich bewege ohne seinen Willen, ja, daß er es eigentlich um und um den Menschen verschlossen hatte, so gut als Gott den Erdbewohnern seinen Himmel. Er erschwerte alle Durchgänge durch sein Gut, und wo er es nicht verbieten konnte, da zerstörte er doch die Stege über die Bäche oder trug sie heim. Wenn Arme, wie es allenthalben üblich ist, Holz zusammen lasen am Ufer des Flusses, an welchen sein Land stieß, und der, wenn seine Wasser anschwellen, aus den Bergen Holz bringt und in ebenem Lande es liegen läßt, dieses Holz an's Ufer trugen, welches der Mann das Seine nannte, wenn sie dann heim gingen, Karren oder Wagen zu holen, um es heim zu fahren, so fanden sie es nicht, wenn sie wieder kamen. Harzer Hans hatte es unterdessen geholt, und zu seinem andern Holz es gebracht unter dem Vorwand, was auf seinem Lande liege, gehöre ihm und Niemand anderem. So verging ihnen die Lust, neben seinem Lande zu sammeln und das Gesammelte auf seinen Boden abzulegen. In seine Stube kam, außerordentliche Fälle ausgenom-

men, gar kein Lebendiger. Dort soll es merkwürdig ausgesehen haben. Bett soll keines zu sehen sein, aber in einer Ecke der Stube sei ein Verschlag, wie man sie sieht in den Ställen, besonders eingerichtet für trächtige Mutterschweine. Was in dem Verschlag war, hat Niemand gesehen, ob ein Bett oder keins, weiß die Welt nicht. Der Mann bekümmerte sich durchaus um keinen Menschen in der Welt, als wenn derselbe ihm schuldig war, oder er ihm Geld leihen sollte, dann kümmerte er sich um dessen Solidität und zwar sorgfältig und genau. Wäre ein König gekommen, und hätte ihm gesagt: Hans, dort sind Hungrige, elende Menschen, gieb mir einen Kreuzer Geld oder einen Bissen Brot für sie, so hätte er gesagt: was er habe, brauche er selbst, und wenn der König so großes Erbarmen habe, so solle er selbst helfen und nicht andere plagen. Gedacht hätte er, wenn der ihm noch einmal zum Hause komme, so hülfe er ihm unsauber weg, seinetwegen König oder nicht König. Akurat gleich hätte Hans gedacht oder gesprochen, wenn ihn Jemand an Gott gemahnt hätte. Das that aber Niemand, und wenn er sich auch vor Gespenstern fürchtete, so lag doch Gott durchaus außerhalb dem Bereiche seiner Gedanken. Daß er irgend was nicht recht mache, oder daß er über irgend was Rechenschaft geben müsse, fiel ihm nicht im Entferntesten ein. Er plage Niemand, ihn solle man auch in Ruhe lassen, was er mache, mache er für sich, Niemand gehe es was an. So sehe er die Sache an, und so drückte er sich aus. Harzer Hans war ein ganzer Mann, und wollte nicht anders scheinen als er war, dazu war er zu absolut und zu stolz. Jemehr ich ihn in's Auge nahm, desto mehr sah ich, daß nicht der Geiz allein ihn beherrsche, sondern die Gewohnheit, unumschränkt seinen Willen geltend zu machen und alles zu hassen, was seinem Willen entgegentrat, es war das ganz einfache, natürliche: die Neigung, Gott und seinen Nächsten zu hassen. Er wollte nur von seiner Sache nichts brauchen, ob er daran dachte, nach seinem Tode großes Vermögen zu hinterlas-

sen, zweifle ich, er dachte gar nicht an den Tod, und was nachher die Leute sagen würden; er wollte halt den Leuten die Freude nicht machen, daß sie ihn zu dieser oder jener Ausgabe zwingen oder verleiten könnten. Das machte, daß viele Menschen eine Art Respekt vor ihm hatten, welchen jede Kraft einflößt, selbst wenn sie ihren Sitz bei einem Verbrecher hat. Aber lieb hatte ihn Niemand. Arme mieden sein Haus, wie Furchtsame Nachts einen Kirchhof. Wer Hülfe bedurfte, suchte sie nie bei Harzer Hans, außer wer Geld bedurfte, guten Zins versprechen und gute Sicherheit leisten konnte. Man kannte kein Beispiel, daß er Jemand ohne Bürgschaft oder Pfand drei Kreuzer anvertraut hätte. Seine Pächter waren die Einzigen, welche ihn in ordinairen Zeiten nicht schalten, welche Sorge zu ihm trugen. Harzer Hans kannte das Land gut, er war ein Bauer, und seine Höfe wußte er zu schätzen. Er wollte sie daher nicht von Pächtern ausnutzen lassen, darum las er hablichte Pächter aus, forderte nicht übermäßigen Zins und richtete sich so ein, daß er sie alle Jahre fortschicken konnte. Der Pächter Vortheil war es also, wenn sie zum Lande Sorge trugen, es verbesserten. Darauf sah der Pachtherr und so lange sie dies thaten, konnten sie im Lehen bleiben, dies war ihr großer Vortheil. So wars in ordinairen Zeiten, gab es aber was extra, dann erfuhren sie, wie lieb sie ihm waren und konnten marschiren, wenn sie im geringsten sich weigerten, unbedingt sich seinem Willen zu unterwerfen.

So sah ich dem Manne zu, lange, und ich hätte fast mit David irre werden mögen an Gott, denn dem Manne ging alles glatt und schön, alles wie er es wünschte, d. h. sein Vermögen mehrte sich alle Tage, akurat wie er darauf rechnete. Er hatte keine Verluste, es hagelte nicht, es verbrannte ihm nichts, seine Pächter zahlten richtig und seine Schuldner waren solid.

Geldanwendungen war sein Fach, das verstand er, wie der beste Notar, er war ordentlich gelehrt darin. Ob es denn diesem so geschliffen und wie gewünscht gehen solle,

bis an das Ende? dachte ich manchmal. Das ist eine uralte Frage, der himmlische Vater antwortet darauf, bald so, bald anders nach seinem Wohlgefallen, und wie er antwortet, wird es gut sein, wenn auch der Mensch nichts daran begreift.

Harzer Hanse's Haus war, wie gesagt, ein Geheimniß, er hätte auch sein Leben gerne zu einem Geheimniß gemacht, wenn es nur möglich gewesen wäre. Ich ging öfter bei seinem so seltsam vergitterten Hause vorbei, ohne weiter was zu bemerken, bis mir endlich auffiel, daß ich die Frau nicht mehr sah. Mit großer Mühe vernahm ich , es fehle ihr wieder im Kopf, sie hätte keinen rechten Sinn mehr und sei wieder bei einem Arzt.

Nicht lange darauf sah ich den Harzer Hans und seine Frau auf einem Bernerwägelchen sitzen und von einem Wirthshause wegfahren. Das war ein Weltwunder, das hatte noch Niemand gesehen, da mußte was Außerordentliches, in's Leben tief Einschneidendes sich zugetragen haben, was ich erfahren mußte. Ich ging also in's Wirthshaus und frug: ob das nicht Harzer Hans mit seiner Frau gewesen, und ob das eine Aenderung vor seinem Tode bedeuten solle, oder was anderes? Ho, sagte die Wirthin, viel Gutes bedeutet es allweg nicht, aber sterben wird Harzer Hans noch nicht wollen, sonst wäre das wohl das Beste, wenn es nicht etwa gehen sollte, wie letzthin ein alter Küher gesagt hat, daß es ihm ergehen werde. Wie dann? frug ich. He, sagte die Wirthin, er hat gesagt, dem werde es akurat so gehen, wie einst einem in Trubschachen. Der habe auch keinen Batzen ausgeben wollen, habe keine Kinder gehabt und sei unbarmherzig gegen alle Menschen gewesen. Endlich sei er auch gestorben, aber schwer sei es gegangen, bis er es endlich gekonnt, und sein Gut sei unter lachende Erben gefallen. Der sei als schwarzer Hund wieder gekommen, und müsse nun allen Batzen nachlaufen, welche von seinem Gelde ausgegeben würden. Bald renne er durchs Land, wie toll, bald heule er ganze Nächte vor Wirthshäusern, in welchen

seine Erben sein Geld verpraßten, und Ruhe solle er keine haben, bis jeder Batzen wieder an den rechten Ort gekommen, wo er hin gehöre. Einstweilen aber sei man noch übel geplagt mit dem Hund, begreiflich.

Seine Frau ist wieder krank im Kopf und gar kurios. Sie grämt sich nicht mehr wegen diesem oder jenem, sie hat gar keine Gedanken mehr, es ist wie wenn alles in der Welt sie nichts anginge, ich glaube, sie weiß oft nicht, ist es Tag oder Nacht, daneben sieht man ihr von außen gar nichts an. Es hat ihr schon lange angefangen und Harzer Hans hatte wieder Furcht, sie möchte sich ein Leid zufügen, von wegen das Gewissen wird ihn geplagt und ihm gesagt haben, sie hätte Ursache.

So war sie eine Weile bei einem Arzt, es ging ihr recht ordentlich, sie wußte wieder, wo sie war, und wann Essenszeit, und der Doktor sagte, wenn er sie ihm eine Weile lasse, so glaube er, sie bessere sich, und die Gedanken kämen ihr wieder. Aber dem Harzer Hans dauerte das zu lange. Er soll gesagt haben, was er von der Frau habe, sei ein gar Geringes, er vermöge nicht, sie daraus so für nichts und wieder nichts bei einem Arzte zu haben. Der Geizhund denkt nicht, was sie ihm ersparen half, und was er von ihr erhielt, scheint er noch abläugnen zu wollen. Es nimmt einem machmal Wunner, wie viele gute Blutstropfen ein solcher Unflath eigentlich im Leibe haben mag? Er sagte, so könne sie daheim auch sein, und ihre Sache solle sie haben, so gut als hier. Der Arzt meinte, wenn er es erzwingen wolle, so müsse er es geschehen lassen, aber er solle manierlich mit ihr umgehen, sie zerstreuen, mit ihr ausfahren, ihr gönnen, was sie möge, Fleisch, Wein, kurz, was es sei. Je besser man es mit ihr meine, daß sie es deutlich merke, desto mehr werde sich ihr Zustand bessern. Gefressen hätte er sie nie, soll Hans gesagt haben, sonst wäre sie nicht mehr da, und wenn sie thäte, wie es üblich und bräuchlich sei, so hätte sie es auch, wie andere Leute. Aber wenn sie immer nur verrückt sein wolle, so sei man geschlagen

mit ihr, das Beste wäre für sie und andere, wenn sie bald von der Welt käme. So brachte er sie wieder, und fährt zuweilen mit ihr aus, und, damit die Leute glauben sollen, wie gut er es mit ihr meine, hält er mit ihr vor einem Wirthshause still, und läßt für sie beide einen halben Schoppen Wein herauskommen. Du mein Gott, für sie beide, wo ein Kind nicht zu viel daran hätte! Davon bietet er ihr an, manchmal nimmt sie, manchmal schüttelt sie bloß mit dem Kopf, dann trinkt er alleine. Das wird aber bald aufhören, die Leute sagen, es sei bereits wieder viel schlimmer mit ihr geworden, die Unachtsamkeit komme wieder. Aber es ist kein Wunder. Wenn ich Jahre lang kein gut Wort bekäme, und kein freundlich Gesicht zu sehen, zu wenig hätte, zu wenig thäte, zu viel brauchte, es wüßte kein Mensch, was ich anfangen würde, zu Tode grämen, wäre das wenigste. Dies vernahm ich und machte mir schwere Gedanken.

Es ist schrecklich, dachte ich, wenn ein Mensch dem andern das Messer in den Leib stößt, oder eine Kugel vor den Kopf schießt, daß er sterben muß, aber ist's nicht viel schrecklicher, wenn einer seinen Nächsten innerlich tödtet, seine Seele alle Tage ausstrecket auf die Marterbank, sie da peinigt mit bösen Blicken und bösen Worten, und nie nachläßt, alle Morgen neu anfängt, nicht absetzt bis zur Nacht, und dies Tag um Tag, Jahr um Jahr, vom ersten Tag der Ehe an, bis die Haare grau werden, viele, viele Jahre lang, bis der Tod das eine oder das andere nimmt? Müssen da nicht endlich die Gefühle stumpf werden, bei dem Gemarterten die Gedanken erlöschen, Unempfindlichkeit über die Seele kommen? Liegt eben darin nicht eine große Huld Gottes, daß er des Armen Bewußtsein verschleiert, den Plagen die Spitze bricht, und doch das Leben nicht löscht. Daß der Arme seinem Peiniger vor Augen stehen muß, als ein sichtbares Denkzeichen: Siehe, das hast du an einem meiner Kinder gethan? Daß er ihm vor Augen stehen, an seiner Seite wandeln muß, ihn auch quälen und plagen muß durch die Last, die er verursacht, durch

den bloßen Anblick, auch wenn ihm die Erkenntniß noch nicht aufgeht, daß er die Ursache ist, ihm das Schreien zum Himmel um Gnade nicht kömmt. Mich nahm es Wunder, wie es so in einer verschleierten Seele aussieht, ob es Nacht in ihr ist ganz und gar, oder ob nicht noch in den tiefsten Tiefen ein Lichtlein ist, dessen Strahlen aber nicht bis zu den Sinnen können, sondern gefangen bleiben in den Tiefen. Aber wer ergründet die Geheimnisse der Tiefe? Ein Geheimniß ist der Meeresgrund, geheimnißvoller als der Meeresgrund ist der Seele Grund, nur was spielt und sich spiegelt auf der Oberfläche, wird dem Menschen kund.

Ungefähr in dieser Zeit starben Harzer Hanse's nächste Erben, namentlich seine Schwester, ihre Kinder traten also in der Erbfolge ein Glied weiter hinaus, liefen Gefahr, das ganze Erbe ihrer Mutter, welches noch in Harzer Hanse's Händen war, in Frage gestellt zu sehen, besonders wenn Harzer Hans vor seiner Frau sterben sollte. Der eine dieser Erben war bei Harzer Hans sehr wohl an, er hatte selbst sehr viel Aehnlichkeit mit ihm, seine Persönlichkeit würde ebenfalls ein sehr merkwürdig Bild abgeben, doch wollen wir uns einstweilen nicht mit ihm abgeben. Dieser nun riskirte nicht gerne einen Kreuzer, geschweige, daß er so viel Tausende auf das Spiel setzte, dieser hatte auch einen Kopf, mit welchem man Straßenpflaster stampfen könnte, ohne daß es Beulen geben würde. Er hatte das gleiche Zwingherrliche und konnte sein Lebtag hassen, wer ihm einmal widersprochen; dieser wollte, daß Harzer Hans ihnen das Erbe seiner Schwester sicher zustelle. Das galt was, man kann sich's denken, aber was die Beiden sich sagten, das hörte man nicht, so was blieb Geheimniß. Indessen mußte Harzer Hans nachgeben, er kannte die Gesetze zu gut, um einen Prozeß zu wagen, und wußte, daß man auf der andern Seite ebenfalls Geld hatte, Prozesse anzufangen, und Köpfe, welche nicht nachgeben, wenn sie einmal angefangen hatten. Doch ließ man sich eine Form gefallen, nach welcher Harzer

Hans scheinbar nichts aus den Händen gab, sich einreden konnte, es sei noch Alles sein Eigenthum, aber zürnen that er dennoch bitterlich, und mehr als Jahr und Tag durfte sein Verwandter ihm nicht unter das Dach. Hans konnte es nicht verwinden, daß einmal Jemand ihn zu was gezwungen, ihn, den Harzer Hans! Na, dachte er, wenn der Junge ihn zu was gezwungen, so wolle er doch mal auch was probiren. Es ärgerte ihn, daß seine Schwester gestorben sei, wo es ihm also bös gegangen, d. h. wo er habe theilen und noch Kosten zahlen müssen, daß dagegen seine Frau lebe, deren Tod ihn so sehr erleichtern würde. Gott hätte das umgekehrt machen sollen, werde es aber nicht besser verstanden haben, wer nun eine Sache nicht verstehe, dem mache man den Verstand, so sei es bräuchlich, es werde wohl auch hier erlaubt sein. Harzer Hans hatte nämlich gehört, sei Jemand krank, und Allen lieb, wenn der Kranke sterben würde, so sei es gut, wenn man in der Kirche für ihn beten lasse, gewöhnlich trete dann eine Aenderung ein. Eine Aenderung aber könne nicht fehlen, wenn man für den Kranken in drei Kirchen beten lasse, dann müsse Gott, er möge wollen oder nicht. Harzer Hans lebte nicht im Glauben, sondern im Gelde, er frug Gott nichts nach; ein Mann mit 300,000 Gulden hat Niemand nöthig, er kann es allein machen; er rechnete wo er ging und stand, darin bestand sein inneres Leben. Harzer Hans hatte aber von Jugend auf viel Abergläubisches gehört, er hatte das Nämliche oft gehört, es war ihm geblieben, wie er es gehört, denn nachgedacht hatte er nicht darüber; es war ihm geblieben, wie z. B. die Notiz: Hast Bauchweh, so nimm Hoffmanns-Tropfen; sind die Kühe gebläht, so schütte ihnen Oel ein; im Widder laß die Haare schneiden. Derlei hat er viel im Kopf und glaubte daran, besonders wenn es ihm komod war. So hatte er von Jugend auf gehört, wen man hasse, könne man bei den Kapuzinern zu Tode beten lassen, und Kranke, für welche in drei Kirchen gebetet würde, bessere es vollständig, daß ihnen kein Glied mehr weh thue. Nun

dachte er nicht weiter über die Dummheit und Heillosigkeit solcher Sprüchlein nach, über den Unsinn, den allmächtigen Gott regieren zu wollen, entweder selbst oder durch Kapuziner und Pfaffen, wie Harzer Hans die Pfarrer zu tituliren beliebte. Harzer Hans dachte bloß, wenn Alles mache, was ihm zuwider sei, so wolle er auch versuchen, was gut sei, und wenn Gott seine Schwester getödtet, so wolle er doch probiren, ob ihm derselbe nicht auch die Frau abnehmen müsse.

Harzer Hans ging zu drei Pfarrern und ließ in drei Kirchen beten für die Frau. Die Pfarrer kannten den Aberglauben wohl, sie wiesen ihn daher nicht schnöde ab, sondern sie sagten ihm: Höre, Hans, gerne wollen wir für deine Frau beten, es ist eine arme Frau, und beten für Arme und Bedrängte sollen alle Christen, und beten mit uns für deine Frau soll die ganze Gemeinde. Aber Hans, hör', du mußt aufrichtig und von Herzen mitbeten, mußt an deiner Frau thun, was einem Christen ziemt. Hans, hör', meinst du es falsch, meinst du deiner Frau mit Beten abzukommen, dann Hans, hör', dann kehrt sich das Gebet um, wird zum zweischneidigen Schwert, das dir durch die Seele fährt. Jetzt besinne dich, Hans, sollen wir beten oder nicht?

Wenn es euer guter Wille wäre, sagte Harzer Hans, ja, ich wollte euch angehalten haben. Harzer Hans dachte: bet' du nur, dann wird es gehen, wie es üblich und bräuchlich ist, und nicht so nach eines Pfaffen Grund, das sind auch deren Leute, welche heut zu Tage weder was zu bedeuten noch was zu befehlen haben, und zwar weder im Himmel noch auf Erden. Es sieht nämlich zuweilen wunderlich aus mit der Logik in den Köpfen, namentlich mit der Logik über das Beten, und selbst bei Leuten sieht es wunderlich damit aus, welche nicht im entferntesten Hegelianer sind. Wir sagen dies nicht in nächster Beziehung auf den Harzer Hans, derselbe hatte große sittliche Anlagen zu einem Hegelianer, und wäre er zu rechter Zeit dem Hegel in die Finger gekommen, vielleicht wäre er

der Schüler geworden, der ihn, wenn auch nicht begriffen, so doch gefaßt hätte.

Aber wie zornig ward Hans, als seine Frau allem Beten zum Trotz die Gleiche blieb, Gott sich nicht wollte zwingen lassen. Nun erst nahm Harzer Hans die Pfaffen auf's Korn und hielt für dumm, wer was von Gott erwartete, irgendwie sich an ihn wandte. Was man nicht selbst mache, das mache einem Niemand, dachte er, d. h. wohlverstanden, Hans dachte nicht im Entferntesten daran, seine Frau selbst zu tödten. Er wünschte der Last los zu sein. Am billigsten wäre es, hatte er gedacht, würde Gott das selbst machen und sie zu sich nehmen, er möchte sie ihm von ganzem Herzen gönnen. Mache der den Kopf, so wollte er sich doch die Sache so leicht als möglich machen und nicht sein Lebtag mit der Frau geplagt sein und noch dazu mit einer so armen. Er nahm den Weg unter die Füße, ging zu einem seiner Pächter, sagte zu ihm: Hör', Sami, du weißt, wie es mit meiner Frau steht, bei mir haben kann ich sie nicht mehr, müßte ihretwegen expreß eine Magd anstellen und sie hat mir zu wenig eingebracht, als daß ich das vermöchte. Nimm du sie, du hast Platz im Hause und ich will dir thun, was billig und recht ist, du weißt, du hast eine wohlfeile Pacht. Wenn ich brav arbeite, sagte Sami, so bringe ich nothdürftig den Pachtzins auf, ihr kennt die Sache so gut als ich. Daneben will ich nicht klagen, und wenn ich euch einen Gefallen thun kann, so soll es nicht nein sein. Aber umsonst vermag ich es nicht, ihr wißt, ich habe einen Trupp Kinder, und wenn ich sie nehme, so soll sie ihre Sache haben standesgemäß, wie es sich dazu gehört. Vierzig Thaler sollst haben im Jahr, wenn du sie nicht umsonst willst, denke, du kannst zufrieden sein, sagte Harzer Hans. Nein, sagte Sami, damit kann ich nicht zufrieden sein. Das macht 100 Franken nach unserm Gelde. Das zahlt jede Gemeinde für die ärmsten Personen, auch wenn es ihnen nicht im Kopfe fehlt, sagte Sami. Euere Frau hätte ich nicht das Herz, zu halten wie ein Bettelweib,

sie muß eine Abwart haben und Speis und Trank, wie es sich dazu gehört, ich möchte mir nicht nachsagen lassen, sie sei bei mir verkommen und halb Hungers gestorben. Wollte sie lieber nicht, aber wenn es euch einen Gefallen ist, so will ich sie sammt einer Magd um 100 Thaler jährlich, aber, wie gesagt, nur euch zu Gefallen. Warum nicht 1000, es ginge in einem zu, sagte Hans. Wenn du sie nicht willst um 40 Thaler, so nimmt sie schon ein Anderer, aber dann den Hof dazu.

Hätte es nicht am Gewissen, sagte Sami. He nun, so sieh dich nach einem andern Platz um, du weißt, den 15. März ist die Pacht aus, sagte Harzer Hans im Zorn, daß Einer ihm zu widersprechen wagte, und noch dazu ein Pächter, der freilich ein braver Mann und guter Zahler war, wie Hans sie sonst nicht ungern hatte. Der neue Pächter nahm die Frau, behielt sie aber nicht lange, wahrscheinlich dünkte das Wenige, was er zahlen mußte, Harzer Hans auf die Länge zu viel. Jetzt, was machen, daß es nichts kostet! Harzer Hans weiß sich zu helfen, er giebt die Haushaltung auf, zieht sammt der Frau zu einem Pächter, d. h. er in ein Stübchen, die Frau sperrt er in einen Verschlag im Kuhstall, vermacht im Kuhstall alle Löcher, die Oeffnungen, durch welche man den Thieren das Futter giebt, daß der Pächter seine Kühe oft mit der Zunge weit vor dem Maule findet, in aller Eile öffnen muß, daß sie ihm nicht ersticken. Aber der Frau that es nichts, sie starb nicht. Sie starb im Winter nicht, wo sie wieder in die Stube kam, aber nur drei Mal zu essen bekam, während sie sehen mußte, wie Pächters vier Mal des Tages aßen. Der Mann hatte nur für drei Mal akkordirt und zwar auch für sich nicht mehr, das muß man zur Steuer der Wahrheit sagen. Das Brot hatten sie für sich appart, brauchten zusammen in einer Woche oft nur zwei Pfund, und auch daran starb die Frau nicht. Aber beinahe wäre Harzer Hans gestorben, erst in großen Gefahren, dann in großem Zorn. Er hatte wieder eine schöne Kapitalschrift eingehandelt von sechs oder mehr tausend

Gulden, das Geld mußte einige Stunden weit von Hanse's Wohnsitz erlegt werden. Das mußte heimlich gehen, begreiflich! hätte die Wirthin gesagt. Um Mitternacht weckte Hans einen Knecht des Pächters, der muß einen schweren Klotz, mit Lumpen umwickelt, eine Stunde weit tragen, es sei ein alter Amboß, hieß es. Dort mußte der Schuldner ein Fuhrwerk bereit halten, um Geld und Gläubiger zu spediren. Das Pferd gehörte dem Schuldner, die Chaise war geliehen, der Sohn des Schuldners stellte den Fuhrmann vor. Hin ging's gut, her aber nicht. Das Roß nahm Reißaus, Hans lief Gefahr, gerädert zu werden, wurde indeß bloß noch geschunden, übel zerschlagen wurde die Chaise. Das Unglück sollte ein Geheimniß bleiben, die Chaise dürftig geflickt werden, das Ganze aber wurde verrathen, der Eigenthümer ließ die Chaise durch einen berühmten Stellmacher kuriren, die Kur kostete schwer Geld und Hans mußte einstweilen bezahlen, was ihn grimmig, was ihm das Leben, wo nichts mehr ging, wie er wollte, nicht einmal die Rosse, fast zur Last machte. Er studirte tief, wie er das einbringen, wo er abbrechen könnte, studirte, daß sein dicker Kopf ringsum ganz heiß wurde, so daß man ihn im Winter für einen eisernen Ofen hätte brauchen und eine Stube damit hätte heizen können, und wer weiß, was er nebst dem noch erstudirt hätte, aber da traf ihn ein anderer Schlag, der ihm wieder zeigte, wie nichts an Macht und Vermögen Harzer Hans eigentlich sei, der ihn mahnen sollte an des alten Davids schöne Worte: Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten seine Bauleute umsonst daran, wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist euch umsonst, daß ihr früh aufstehet und lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden giebt er's schlafend. Als einmal Harzer Hans hart schlief wie selten, denn wer immer in Angst vor Dieben lebt und das gute Gewissen nicht hat, daß die Menschen es gut mit ihm meinen, hat selten einen guten, tiefen Schlaf, kam es ihm durch's Ohr plötzlich wie ein

Blitz: Hans, auf, das Haus brennt! Wird nicht sein, dachte er und meinte, es sei geträumt, denn daß ihm so was begegnen könne ohne seinen Willen und Zulassung, stellte er sich nicht vor. Auf, auf, tönte es zum zweiten Mal, und als Hans träge das Haupt erhob, hörte er des Feuers Prasseln, sah in glührothem Scheine draußen die Bäume stehen, eine Flammensaat fallen in's grüne Gras. Da sprang er auf, da zitterte der starke Mann, als er nach den Kleidern griff, aber was ihm wartete, wußte er nicht. In vollen Flammen stand das gewaltige Haus, an's Löschen war nicht zu denken, das nackte Leben war kaum zu retten, Thiere verbrannten, dem Pächter seine Habe. Werthvolles hatte Hans nichts im Hause, und das Haus war in der Feuerkasse assekurirt, der Pächter hatte den jährlichen Beitrag zu zahlen. Es ist schrecklich, im Feuer zu erwachen, wer es erlebt hat, zittert, so oft er dessen gedenkt. Wie muß es den Sündern erst sein, wenn sie erwachen in der Hölle, Feuer ringsum und nirgends eine Thür zum Entrinnen, gefesselt auf ewig mit feurigen Ketten an ewigen Brand! Doch an so was dachte Harzer Hans nicht, er dachte bloß an seinen nahe liegenden Wohnstock, dort war sein Schatz, dorthin zog es ihn, dorthin ward auch die Frau gerettet, gleichgültig und theilnahmlos ließ sie es geschehen. In stiller Nacht verkündete die große Feuersäule weit umher den Brand und Hunderte von Menschen fuhren erschrocken aus dem Schlafe, die Einen hatte der rothe Schein geweckt, der Glocken Gejammer die Andern. Hunderte eilten in rascher Hast zu Hülfe dem Brande zu, und doch schien's denen beim Feuer eine Ewigkeit, bis die erste Hülfe kam, bis sie das Rasseln der ersten Spritze hörten, und als sie es endlich hörten, schien ihnen der stärkste Rosseslauf langsamer Schneckengang, denn schneller als die Rosse liefen, fraß um sich das Feuer, wuchs die Gefahr. Schon war das Nachbarhaus ergriffen, schon rauchte der Speicher, die Macht des Feuers wurde mit jedem Augenblicke gewaltiger. Endlich war die erste Spritze da, Zäune krachten,

mit wildem Rufen ward sie durch die Bäume gezogen, an den Bach gestellt, abgeprotzt, Leitern an's bedrohte Dach gestellt, Wasser geschöpft, gepumpt, im Laufe die Schläuche auseinander gewickelt, das Wendrohr eingeschraubt, im Sprunge das Dach hinauf und Wasser gegeben auf die brandenden Stellen, und alles das rascher als es hier zu lesen steht. Nun von allen Seiten rasselnde Spritzen, rufende Menschen, und immer lauter prasselt das Feuer, immer höher wirft es seine Flammen, gewaltig wird der Kampf zwischen Menschen und Elementen, schon wird dem Feuer das Nachbarhaus entrissen, seine Versuche am Speicher vereitelt, neue Spritzen rasseln durch die Nacht, große Schaaren mehren die Menge der Helfenden, aber es ist, als ob eine unsichtbare Macht die Glieder lähme, die Kräfte binde. Die Hände sinken von den Spritzen, die Eimer liegen unbenutzt am Boden, schlaff hängen die Arme an den ruhig stehenden Menschen nieder, und wer sie hebt, sucht Tabak und zündet die Pfeife an. Durch die müßige Menge laufen Leute, bitten zu arbeiten, dort sei Noth zu wehren, dort sei noch zu retten, um Gottes willen helft, ihr Leute, helft! Da schreit's von allen Seiten: das ist Harzer Hanse's Haus, für Harzer Hans rührt sich keine Hand. Hat er sich keines Menschen erbarmt, so mag er jetzt auch sehen, wer ihm hilft. In's Feuer sollte man ihn werfen, den Hund, einmal muß er doch hinein, ob nun ein Paar Jahre früher oder später. Nun brach ein Volksgericht über Harzer Hans los, wie es auf einer Brandstätte, wo sonst das Mitleid rege wird, oder wo man doch, wenn man auch kein Mitleid fühlt, das Unglück so weit achtet, daß man dem Beschädigten nichts Böses sagt, kaum je wird geübt worden sein. Harzer Hans konnte nun erfahren, wie er stand in der Achtung und wie viele ihn liebten. Niemand wollte die Hand für ihn bewegen, weil er Niemand geholfen, so solle er sich nun auch selbsten helfen, wer arbeitete, that es um des Pächters willen, dessen Habe nicht assekurirt war, welcher daher den meisten Schaden litt. Dabei blieb man aber

nicht stehen. Wo Hans sich zeigte, empfing man ihn mit Verwünschungen und Drohungen, es sei schade, liege er nicht todt dort, wo das arme Vieh verbrannt liege, wo er seine Frau habe, ob noch im Stalle, wo er eigentlich hingehöre als ein unvernünftig Thier. Wenn er sich zurückziehen wollte in seinen Stock, so folgte man ihm auch dorthin nach, schonte ihn mit den grimmigsten Reden nicht, da war auch Niemand, der ihn fürchtete, Niemand, der sich seiner annahm. Wenn einmal eine Menge einmüthig war in ihrem Urtheile über einen Menschen, so war es hier, und wenn irgend eine Verschiedenheit in der Meinung hervortrat, so war es bloß die gutmüthiger Menschen, welche mahnten, ihn in Ruhe zu lassen, er werde hoffentlich sein Lebtag denken an das, was er gehört.

Aber so wenig diese Mahnungen bei der Menge fruchteten, so sehr irrten sie sich, wenn sie glaubten, Harzer Hans werde an dieses Gericht denken, und um ein Haar breit anders werden. Sie kannten Harzer Hans nicht. Die Menge verfolgte ihn, bis in seine Nebenwohnung, forderte Essen und Trinken von ihm, wie es bei einem Brande üblich sei. Er habe nichts als Erdäpfel, sagte er, diese bot er an, er drohte mit Schlägen, er riegelte sich ein, aber lange duldete es ihn nicht eingeriegelt, er mußte wieder hinaus, er hatte Kummer, es könnte ihm etwas abhanden kommen, ein angebranntes Stück Holz oder altes Eisen. Er mußte hinaus unter die Menge, mußte sehen, wie munter der große Holzschopf mit dem alten Franzosenholz brannte, mußte sehen, wie fast mit Gewalt die Leute dazu gebracht werden mußten, die Nebengebäude anzufeuchten, und das Holz darum wegzureißen, mußte immer und immer wieder neue Schmach hören, neue Zeugnisse, wie geachtet und geliebt er sei. Aber glaube man ja nicht, das hätte den alten Mann gebeugt, hätte ihn zu Buße und Reue geführt, zur Einsicht, daß er sein grau Haar, mit Fluch beladen, zur Grube trage. Gott bewahre, Hanse's Haus war möglicherweise 120 Fuß lang und 60 breit, eine Unmasse Holz dran und drum,

aber es bedarf ein ganz anderes Feuer, damit Hans aufthaue, damit schmelze eines Harzer Hanse's Uebermuth und Hochmuth, eine fast wunderbare Verstocktheit, in welcher man weder vor Gott noch Menschen den geringsten Fehler zugeben, im geringsten die Richtigkeit seiner Lebensweise in Zweifel setzen lassen will. Harzer Hanse's Herz zu schmelzen, muß Gott selbst den Tiegel machen, das Feuer darunter darf nicht von Holz sein, auf der Erde gewachsen, welches von Mitternacht bis zu Sonnenaufgang brennt, und dann verzehret ist. In Harzer Hans brannte auch ein Feuer, und zwar noch ein heißeres, als auf der Brandstätte, es war das Feuer des Zorns und der Rachsucht. Warten die nur, denen wolle er es gedenken, das war das Gelübde, welches er ablegte. Hunderte hätten seine Frau nicht gehalten, wie er sie gehalten, und wenn Jemand sie haben wolle, um den Abnutz ihres Vermögens, so könne er sie haben, schrie er Jemand an, der ihm einen Zuspruch geben wollte. Von der Selbstüberhebung und Selbstverblendung eines vernagelten Harzer Hans machen unter hundert Menschen nicht zwei sich eine rechte Vorstellung. Wir wundern uns über einen verstockten Pharao, aber wahrhaftig, ein verstockter Pharao ist gar nichts im Vergleich zu einem vernagelten Harzer Hans. Sein Haus war dahin, seine Frau besaß er noch, und was er lieber geben wollte, darum hatte ihn Niemand gefragt, denn Gott führt Niemand in Versuchung. Dazu noch das Gericht der Menge über ihn, der sonst nur gewohnt war, Bittende oder Zinsende vor sich zu sehen, denn wer ihm nicht zinsen oder um etwas bitten mußte, der kam nicht freiwillig ihm nahe.

Seine Rachsucht übte er aus, so gut als möglich. Wo er irgend wie konnte, belangte er Leute für ihre Reden, andern stieg er privatrechtlich in's Haus, und sagte ihnen, was ihm gut schien. Die böse Welt sollte schuld am Brande sein, wenn sie nicht zu groß gewesen, er hätte sie auch dafür belangt, während die böse Welt munkelte, wo man aus Geiz und Eigensinn noch hölzerne Schorn-

steine hätte, da sei es sehr begreiflich, wenn ein Haus verbrenne. So rächte er sich, und den Schaden wollte er auch nicht alleine tragen. Wie dem König Pharao die Israeliten seine Pyramiden umsonst bauen mußten, so mußten dem Harzer Hans seine Pächter unentgeltlich das Holz zu einem neuen Baue fahren, ohne daß er sie durch einen bestimmten Akkord sichern wollte, daß sie den neuen Bau auch benutzen könnten.

Die Arbeiter konnte er nicht zur unentgeltlichen Arbeit zwingen, sonst hätte er es gethan, aber er drückte sie hinunter, so weit er konnte, marktete mit ihnen bis auf das Blut, und nicht mit einem Kreuzer kam er ihnen zu Anschaffung von Material zu Hülfe, wenn sie ihn nicht siebenfach verbürgten. Später wird er ihnen wohl noch den Zins abzuziehen willens gewesen sein. Er entwickelte eine Energie und Thätigkeit, welche sonst selten sind bei einem alten Manne, es war, als ob er der Welt Trotz bieten und zeigen wolle, ich habe Niemand zu fürchten, wohl aber die Leute mich. Bei allem dem dachte er durchaus nicht an Gott, wenigstens gab er durchaus kein Zeichen davon. Da man Gott vor den Menschen bekennen soll, wenn es etwas gelten soll, so haben wir vollständig das Recht anzunehmen, er habe sich um Gott durchaus nicht gekümmert, das Unglück nicht angenommen, als aus seiner Hand, es also auch nicht benutzt zu Buße und Bekehrung, darum sei es auch umgeschlagen zum Fluche, zu desto größerer Verstockung. Auf die arme Frau dagegen wirkte das Unglück gar nichts, sie nahm es gelassen hin, und am Tage nach dem Brande saß sie ganz getrost an der Sonne, halb in Manns-, halb in Weibskleidern. Als aber einige, sonst mit ihr bekannte Weiber diese Gelegenheit ergreifen, und sich näher über ihren Zustand in Kenntniß setzen wollten, mußte sie wieder in die dunkle Spelunke, wahrscheinlich in den Verschlag. Sie ließ dies aber auch ganz gerne geschehen, sie war es schon früh gewohnt, stillschweigend über sich ergehen zu lassen, was Harzer Hans über sie ergehen ließ. Wie Hans sie

haben wollte, hatte Gottes Hand ihm seine Frau vollständig ausgebildet und an die Seite gestellt, jetzt war Hans auch nicht zufrieden — so ist der Mensch!

Nun begann für Hans eine qualvolle, peinliche Zeit. Er war gewohnt gewesen, seit einer Reihe von Jahren zu leben, wie er wollte, zu zwingen, was er wollte, so gleichsam nach festgesetztem Maaß und Modell, und wie er es wollte, zwang er die Leute, während er selbst äußerlich ein ziemlich behaglich und ruhig Leben führte.

Nun beim Bauen geht das Ding anders, wer gebaut hat, begreift es. Freilich ists ein Unterschied, wenn man selbst baut, oder durch Handwerksleute nach Akkorden bauen läßt. Wer in der Stadt bauen läßt und zwar so, daß er nichts damit zu thun haben, sondern bloß zu einer akkordmäßig bestimmten Stunde den Schlüssel in Empfang nehmen will, der entrinnt Vielem und doch nicht Allem, und oft geschieht es, daß, je weniger Verdruß und Plage er während dem Bauen hat, er desto mehr derselben hintendrein kriegt. Auf dem Lande kann man aber selten so reine Akkorde machen, besonders wenn man selbst Material hat und keinen Baumeister, welcher das Ganze übernimmt. Da verdingt man das Eine, das Andere nicht, jeder markt dies oder jenes ab oder ein, und wie man es auch macht, wie man es will und meint geht es nie. Besonders wo Einer Alle drücken und ausbeuten will, da giebt es Verdruß und geht schlecht. Hätte Harzer Hans vor 500 Jahren gelebt, er wäre ein Tyrann und Zwingherr gewesen von der besten Sorte. Kam es ihm doch in den Sinn, wie schon gesagt, jetzt, wo man nicht bloß Frohnen, sondern auch Zehnten und Bodenzinse überall abschafft, als mittelalterlichen Plunder, neue Frohnen einzuführen, seinen Pächtern unentgeltliche Fuhren zum neuen Bau auflegen zu wollen. Solche Frohnen werden aber nicht sehr willig geleistet, es treten immer Säumnisse ein, die Arbeit fördert sich nicht. Harzer Hans hatte darauf gerechnet, alle Nachbarleute und Gemeindegenossen weit herum würden zu Hülfe kommen mit Fahren, Holzfällen

u. s. w., und zwar richtig unentgeltlich. Die Meisten erklärten, ihm würden sie kein Rad umführen, einer wie er verdiene nicht Hülfe, was sie thäten, thäten sie den armen unschuldigen Pächterleuten zu Gefallen. Einmal kam man, um Holz zu fällen. Harzer Hans griff sich an, spendete am Morgen eine Maaß Branntwein, aber ohne Brot, zu Mittag und Abend gar nichts. Am folgenden Tag erschien Niemand mehr, begreiflich. Der Zimmermann selbst mußte an's Holzfällen gehen, das förderte die Arbeit auch nicht, und wenn auch Harzer Hans in seiner Angst das Maurerhandwerk selbst trieb, mit alten Steinen neue Gänge pflasterte, das Werk rückte doch nicht vorwärts, es harzete, man sah es dem Größten und dem Kleinsten an, daß es Harzer Hans war, der das Haus baute und daß er seinen Namen nicht umsonst trug. Was andere in sechs Wochen bauten, baute er in drei Monaten nicht, wozu andere dreißig Tannen brauchten, dazu hatte er sechzig nöthig, denn das meiste Holz, welches niedergemacht wurde, war theilweise faul oder unbrauchbar. Mit dem Werkzeug wollte er auch nicht aus dem geretteten Speicher rücken, dort war es eingeschlossen, man mußte herumlaufen, mußte leihen, die Nachbarn gaben auch nicht ihr bestes her, begreiflich, das förderte die Arbeit auch nicht.

Der Pächter konnte das Haus nicht benutzen, konnte das Heu nicht einlegen, kaum das Korn, und wer sollte den Schaden tragen? Harzer Hans meinte natürlich der Pächter, der Pächter meinte es natürlich anders, kriegte endlich der endlosen Plackereien doch satt. Ob alldem fuhr Harzer Hans die Wände auf. Da konnte er endlich einmal nichts zwingen und je mehr er sprang, desto ärger harzete alles. Hatte er Vormittags die Freude gehabt, einem Arbeiter etwas ungerechterweise abzwacken, aufbürden, zuschieben zu können, so fehlte ihm Nachmittags der Zorn nicht, sich hier oder dort überlistet, beschummelt zu sehen. Erlaubte er sich Alles gegen Alle, so machte Jeder gegen ihn auch, was er konnte, und Har-

zer Hans mußte erfahren, daß nicht er allein listig sei, er nicht allen Verstand allein gefressen habe, daß für andere noch ein braver Rest übrig geblieben sei. Das besserte Hans nicht, das öffnete Hans die Augen nicht, das änderte an seiner armen Seele nichts, aber das wirkte auf Hanse's nun mehr als achtzigjährigen Körper. Da Hans an den Brand seines Hauses sich nicht gekehrt, so begann jetzt Gottes Hand zu rütteln an der elenden Hütte, in welcher Hanse's harzige Seele harzete; der weitere Bau war zerfallen und während Hans an einem neuen raxete, begann der engere und kleinere aus den Fugen zu weichen. Hans wurden die Beine schwer, der Athem kurz, die Nächte unruhig, die Luft in seinem Loche schien ihm so dick, daß er oft unter das Fenster mußte. Hans hatte einen eisernen Körper gehabt, darum nie daran gedacht, daß derselbe einmal zu Staub werden müsse, wie jeder andere Körper auch, er war kaum je krank gewesen, und wandelte ihn ein Unwohlsein an, so kümmerte er sich nicht darum und dasselbe ging vorüber. Darum behauptete Hans immer steif und fest, am Kranksein seien die Menschen selbst schuld, würden sie es machen wie er, und sich allem nicht achten, so würden sie jeder Krankheit Meister. Wem es Ernst sei, könne es zwingen. Hans hielt eben alles auf dem Zwingen, so fern Niemand etwas gegen ihn zwingen wollte, das hielt er für eine schreckliche Sünde. Sich hielt er jeden Zwang erlaubt und löblich und Gott ließ ihn lange in diesem Wahn, in dem schrecklichen Wahn, der Mensch könne alles, was er wolle, er sei die höchste Macht, der alleinige Ursacher seines Geschicks, ein selbstherrlicher Selbstregent. So sah er es an, so sprach er es mit kurzen, derben Sätzen aus, welche den Vorzug vor der Hegel'schen Theorie hatten, daß sie ungefähr das Gleiche sagten, aber so, daß es jedes Kind verstand. Nun aber war auch Harzer Hans wie jedem andern Sterblichen ein Ziel gesetzt, auch ihm stand geschrieben: Bis hie her und nicht weiter. Je mehr der Bau harzete und zögerte, je größer der Schaden der Säumniß wurde, je

augenscheinlicher, daß der Schade nicht dem Pächter allein aufgebürdet werden könne, sondern jeder Ehrenmann zu Recht sprechen mußte, daß er vom Pachtherrn zu entschädigen sei, je nöthiger Hanse's Anwesenheit, sein Treiben und Hetzen ihm nöthig schien, desto schwerer wurden ihm die Beine, desto kürzer der Athem, desto mühseliger das Handanlegen, das Laufen dem Material nach, das Zusammentreiben der Arbeitsleute, die immer weniger mit ihm zu thun haben mochten. Warum vor Einem sich fürchten, halb schinden und halb fressen lassen, der mit einem Fuß im Grabe stehe? werden sie gedacht haben. Hans wollte sich dessen nicht achten, wollte immer der Gleiche sein, zeigen, daß er durch keine Krankheit sich zwingen lasse, aber da predigte ein Anderer. Hans mochte zappeln, wie er wollte, Hans konnte seine geschwollenen Füße nicht mehr zwingen in die groben Lederschuhe, Hans konnte den Husten nicht zwingen, wenn er über ihn kam, daß er sich setzen mußte, Hans konnte nicht einem Arbeiter nach, wenn ihm der Athem fehlte. Die grobe Kost vom Pächter, wie er sie sich ausbedungen, und schlecht genug bezahlte, konnte er hinunterbringen, aber daß seine Frau an zwei Pfunden Brot mit ihm genug haben sollte, konnte er nicht erzwingen, nicht erwehren, daß nicht hie und da die arme reiche Frau einen armen Arbeiter um Brot bat, konnte es nicht erzwingen, daß, wo ein Haus gebaut wurde, sein Thun und Lassen, sein Sinn und Treiben ein Geheimniß blieb. Was Einer nicht sah, sah der Andere, und was Alle sahen, ward auf den Straßen ausgetrommelt, ging von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf. Wie wüst Hans auch that, wenn er was über sich hörte, und wie wüst er jedem sagte, der ihm die Wahrheit sagte, es konnte Hans es doch nicht erwehren, daß man von ihm sprach das Land auf, das Land ab, und daß das Urtheil sich fest stellte: im Oberland und im Unterland sei kein wüsterer Mann als der Harzer Hans. Mancher gemäßigte Mann sagte, wenn alle Reichen so wären wie Harzer Hans, bliebe den Armen nichts übrig, als Hun-

gers zu sterben oder die Reichen todtzuschlagen, und wie sträflich auch der Communismus an sich sei, so finde er doch da, wo die Reichen wären wie Harzer Hans, der weder zu verdienen noch Almosen gebe, seine Entschuldigung. Wenn man, und noch dazu in Zeiten der Noth, Hunderttausende auf einander liegen sieht, Niemand zu Nutz, sondern allen zur Plag, gehütet nicht von einem bösen Geist oder einem schwarzen Hund, wie die unterirdischen Schätze gehütet werden sollen, sondern bloß von einem wüsten, alten, bösen Manne, so drängt sich allen, welche nicht von ganzem Herzen Christen sind, unwillkührlich die Frage auf, ob es recht sei, daß viele hungern, während einer die Hülle und Fülle habe, nutzlos, vielleicht um schwer Geld Nahrungsmittel zu Grunde gehen lasse, während Hunderte aus Mangel an Nahrung verkümmeren, ob es nicht erlaubt sei, in solchen Fällen das Mannli ein wenig auf die Seite zu stellen und sein Ueberflüssiges zu Nutz und Frommen der Hungernden anzuwenden? Der Christ wird nicht so fragen, der Christ wird in Geduld und Demuth sich der Ordnung Gottes unterziehen, wird Gesetz und Rechte ehren, jedem das Seine lassen und auf seine Verantwortung und von Gott alleine alles Gute erwarten. Hingegen würde es einer christlichen Gemeinde wohl anstehen, wenn die Vorgesetzten derselben tagtäglich einem solchen Mann ihr Mißfallen zu erkennen geben, ihm sagen würden, wie er sich versündige vor Gott und Menschen, und auf Erden und im Himmel für ihn weder Glück noch Seligkeit zu finden sei. Ob die allseitig und alltäglich ausgesprochene Mahnung und Verachtung nicht am Ende was helfen würden, wäre eben zu erfahren. Das ist nicht recht und einer christlichen Gemeinde nicht ziemlich, wenn man so einem Harzer Hans um seines Reichthums willen Scharwenzel macht, ihn in seinem wüsten Thun bestärkt, ihn lobt und preiset, wenn er allen wüst sagt, welche ihm seine Sünde zu Gemüthe führen, ihn betrachtet wie einen bissigen Hund, den man anhetzt und dann seinen Spaß

hat an seinem Beißen und Bellen. Es ist sonderbar, daß so wenige wissen, was einem Mann und Christen ziemt, daher man auch die Laterne anzünden möchte, um am hellen Tage zu Stadt und Land wirkliche und eigentliche Männer zu finden. Wenn die Weiber von heute so sehr nach Emancipation schreien, so hat das wirklich auch seinen guten Grund darin, daß sie finden müssen, es sei zwischen einem Manne und einem Weibe der Unterschied je länger, je geringer, wer einen finden wolle, müsse bereits die Brille aufsetzen.

Harzer Hans wurde bloß von Untergebenen geplagt, seines Gleichen that keiner das Maul gegen ihn auf, bloß Einer, der höher war als Alle, begann zu zeigen, wer eigentlich Meister sei und was so ein Harzer Hans sei. Hans fiel aus den Kleidern und seine Frau kriegte alle Tage bessern Appetit. Sie möchte noch mehr, sagte sie fast allemal, wenn die Schüsseln, welche der Pächter gebracht hatte, leer waren. So nimm, war gewöhnlich Harzer Hanse's hässige Antwort. Nun sagten alle Leute zu Hans: aber um Gott, Hans, wie siehst du aus, ganz aus den Kleidern fällst, lange gehst du nicht mehr herum an der Sonne, und dann mit dem Gelde was machst du? Aber verwundern muß ich mich, wie gut deine Frau aussieht, wäre sie gesäubert, wie es sich gehörte, und käme sie daher, wie es üblich und bräuchlich ist, sie würde wenigstens dreißig Jahre jünger aussehen als du. Hans, wenn es dir nicht bessert, die überlebt dich lange, die wirft noch mit deinen Beinen Aepfel von den Bäumen. Das war wohl das Aergste, was man Hans sagen konnte, ärger als ein dreischneidend Schwert fuhr es ihm durch die Seele, denn daß seine Frau ihn überleben sollte, an das dachte er nicht, daran konnte er nicht glauben. Er fuhr die, welche ihm solches sagten, auch sauber an und sagte ihnen, was es sie angehe, wie er aussehe und seine Frau. Sie sollten sehen, daß ihre Kinder zu fressen hätten, ohne andere Leute zu plagen, das Uebrige in der Welt ginge sie nichts an. Ho, Hans, sagten sie, bös wollten wir dich

nicht machen, aber thust du nicht dazu, so hörst du den Kuckuk nicht mehr schreien.

Wenn doch nicht jede Kuh in Sachen reden wollte, welche sie nichts angingen, sagte dann Hans. Geh heim und lause deine Kinder, das stünde dir besser an, als in der Welt herumzulaufen und den Leuten zu sagen, ob sie fetter oder magerer geworden seien. O Hans, hieß es dann, wenn es eine Frau war, o Hans, wegem Lausen brauchte ich kaum heim, fände vielleicht hier schon Arbeit, Hans, was zahlst vom Hundert, wo ich runter mache? Ich hätte den Verdienst so nöthig und wäre dann nicht umsonst um Arbeit ausgegangen. Nun, dann kam es der Frau wohl, wenn sie gute Beine hatte und machte, daß sie vom Platz kam, sonst hätte ihr Hans für eine Zeitlang beides, Lausen und Spotten, vertrieben. Je wüster Hans that, desto mehr ward bekannt, mit was man ihn böse machen konnte, desto öfter benutzten es die Leute und brachten Hans einen Zorn in den Leib, welcher ihm für seine Umstände eben auch nicht dienlich war. Spekulative Philosophen sind nicht halb so selten, als man in gelehrten Kreisen glaubt. Spekulative Philosophen kalkulirten: wird Harzer Hans bös, wenn man ihm sagt, er sei krank und seine Frau werde jünger, so wird er gut, wenn man ihm das Umgekehrte sagt, und wenn ein Mensch gut wird, so giebt oder thut er einem, was man will, so ist's wenigstens bräuchlich das Land auf, das Land ab. Aber diese kalkulirten falsch, wie es freilich Philosophen und zwar nicht bloß spekulativen, sondern Philosophen von allen Sorten oft zu gehen pflegt. Hans kalkulirte: das gehe die Leute hell nichts an, sehe er oder seine Frau aus wie sie wollen, daß die Leute meinten, sie könnten sich darein mischen, sei eine Unverschämtheit ohne Gleichen. Aber daraus sehe man, wie die Welt immer schlechter werde, die Menschen nichtsnutziger, ehedem hätte man gehen können, wohin man gewollt, ohne daß man alle zehn Schritte angeplärrt worden wäre: Hans, wie siehst doch aus! Dem Ding wolle er ein Ende machen. Aber Hans machte

dem Ding kein Ende, aber die sich immer wiederholenden Reden machten Eindruck auf Hans und wurden natürlich unterstützt durch die täglich wachsenden Beschwerden, welche Hans peinigten. Hans hätte diese vielleicht vor sich selbst verborgen, sie seinem eigenen Gefühl abgeläugnet, wie es nicht selten von Kranken zu geschehen pflegt, welche sich fort und fort einreden, wie nicht nur ihre Uebel alle Tage kleiner würden, sondern wie es eigentlich gar keine Uebel seien, sondern eigentlich genommen klare, helle Gesundheitszeichen. Aber da die Leute beständig davon sprachen, wie wüst er auch that, so fing es ihn doch an unruhig zu machen, er dachte, es könnte beim Teufel doch was sein und die Sache nicht richtig. Aber die Freude wolle er den Leuten nicht machen, krank zu scheinen oder gar zu sterben, Harzer Hans thäte es denen Hagle nicht zu Gefallen. Er wolle es ihnen zeigen, daß es mit Harzer Hans nicht so bald Feierabend sei, als sie wohl gern haben möchten, etwas werde geschehen müssen, ein Trank oder zwei könnten vielleicht nicht schaden, ausputzen sei allweg gut, und er wüßte sich nicht zu besinnen, daß er es gethan hätte.

Ausputzen ist allweg gut, besonders wenn man sich nicht erinnern thut, wann es zum letzten Male geschehen ist. Aber nicht bloß den Leib ausputzen sollte man, der Seele thäte es absonderlich wohl, die hätte es so nöthig, und wie viele sind nicht, die es haben wie Harzer Hans, sie erinnern sich nicht, wann es zum letzten Male geschehen ist! Aber wie Alles, was ihn anging, behandelte Harzer Hans auch dieses als ein Geheimniß. Es sollte es so wenig Jemand wissen, daß Harzer Hans sich ausputze, als daß es Jemand wissen durfte, wann und wo er Geld an den Zins lege und wie viel Kostgeld er dem Pächter zahle. Die Hagle, dachte er, hätten eine viel zu große Freude, wenn sie wüßten, daß ich Zeug brauche, es würde jeder kommen und gucken wollen, ob es Feierabend mit mir mache oder nicht. Hans dachte nicht, daß er in seinem Leben nicht halb so viel Geheimes gemacht, als er

sich einbilde, daß die Leute gar viel von ihm wüßten, was er sich nicht träumen ließe. Wüßte der gute Hans Alles, was die Leute von ihm wußten, er würde schrecklichen Zorn kriegen, eine Mistgabel nehmen und trotz kurzem Athem und schweren Beinen allen nachlaufen, um sie zu erstechen, welche darum wußten. Er besprach sich mit einer alten Frau in einer Waldecke bei einbrechender Nacht und versprach ihr, wenn sie ihm zu einem guten Trank verhelfe, der tapfer ausputze, im nächsten Winter ein dürres Tännlein, der Pächter müsse es ihr noch obendrein heimfahren. Wo wäre eine alte Frau, welche eine solche Mission nicht mit Freuden übernehmen würde, und wo wäre wiederum die, welche, wenn ihr die Wahl überlassen würde, nicht zu einem Winkelarzt gehen würde, statt zu einem patentirten? Es herrscht bei alten Weibern und allen Männern, welche alten Weibern gleichen, ein entschiedener Zug zu allem, was in den Winkeln ist, zu Winkelärzten, Winkelpredigern, Winkeladvokaten u. s. w. Der Trank ward gebracht, von Hans unter schrecklichen Geberden verschluckt, denn schlecht genug war er. Es war auch Zeug, welches angriff. Anfangs sagte Hans, der, welcher den Trank gegeben, sei ein rechter Mann, der begehre die Leute nicht lange herumzuziehen, um ihnen mit vielem Zeug, das nicht wirke, das Geld abnehmen zu können Der mache die Sache gleich recht, daß man auch wisse, daß man was hätte. Später, als das Zeug noch wirkte, ward ihm doch Angst. Die Sache könne man auch zu gut machen, ein Hund sei der Mann. So schnell zu Grabe begehre er doch nicht, und wenn er das hätte wissen sollen, so hätte er mit dem Ausputzen nicht halb so pressirt. So schlimm ging's nicht, aber es besserte Hans doch nicht, wurde eher schlimmer. Die Frau meinte, der Mann werde für diese Krankheit nicht das rechte Zeug haben, sie wüßte einen andern, der sei bsonderbar berühmt, bsonderbar wegen kurzem Athem, es wüßte kein Mensch, wie manchem er schon ganz davon geholfen. Wie es wäre, wenn man mit dem noch probire, theuer solle

er gar nicht sein, für drei Batzen gebe er einen großen Papiersack voll, daß man fast eine Kuh einen Tag lang damit füttern könnte. Hans willigte ein, aber daß er ihm das Zeug nicht zu stark mache, sonst solle er erfahren, wer der Harzer Hans sei!

Das ließ sich der Mann nicht zwei Mal sagen, von Verklagtwerden und Untersuchungen war er nicht Liebhaber. Er gab Zeug, um langsam abzuziehen, wie er sagte, auf ein Mal putze man das nicht hinweg, es sei zu lange gegangen. Bös zu nennen war das Zeug nicht, es dünkte Hans die ersten Tage, es mache ihm wohl; aber in die Lederschuhe konnte er doch nicht. Der Athem wurde nicht länger, die Beine nicht leichter, die Nächte immer schlafloser und peinvoller. O, wie Hans zornig ward und ungeduldig, und doch nichts zwingen konnte, nicht einmal, daß die Leute ihm nicht sagten, wie schlecht er aussehe, und wie sie nicht glaubten, daß er den Kukuk noch werde schreien hören. Dem allen sah seine Frau zu, als ob es sie nichts angehe, aß munter, so viel sie hatte, je weniger Hans Brot aß, desto besser ließ sie sich's schmecken. O, es machte Hans so zornig, wenn er es fast hatte wie ein Fisch auf dem Trocknen, nicht wußte, wo aus, wenn da seine Frau, welcher er schon so lange die ewige Ruhe gewünscht und sie unserm Herr Gott gegönnt hätte, welcher sie auch ein Weilchen haben könne, da er, Hans, sie genug gehabt, ganz ruhig und gelassen auf der Ofenbank saß, wenn der Ofen nämlich warm war, denn Hans gönnte sich noch immer nicht alle Tage einen warmen Ofen, oder ganz gemüthlich schlief und schnarchte. An's Sterben, an den Tod wollte Hans durchaus nicht glauben, redete alle Tage neu sich ein, es werde ihm bessern im Frühjahr. Da wolle er anders dran hin, wolle den Leuten zeigen, daß Harzer Hans noch da sei, sie müßten sich umsonst gefreut haben. Hätten die nur Geduld, es sei noch Mancher, mit dem er abzurechnen habe, es werde ihm nicht anständig sein. Daß Einer sei, der auch mit ihm zu rechnen habe, und die Rechnung vielleicht bald an-

stellen könne, daran dachte Hans nicht, und hätte ihn Jemand daran gemahnt, so hätte ihm Hans gesagt, er solle ihm vom Leibe, wenn er nicht Schläge wolle, das gehe Niemand was an, und Schlechtes hätte er sein Lebtag nicht gemacht, daß er sich zu fürchten hätte, es möge gehen, wie es wolle. Hans wußte natürlich nicht, wie es vom Knechte heißt, der sein Pfund vergraben, daß das Pfund ihm genommen und er dahin geworfen wurde, wo Heulen ist und Zähneklappern. Und hätte Hans es gewußt, so hätte er das im mindesten nicht auf sich bezogen. Sieben Pfarrer wären in siebenmal siebenzig Jahren nicht im Stande gewesen, dem Harzer Hans begreiflich zu machen, daß er ein solch fauler und unnützer Knecht sei. Er wäre immer und immer bei dem einfachen Satz geblieben, nur so und so viel geerbt, und jetzt so und so viel im Besitz, und so einer sei nicht faul und unnütz, es wäre wohl gut, es wären alle so. So ein Harzer Hans hat einen Kopf! Den Erben machte sein Zustand Bedenken, sie besuchten ihn, sie schlugen auf den Busch nur ganz leise, aber potz Himmelsappperment, wie hatten die Zeit zu schweigen, und wie mußten sie sich ducken und schmeicheln, bis sich Harzer Hanse's siedend Blut wieder setzte und sie im Frieden scheiden konnten.

So ging ein bedeutender Theil des Winters vorüber. Hans war schwächer geworden, konnte kaum mehr im Bette sein, behauptete aber immerfort, wenn es warm werde, werde es ihm bessern, die Leute sollten nur nicht Freude haben.

Der Schnee begann zu schmelzen. Die Sonne lockte die Menschen vor die Häuser, es ist die Märzsonne eine gefährliche Lockerin! Harzer Hanse's Frau ward von einem heftigen Fieber ergriffen. Es werde fehlen wollen, sagte Harzer Hans. Es sei ihm schon lange gewesen, es könne nicht mehr lange mit ihr gehen. Ob sie zum Doktor sollten, frugen ihn die Pächtersleute, sie wollten gerne gehen, er solle nur befehlen. Heute nicht, sagte Hans, morgen kann man sehen.

Morgen sagte Hans, man könne gehen, nutzen werde es nichts, es sei bloß wegen den Leuten. Und wann der Arzt frägt, ob er etwa selbst kommen solle? frug der Bote, welcher hingehen sollte. Sag' nur, ich hätte nichts befohlen. Wann man ihn begehre, werde man es ihm sagen lassen.

Harzer Hans begehrte keinen Arzt in seinen Schweinestall. Er war selbst übler als je, konnte kaum schnaufen, dachte aber gar nicht an sich, sondern nur an seine Frau, führte Selbstgespräche: Lang' macht die es nicht mehr. He nun, man wird sich müssen drein schicken, übel geht es appart Niemand. Wär's übel gegangen, die wäre längst gestorben, man hätte nicht müssen mit ihr geplagt sein. Was die für ein Geld gekostet hat' und ganz unnütz. Zu Grabe gehe ich nicht mit ihr. Die Leute müssen nicht glauben, daß die ganze Welt eingeladen werden müsse. Ich hatte zu große Kosten in der letzten Zeit, mit Bauen und sonst. Mit dem Wirth muß recht akkordirt werden, er ist ein Unflath mit Fordern, wenn er meint, es sei Geld da zum Zahlen. Mehr als fünf Batzen für die Person zahle ich nicht, und mit dem Wein macht man es auch so wohlfeil als möglich, mehr als vier Kreuzer die Maaß gebe ich nicht. So sprach Hans abgebrochen, von der Ofenbank aus. Frug wohl auch: lebt sie noch, es deucht mich, ich höre sie nicht mehr Athem ziehen? Es wär gut, es wäre bald vorbei. Einmal trappete er langsam am Stock an's Bett, er meinte bestimmt, sie sei gestorben. Sie lag aber mit offenen Augen auf ihrem Strohsack und lebte. Gar seltsam sah sie ihn an, und bewegte die Hand, und deutete mit dem Finger ganz schauerlich, man wußte nicht wohin, ob nach dem Himmel, ob nach dem Kirchhofe. Hans veränderte die Farbe, drehte sich um, schleifte der Ofenbank zu, setzte sich nieder, that zwei, drei seltsame Athemzüge, und Hans war todt. Die Person, welche in der Stube war, erschrak sehr, als sie es sah, sie wollte nicht mehr alleine darin sein. Als man es der Frau sagte, Hans sei todt, da deutete sie

wieder so seltsam, daß es den Leuten kalt über den Rücken rieselte, und eine halbe Stunde nachher war auch sie eine Leiche. Wie ein Lauffeuer gings umher, Harzer Hans und seine Frau seien gestorben, und wer irgend konnte, machte sich auf die Beine, um sie zu sehen. Es war, als ob ein Geheimniß an den Tag gekommen, eine verschüttete Stadt z. B., die jeder in Augenschein nehmen müsse, ehe sie wieder zugedeckt würde. Waren einmal die Erben und nächsten Verwandten da, dann waren die Thüren wieder zu, das wußte man. Ueber dem Kopf zusammen schlugen die Leute die Hände, als sie das Elend in der Wohnung sahen, und wie man kaum das Nöthigste fand, die Leichen gehörig anzuziehen. Mit Grauen und mit Wonne hörten sie, wie die Frau den Mann vor Gottes Gericht gefordert habe zur Rechnung, jeder hörte es anders, als die andern, und keiner wagte sich alleine heim, keiner war, der nicht fürchtete, Harzer Hans möchte ihm begegnen, möchte draußen stehn, bei einer Eiche oder Tanne, und sie hüten, daß kein armer Mensch einen dürren Zweig auflese oder abbreche. Wer nicht mußte, setzte lange, lange Nacht's keinen Fuß vor's Haus, aus Furcht vor Harzer Hans, und wenn es Nacht's rauscht im Wipfel der Bäume, heißt's bis auf den heutigen Tag, es werde der Harzer Hans sein, der die Tannzapfen zähle in seinen Wäldern. Was die Frau dem Manne gesagt, und wie es zugegangen in der letzten Stunde in der schauerlichen Spelunke, das war wie ein Tropfen Wasser unter einem Vergrößerungsglase, es wuchs in's Ungeheure, und ward jeden Augenblick anders, bis es endlich in seiner schauerlichsten Gestalt versteinerte. Das ist wahr, eine unheimliche Stille lag über der ganzen Umgegend, und wer vernahm: heute vergraben sie den Harzer Hans und seine arme Frau, dem fuhr es kalt den Rücken auf, er machte, daß er heim kam. Es war, als fürchte jeder, er möchte in eine böse Luft kommen, oder auf ein Gespenst treten. Die Erben freilich hatten es nicht so, begreiflich! Es plagte sie bloß, daß sie bei dem Ende nicht zugegen

gewesen, das ist für muthmaßliche Erben manchmal ungeheuer fatal, begreiflich! Indessen, die Sache war geschehen und Verdächtiges ergab sich nichts.

Es war die Rede davon, am schönsten wäre es, wenn man die Beiden in einen Sarg thäte und in ein Grab. Zwei Eheleute könnten doch wohl nicht schöner und zweckdienlicher begraben werden, und auf dem Kirchhof, der ohnehin zu klein sei, erspare man Platz. Er sei nicht dafür, soll der Ammann der Gemeinde gerathen haben. Er hätte nie davon gehört, daß man zwei in einen Sarg gethan, außer etwa eine Kindbetterin mit ihrem Kinde. Die Leute würden sagen, man habe Bretter sparen wollen und den Lohn für zwei Gräber, und er glaube, das Vermögen möge zwei Särge und zwei Gräber ertragen. Den Leuten hätte man sich nicht zu achten, meinte man, wenn man auf die hören wollte, könnte man unter sie alles austheilen, bis man selbst nichts mehr hätte. Indessen geschah es doch nicht, sondern jedes erhielt einen eigenen Sarg. Wir haben nicht gefragt, ob die Erben nach dem Voranschlag von Harzer Hans das Leichenmal bestellten, wir wissen bloß, daß es unheimlich war und jedermann froh, wenn er seine Beine unter dem Tische hervor hatte. Es war ein Tag, wie die Märzen Sonne sie häufig bringt, ein Tag voll Schnee und Regen, so recht naßkalt und trübe, daß man zehnmal lieber in's Bett mochte als auf die Straße.

Nun war's eine äußerst seltene Sache, Mann und Frau mit einander begraben zu sehen, es waren auch äußerst reiche Leute, welche begraben wurden, man hätte glauben sollen, ein zahlreich Leichenbegleit zu sehen und viele Leute vor den Häusern, aber man irrte sich. Alle Hausthüren und alle Fenster waren zu, wo der Zug durchkam, es war, als ob Jedermann gefürchtet hätte, ein unwillkommner Gast könnte schlüpfen durch Thüre oder Fenster. Selbst Schabzinger Anderes machte auf das Sorgfältigste alles zu, er sagte: Viel glaube er freilich nicht, aber man könne sy Seel nit wissen —! Es war auch ein unheim-

lich Geleite, es glich einem Trupp erschrocken flatternder Schneegänse, welche ein Wirbelwind erfaßt oder auf die ein Geier gestoßen. Alles eilte, selbst das Roß, welches die zwei Särge zog, schien erschrocken, pressirte und that, als ob es nicht warten möchte, bis sechs Fuß Erde zwischen ihm und seiner Last lag. Flüchtige Blicke bloß wurden in das weite Grab geworfen, es schien, als wohle es den Leuten erst wieder, als sie dasselbe weit im Rücken hatten. Wer geglaubt hätte, es gehe nun am Leichenmahl lustig zu, wie es oft geht, wo lachenden Erben ein großes Erbtheil wartet, hätte sich sehr geirrt. Es ward wenig gesprochen, meist halb laut, und von ganz unbedeutenden Dingen. Heiß und rasch wurde gegessen, alles pressirte, kein Mensch hatte Zeit zu warten, es war, als ob man gleichsam auf einer Flucht Halt gemacht, und jeden Augenblick einen Ueberfall vom Feinde fürchtete, als ob es keinem wohl sei, bis sie die eigene Hausthüre hätten zwischen sich, dem heutigen Wege, der ganzen Welt. Daß so früh an einem Leichenmahle das Haus leer sei, hätte er nie erlebt, sagte der Wirth. Beim Wohnhaus der Begrabenen ging selben Abend Niemand vorbei, und das Nebenhaus, in welchem sie verblichen, steht leer bis auf diesen Tag, sogar Spatzen sollen nicht nisten unterm Dache, auf das Dach kein Vogel sich setzen. Oede und wüst steht es da, ein Denkmal von Harzer Hans, wie es paßt, ein steinern, wüst Gehäuse, mit dunkeln, verschlossenen Kammern, in die kein Lichtstrahl dringt, kein Auge zu schauen begehrt, was drinnen hauset.

Und das Geld, wo kam es hin, und die Erben, wer waren sie, und was hinterließ der arme Harzer Hans, der Minuten vor seiner Frau starb, mehr, als einen schlechten Namen der Welt und eine schlechte Seele dem —?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gotthelf, Jeremias,

Leiden und Freuden eines Schulmeisters

Bd.: 2,1

Berlin 1848

P.o.germ. 1527 sp-2,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121992-5